EU-Farce: Schlesischer Kuchenkrieg S.2

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 40 – 5. Oktober 2013

Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Instabil: Senkt Silvio Berlusconi seinen Daumen über der Regierung in Rom, trifft das auch die anderen EU-Staaten — Bild: Ropi

Europa taumelt

Regierungskrisen in zahlreichen EU-Staaten erhöhen Instabilität des Systems

Da die EU-Staaten inzwischen so eng miteinander verflochten sind, drohen Dominoeffekte.

Europa geht unsicheren Zeiten entgegen: Italien wird erneut von einer schweren Regierungskrise durchgeschüttelt, in Österreich erlangte die Koalition aus Sozial- und Christdemokraten gerade noch gut 50 Prozent der Stimmen. Einst gewannen die beiden Parteien zusammen mehr als 90 Prozent. Das klassische Parteiensystem Österreichs ist in Auflösung. Dagegen votierte beinahe jeder dritte Wähler der Alpenrepublik für eine Euro-kritische Partei, die freiheitliche FPÖ erreichte fast genauso viele Stimmen wie die Christdemokraten.

In Portugal erlitt die 2011 gewählte Regierungspartei bei den Kommunalwahlen eine empfindliche Schlappe. Die Opposition hatte dazu aufgerufen, den Urnengang in den Gemeinden zur Abrechnung mit der „Sparpolitik" umzufunktionieren – mit Erfolg.

In Griechenland werden Abgeordnete der rechtsextremen Partei „Goldene Morgenröte" in Handschellen ins Gefängnis gebracht. Ob das ein Zeichen der Stärke des Staates ist oder Auswuchs heller Panik der Regierenden bleibt eine Frage der Interpretation. In jedem Fall signalisiert der Vorgang eine schwere Erschütterung des politischen Systems.

Berlin, der Anker, hat keine handlungsfähige Regierung

In Frankreich steht die Regierung mit dem Rücken zur Wand. Trotz lahmender Konjunktur wird sie vermutlich Zuflucht suchen in weiteren Steuererhöhungen, weil die steigende Arbeitslosigkeit die Sozialkosten explodieren lässt. Damit schließt sich ein Teufelskreis aus (noch) höheren Belastungen, dadurch weiter schwindendem Konsum und somit noch schwächerer Wirtschaft, was Arbeitslosigkeit und Sozialkosten abermals emportreibt.

Der Export Frankreichs ist wie der von Italien in die Knie gegangen, weil der Euro die Möglichkeit erstickt hat, die eigene Währung nach außen abzuwerten und damit internationale Wettbewerbsfähigkeit zurückzugewinnen. Gleiches drückt auch Portugal oder Griechenland, Spanien oder Slowenien an den Rand des Abgrunds.

Deutschland ist in der Euro-Zone nicht allein die Rolle des Zahlmeisters zugedacht. Berlin soll auch als Anker der Stabilität fungieren. Nun aber drohen womöglich monatelange Verhandlungen über eine neue Regierungsmehrheit. Damit treibt der „Anker" bis auf Weiteres hin und her, was auf die Stabilität von EU und Euro-Zone nicht ohne Wirkung bleiben wird.

Die Lage war selten so verfahren. Regierungskrisen sind zwar nichts Neues. Neu aber ist, dass etliche Staaten über EU und Euro derart eng ineinander verflochten sind, dass die Krise des einen immer auch direkt den anderen betrifft, weil die Kosten am Ende „vergemeinschaftet" werden über Rettungsschirme, die EZB und andere Systeme. Das kommende Jahr mit der EU-Wahl im Mai dürfte äußerst turbulent verlaufen. Das werden auch die Deutschen zu spüren bekommen. *Hans Heckel*

JAN HEITMANN:

Blasser Blender

Er war der Wunschpräsident vieler Deutscher. Endlich wieder ein Mann mit Format im Schloss Bellevue. Ein Bürgerrechtler, der etwas zu sagen hat und es auch tut, selbst dann, wenn er damit wider den Stachel löckt. Geworden ist aus Joachim Gauck jedoch eine der größten politischen Enttäuschungen der letzten Jahre. Wäre er tatsächlich ein Bürgerrechtler, würde er sein politisches Gewicht einsetzen, um die zahllosen Angriffe auf unsere Freiheit abzuwehren. Doch da kommt nichts. Stattdessen plappert er alles nach, was ihm seine Referenten und Redenschreiber vorlegen, und sei es auch noch so realitätsfern und inhaltsleer. Gauck ist kein charismatisches Staatsoberhaupt, kein „Bürgerpräsident", keine parteiübergreifende Integrationsfigur. Er ist ein blasser Blender.

Die neue Gauck-Biografie des ehemaligen „Spiegel"-Geschäftsführers Mario Frank bringt ans Licht, dass Gauck nie ein ernsthafter Kritiker der DDR-Gesellschaftsordnung war, sondern stets angepasst lebte und Privilegien genoss, die nur Personen zugestanden wurden, die dem System nahestanden. Als er begann, sich in der DDR-Bürgerrechtsbewegung zu engagieren, war deren „friedliche Revolution" praktisch schon gelaufen. Frank ist der Ansicht, Gauck sei von der „intellektuellen und körperlichen Bürde" seines hohen Amtes überfordert. Gauck selbst hat bereits angedeutet, seine Arbeit könne „nicht in diesem Tempo und in dieser Intensität" weitergehen. Diese Erkenntnis kann ihm niemand verübeln. Doch dann sollte er zurücktreten. Einer wie Gauck würde das aber niemals tun, denn dafür liebt er den Auftritt auf großer politischer Bühne viel zu sehr. Gauck ist eben nur Pastor und kein weiser Papst.

Roma sollen draußen bleiben

Frankreich gegen Beitritt Rumäniens zum Schengen-Raum

Frankreichs Innenminister Manuel Valls erhält bei seiner Forderung, den Zuzug von Roma-Familien aus Rumänien und Bulgarien zu begrenzen, Rückendeckung von Staatspräsident François Hollande. Valls hatte beklagt, die Roma seien zumeist nicht integrierbar, was zu Konfrontationen mit der einheimischen Bevölkerung führe. Sie könnten daher nicht in Frankreich bleiben und müssten in ihre Heimatländer zurückkehren oder am besten gleich dort bleiben. Für diesen angeblich „diskriminierenden Umgang" mit den Zuwanderern gab es prompt eine Rüge aus Brüssel, von der sich die französische Regierung indes unbeeindruckt zeigt. Hollande plant nun, den für Anfang 2014 vorgesehenen Beitritt der beiden Länder zum Schengen-Raum vorläufig zu blockieren.

In Bukarest ist man darüber erbost. Das Außenministerium erklärte, dass man anerkennen solle, dass Rumänien alle wichtigen Voraussetzungen für den Schengen-Beitritt erfüllt habe. Die Integration der Roma stehe in keinem Zusammenhang mit der Frage der Erweiterung des Schengen-Raumes. Paris kann in diesem Punkt gelassen bleiben, denn unter den EU-Mitgliedsländern herrscht Konsens, dass die Erfüllung der rein technischen Kriterien allein dafür nicht ausreiche. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso Mitte September erklärt hatte, beide Länder hätten ihre Hausaufgaben gemacht und sollten so bald als möglich eingegliedert werden.

Klare Haltung trotz Rüge aus Brüssel

Für Bukarest und Sofia ist die Schengen-Frage nicht zuletzt eine Prestigeangelegenheit. Seit Jahren sehnen sie sich danach, endlich richtig dazuzugehören und sich nicht länger als EU-Mitglieder zweiter Klasse fühlen zu müssen. Sollte Hollande standhaft bleiben, dürfte sich die Erfüllung dieses Wunsches hinauszögern. *Jan Heitmann*

Putins erbitterter Kritiker

Ex-Regierungschef Michail Kassjanow fordert Boykott von Sotschi

Michail Kassjanow, einst Premierminister unter Putin von 2000 bis 2004, ist ein erbitterter Gegner Putins, der nicht müde wird, dessen autoritäre Politik zu kritisieren. In den vergangenen Tagen zog er die Aufmerksamkeit der Medien auf sich, als er die EU-Regierungschefs aufforderte, der Eröffnungsfeier der Olympischen Winterspiele in Sotschi fernzubleiben, um so gegen Menschenrechtsverletzungen in Russland zu protestieren. Die Opposition fürchtet, dass die Spiele als Propagandaschau des russischen Präsidenten instrumentalisiert werden könnten. Kassjanow möchte, dass die EU-Regierungschefs wie bei der Fußball-Europameisterschaft 2012, den Veranstaltungen fernbleiben. Damals hatten EU-Vertreter so die Ukraine wegen der Inhaftierung von Ex-Regierungschefin Julia Timoschenko abgestraft.

Vorbild Fußball-Europameisterschaft

Den als liberal geltende Politiker hatte Putin 2004 als Regierungschef abgesetzt, weil beide über die Verhaftung der Jukos-Vorstandsmitglieder Michail Chodorkowskij und Platon Lebedew uneins waren. Kassjanow wechselte damals in die Opposition. Nach Vorstandsposten in verschiedenen liberalen Oppositionsorganisationen nahm er an den „Märschen der Unzufriedenen" teil.

Heute ist Kassjanow im Vorstand der Partei RPR-Parnas und unterstützt den Oppositionspolitiker Alexej Nawalnyj. Dass Kassjanow ausgerechnet jetzt zum Boykott der Olympischen Winterspiele aufruft, mag nicht zuletzt daran liegen, dass er sich neben der Behinderung der Opposition und Menschenrechtsverletzungen über korrupte Beamte aufregt, denen er beim Kauf einer Datscha aus Staatsbesitz angeblich zum Opfer fiel. Zurzeit läuft ein Prozess gegen ihn wegen illegalen Erwerbs von Staatsbesitz, zu dem Kassjanow sich vor der Presse allerdings nicht äußern will. *MRK*

MELDUNGEN

Wo liegt das Wiener Gold?

Wien – Nicht nur die Deutschen, auch die Österreicher fragen sich, ob ihre nationalen Goldbestände wirklich noch vollständig vorhanden sind. 280 Tonnen Zentralbank-Gold sollen in Wien, London, Zürich und Basel lagern. Doch wo wie viel liegt, ist nicht bekannt. Das hat selbst der Rechnungshof bereits moniert. Gegen diese Geheimniskrämerei wehrt sich auch die Freiheitliche Partei Österreich (FPÖ). „Bevölkerung und Parlament wurden über Jahre in die Irre geführt", so FPÖ-Chef Hans-Christian Strache. „Wir wollen, dass Barren gesichtet und geprüft werden und nicht nur Papiere und Verträge auf die Richtigkeit von Unterschriften hin untersucht werden." Die FPÖ bedauert, dass der Rechnungshof nicht mehr Druck auf die Nationalbank ausübt. *Bel*

Bittere Pille versüßt

Ankara – Gegnern des vom türkischen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdogan aufgehobenen Kopftuchverbots für Staatsbedienstete fällt es schwer, das von ihm erlassene „Demokratiepaket" in seiner Gänze zu verurteilen. Denn neben der Aufhebung des Kopftuchverbots kündigte Erdogan zugleich an, dem syrisch-orthodoxen Kloster Mor Gabriel enteignetes Land zurückzugeben und die Rechte von Minderheiten zu verbessern. So darf an Privatschulen auch in anderen Sprachen als Türkisch unterrichtet werden, was die kurdische Sprache einschließt. Auch dürfen die Kurden ab sofort wieder die in ihrer Sprache üblichen, aber dem Türkischen fremden Buchstaben Q und X verwenden, was zuvor strafrechtlich verfolgt werden konnte. *Bel*

Die Schulden-Uhr:

Weniger Schulden

Die für Dezember geplante Neuemission des Sechs-Monats Bubills wird gestrichen", verkündete dieser Tage die Deutsche Finanzagentur. Nicht jeder dürfte erfassen, dass es sich hier um eine freudige Nachricht handelt, denn es bedeutet, dass der Bund drei Milliarden Euro weniger Schulden macht, als eigentlich geplant. Dies liegt einmal an den hohen Steuereinnahmen, aber auch daran, dass die Deutsche Bahn statt der veranschlagten 725 Millionen Euro vom Bund für die Behebung der Flutschäden nur 150 Millionen benötigt. Insgesamt wird die Deutsche Finanzagentur am Ende des Jahres 247 Milliarden Euro an Krediten zur Rückzahlung alter Schulden für den Bund organisiert haben. Zugleich reduzierte dieser seine Altschulden bis zum 30. Juni um 17,8 Milliarden Euro. Auch die Verbindlichkeiten der Länder schrumpften. Nur die Gemeinden erhöhten ihr Minus leicht um 0,1 Prozent. *Bel*

2.061.329.394.687 €

Vorwoche: 2.078.899.101.304 €
Verschuldung pro Kopf: 25.607 €
Vorwoche: 25.857 €

(Dienstag, 1. Oktober 2013, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Schlesischer Kuchenkrieg

Brüsseler Recht beschneidet Görlitzer Streuselgebäck – EU-Kommission wird nun verklagt

Wer darf Schlesischen Streuselkuchen machen? Diese Frage beschäftigt inzwischen nicht mehr nur den Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks.

„Weil wir ein Teil Schlesiens sind." Diese einfach Begründung spricht der Görlitzer Bäcker Michael Tschirch in das Mikrofon, als ihn Fernsehleute vom MDR befragen, warum er sich dafür einsetzt, dass der Schlesische Streuselkuchen, den er anbietet, auch weiter so heißen darf. Der Unternehmer führt den Betrieb, den seine Urgroßeltern Herrmann und Selma Förster 1894 gegründet haben, nun in der vierten Generation. Für ihn, den Obermeister der Niederschlesischen Bäckerinnung, war es bis vor Kurzem selbstverständlich, nach dem Rezept für Schlesischen Streuselkuchen zu backen. Doch dann kam ein Brief vom Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks, der darüber informierte, dass dies so nicht mehr rechtens sei. Auch der Verband hatte erst kurz zuvor erfahren, dass 2011 bei der Europäischen Kommission auf Antrag des polnischen Staates die Bezeichnung „Kolocz slaski" – laut Amtsblattes der Europäischen Union Schlesischer Streuselkuchen – ins Register der geschützten geografischen Angaben eingetragen worden war. Doch was bei geografisch eindeutigen Bezeichnungen wie Lübecker Marzipan und Dresdner Stollen nachvollziehbar ist, dient eine Herkunftsbezeichnung doch der Lebensmittelklarheit, sorgt bei Schlesischem Streuselkuchen – ähnlich wie bei Pressburger Kipferln – für Verwirrung. Die Groß- und Urgroßeltern von Michael Tschirch waren ohne Zweifel Bewohner der preußischen Provinz Schlesien, doch die gibt es nicht mehr. Nachfahre Michael Tschirch will aber, dass das nicht in Vergessenheit gerät, schließlich ist es ein Teil seiner Geschichte, die er in Form des Streuselkuchens schmackhaft mit Leben füllt.

Auch das Deutsche Patent- und Markenamt sieht den Schlesischen Streuselkuchen als Kulturgut, das zudem schon lange über die Grenzen selbst des historischen Schlesiens hinaus gebacken wurde. Und so bat der Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks bei der EU-Kommission um Löschung der Eintragung, um wettbewerbsrechtlichen Konsequenzen für seine Mitglieder zu vermeiden. Doch Brüssel lehnte dieses Ansinnen ab, da die Frist für Einwendungen gegen den Eintrag abgelaufen sei. Einspruchsfristen haben durchaus ihren Sinn, nur müssen alle Beteiligten wissen, dass es überhaupt etwas gibt, gegen das man Einspruch erheben kann, bevor sie dieses tun. Da die Veröffentlichung über die Eintragung im EU-Amtsblatt jedoch nur die polnische Bezeichnung enthielt („Kolocz slaskie"), fiel den deutschen Bäckern die eigene Betroffenheit zu spät auf. Der Verband empfiehlt nun, dass die EU künftig Anhörungen ermögliche.

Nun hat der Zentralverband des Deutschen Bäckerhandwerks eine Klage beim Gericht der Europäischen Union in Luxemburg eingereicht und bekräftigt seine bereits gegenüber der EU-Kommission vorgebrachten Argumente, warum nicht nur Görlitzer Bäcker ein Anrecht auf Schlesischen Streuselkuchen haben, sondern Bäcker in Deutschland und der ganzen Welt. Denn abgesehen davon, dass die Grenzen der preußischen Provinz Schlesien nicht mit dem Gebiet übereinstimmen, das die polnischen Antragsteller rund um Oppeln beschreiben, und es sich um ein altes Backrezept aus vorpolnischen Zeiten handelt, gibt es auch noch Bäcker aus der Region, die aber nicht mehr dort leben.



Stein des Anstoßes: Der Schlesische Streuselkuchen von Bäcker Michael Tschirch Bild: Tschirch

Das Magazin „Der Spiegel" kritisiert in seinem Bericht über die Affäre den Verband, weil er „heikle Historie" anspreche. Doch was soll daran heikel sein? Mit der Auflösung Preußens 1947 gab es die preußische Provinz Schlesien auf der Landkarte nicht mehr, doch die Bewohner der Region lebten noch. Wer von den deutschen Bewohnern nicht bereits während oder kurz nach dem Krieg gen Westen vertrieben worden war, der verließ oft mehr oder weniger unfreiwillig seine Heimat, in der schon seine Ahnen seit Generationen gelebt hatten. Und während die Aussiedler von ihrem Besitz nur das mitnehmen durften, was sie tragen konnten, so führten sie doch die imateriellen Werte ihrer Heimat in ihren Köpfen mit, zu denen eben auch Backrezepte gehörten. So kommt es, dass selbst vereinzelt Bäcker in Nordrhein-Westfalen Schlesischen Streuselkuchen anbieten, obwohl zwischen Oppeln und Oberhausen fast 1000 Kilometer liegen. Und wer Glück hat, kann sogar Schlesischen Streuselkuchen in Ottawa oder Oregon antreffen oder auch schon um 1900 in Oberhausen. Denn ab dem 19. Jahrhundert zog es zahlreiche Schlesier Richtung Westen. Zehntausende suchten im Ruhrpott Arbeit im Bergbau oder der Industrie, andere zog es weiter über den Ozean nach Nordamerika. Demnach ist der Schlesische Streuselkuchen schon lange keine regionale Spezialität mehr, sondern eine Gattungsbezeichnung.

Auffällig bei der ganzen Debatte ist jedoch, dass sich jene Personen, in deren Namen die Republik Polen den Antrag bei der EU-Kommission gestellt hat, überhaupt noch nicht zu Wort gemeldet haben. Offen ist auch, ob nach einem klärenden Gespräch die polnischen Rechtehalter nicht vielleicht selbst bereit wären, die Löschung bei der EU-Kommission zu beantragen, schließlich wohnt man doch gemeinsam in einem vereinten Europa ohne Grenzen. Der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks, Peter Becker, betont auch, die Klage richte sich „nicht gegen die polnischen Handwerksbäcker", zu denen man sehr freundschaftliche Beziehungen pflege.

Und während der Verband sich nun mit der EU und ihrem immer schwerer durchschaubaren Regelwerk angelegt hat, vertritt die Sächsische Staatskanzlei – anders als die EU laut Amtsblatt – die Überzeugung, dass das alles unnötig sei, schließlich bedeute „Kolocz slaski" gar nicht Schlesischer Streuselkuchen, sondern Schlesischer Kolatsch. Kolatsch stand schon in Schlesien, Böhmen und nun auch in Sachsen für ein anderes spezielles Backwerk.

Derweil ist Michael Tschirch zur Tagesordnung übergegangen. Um Rechtsstreitigkeiten zu vermeiden, heißt sein Schlesischer Streuselkuchen nun Butterdrückstreusel – vorerst. *Rebecca Bellano*



Preußische Provinz Schlesien: Der Region ging über die heutigen Grenzen hinweg Bild: Jonny84

Nicht mit EU im Einklang

Athen, bald EU-Ratspräsident, bewertet den Balkan anders als Brüssel

Vom 1. Januar bis 30. Juni 2014 wird Griechenland die EU-Ratspräsidentschaft innehaben, was vor allem seinen traditionellen Partner Serbien freut. Mit einem Volumen von 2,5 Milliarden Euro ist Griechenland drittgrößter Investor in Serbien – wegen der EU-Ratspräsidentschaft Griechenlands erhofft sich Serbien bald EU-Beitrittsverhandlungen. Seit 1. September ist das 2008 geschlossene Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen (SAA) in Kraft. Am 25. September ging in Brüssel der technische Dialog mit dem Kosovo weiter, während Präsident Tomislav Nikolic vor dem UN-Plenum verlangte, die „EU-Verhandlungen sollen nicht endlos dauern". Serbien wird 2015 den OSZE-Vorsitz bekommen und fordert Respekt.

Den versagt die deutsche Kanzlerin Angela Merkel, der es missfällt, dass Belgrad die abtrünnige Teilrepublik Kosovo nicht anerkennt. Aber auch die fünf EU-Staaten Rumänien, Slowakei, Spanien, Griechenland und Zypern erkennen das Kosovo nicht an. In Nordgriechenland leben zudem 500 000 Albaner, die großalbanische Nationalisten „befreien" und deren Heimat sie zu Lasten Griechenlands als albanisches „Çamëria" vereinnahmen wollen, was Athen sehr an das Kosovo erinnert.

Der bevorstehende griechische EU-Vorsitz ist nach 1983, 1988, 1994 und 2003 bereits der fünfte. „Historisch" war 2003, als am 21. Juni die EU in Thessaloniki dem „West-Balkan" eine EU-Perspektive eröffnete. Die steht nicht mehr auf Athens Prioritätenliste, was gegen Makedonien geht. Bereits im Dezember 2005 bekam Makedonien von der EU den „Kandidatenstatus", aber positive Weiterungen blockte Athen. Noch im Juni erklärte der griechische Präsident Karolos Papoulias in einem Interview mit der Belgrader „Politika": „Solange Skopje auf dem Makedonismus beharrt, bleiben ihm die Tore der Nato versperrt und seine EU-Integration liegt auf Eis." Was ist „Makedonismus"?

Gerade beim Kosovo anderer Meinung

1912/13 waren Griechen und Serben siegreiche Verbündete in den Balkankriegen, wonach sie Makedonien zerstückelten. Griechenland annektierte 34 411, Serbien 26 440 Quadratkilometer. Aus der serbischen „Beute" wurde 1991 die souveräne Republik Makedonien, die unter diesem Namen von 130 Staaten in aller Welt anerkannt ist, darunter Russland und die USA. Athen sieht in dem Namen aggressive Absichten gegen griechisches Territorium, Geschichte und Identität. Dieser Arroganz beugte sich bislang auch die EU und wird es laut Balkankenner Michael Martens weiter tun müssen, denn „der Namensstreit mit Skopje ist eines der wenigen Politikfelder, wo Griechenland noch Stärke demonstrieren kann, davon macht die Regierung Gebrauch".

„Kosovo is Serbia, Macedonia is greek": Diese Forderung wird unter EU-Druck und regionaler Einsicht aufgeweicht. Athen, gerade massiver Spionage in Makedonien überführt, plant für 2015 den Neustart der Bahnlinien mit Makedonien, Bulgarien und Türkei, die es 2011 aus Finanznöten eingestellt hatte. In New York hofft Matthew Nimetz, seit 1994 glückloser Mediator im Namensstreit Athen-Skopje, auf Neuanfänge. In Skopje will Premier Nikola Gruevski über die Namensfrage eine binationale Volksbefragung durchführen: Bürger sind oft klüger als Politiker. *W.O.*

Deutschkurspflicht

Hartz-IV-Empfänger klagt gegen Vorgabe

Deutschlands juristische Mühlen mahlen langsam. Das liegt vor allem an dem hohen Arbeitsanfall. So gingen beispielsweise im Jahr 2011 laut Bundesagentur für Arbeit 144 000 Klagen gegen Hartz-IV-Bescheide bei deutschen Sozialgerichten ein. Da diese den Eingang des Vorjahres schon nicht bewältigen konnten, türmen sich dort die Klagen.

Und so liegt dem Hessischen Landessozialgericht seit einigen Monaten ein Fall vor, der sich auf Hartz-IV-Kürzungen aus dem Jahr 2010 bezieht. Damals entschied das zuständige Jobcenter, einer türkischstämmigen Hartz-IV-Empfängerin die Bezüge um 96,90 Euro, sprich um 30 Prozent, zu kürzen, weil sie den angebotenen Deutschkurs an drei Vormittagen in der Woche nicht besuchte. Der zuständige Mitarbeiter beim Jobcenter wollte mit dieser erzieherischen Maßnahme Druck ausüben und kassierte sofort eine Klage gegen den Bescheid. Im Februar dieses Jahres nahm sich dann das Sozialgericht Wiesbaden des Falles an und entschied: Empfänger von Hartz-IV-Leistungen, die nicht ausreichend Deutsch sprechen, müssen einen Integrationskurs besuchen.

Klage geht nun in die nächste Instanz

Doch der türkische Mann der Klägerin wollte das Urteil nicht akzeptieren, da es zu wenig die individuellen Probleme der Familie berücksichtige. So habe seine 1968 geborene Ehefrau zum Zeitpunkt der Sanktion noch vier Kinder im Alter von sechs, elf, 16 und 18 Jahren im Haus zu versorgen gehabt. So habe das Jüngste zum Kindergarten gebracht werden müssen. Eine Aufgabe, die das Jobcenter für die Zeit des Deutschkurses der Mutter dem arbeitslosen Vater übertragen wollte. Doch dieser sah sich aus seelischen Gründen dazu nicht in der Lage. So legte er auch dem Sozialgericht ein ärztliches Attest vor, doch dieses bewertete das Papier als reines Gefälligkeitsattest.

Und so geht der Streit in die nächste Runde, denn der Familienvater geht nun eine Instanz weiter. Wann das Hessische Landessozialgericht sich der Klage annimmt, ist jedoch ungewiss. Auf Anfrage der *PAZ* hieß es, man verhandle noch Fälle vom letzten Jahr. *Bel*

Schwarz-Grün im Berliner Rathaus?

Von Theo Maass

Immerhin: Anfang September dieses Jahres veröffentlichte die „Berliner Morgenpost“ eine Umfrage von Infratest Dimap, nach der die SPD wieder stärkste Partei in Berlin werden könnte. Seit etwa einem Jahr hatte sich ein Wachwechsel in der Stadt angedeutet: Die Spree-CDU lag in den meisten Umfragen vor den Sozialdemokraten. Und: Eine einzige Umfrage mit SPD-Vorsprung ist noch keine Trendwende. Wie es scheint, haben die Schwarzen von der Zusammenarbeit mehr profitiert als die Roten.

Doch was auf den ersten Blick Anlass zur Freude bei den Christdemokraten sein könnte, löst in der Union verblüffenderweise eher Sorge aus. Grund: Die schlechten Zahlen für die SPD bringen die bisher regierende Große Koalition in Gefahr. Für die bisherige Bürgermeisterpartei SPD dürfte nach den langen Jahren der Regentschaft die Rolle als Juniorpartner der CDU keine Option sein.

Wozu auch? Mit den Grünen und der Linkspartei stehen zwei Mehrheitsbeschaffer für einen Regierenden Bürgermeister mit SPD-Parteibuch bereit. Bürgerliche Koalitionspartner für die CDU sind hingegen nicht in Sicht. Die FDP ist in Berlin noch toter als auf Bundesebene und die AfD ist noch in der Entwicklung.

Daher sucht die Union nach anderen Auswegen. Das neue Zauberwort heißt Schwarz-Grün. Anzeichen dafür gibt es schon seit einiger Zeit. Zuletzt gab die Berliner CDU ihrer Bundesvorsitzenden Angela Merkel Ratschläge zur Bildung einer schwarz-grünen Bundesregierung. Landesgeneralsekretär Kai Wegner erklärte in der grün-alternativen „taz“: „Wenn die Grünen sich neu sortieren, sehe ich da große Chancen.“

Auch die CDU-Spitzenkandidatin Monika Grütters – ein bekannter Linksausleger der Partei – sieht durchaus eine Chance für Schwarz-Grün. Schließlich sprach sich sogar Frank Henkel – früher ein Hoffnungsträger der Konservativen, die ihn kaum noch wiedererkennen – für Koalitionsgespräche nicht nur mit der SPD, sondern auch mit den Grünen aus.

Ob Henkel dann eines Tages aber tatsächlich innerhalb einer schwarz-grünen Rathauskoalition Chancen auf den Posten des Regierenden Bürgermeisters hat, ist ungewiss. Parteifreund Mario Czaja, der Sozialsenator, versucht sich als Grünenfreund zu profilieren. So schloss er jüngst ein Altersheim, um dort Wirtschaftsflüchtlinge einzuquartieren, und feuerte seinen Staatssekretär Michael Büge, weil der seine Burschenschaft nicht verlassen wollte. Damit hat er den Grünen offenbar zeigen wollen, dass er „ihr Mann“ ist, und die könnten sich dafür eines Tages revanchieren.

Schwarzes Brandenburg

Schock bei der SPD: In der einstigen Hochburg abgeschlagen, CDU holte Traumergebnis



Bereits 2008 ein gerngesehenes Gespann: Brandenburgs SPD überlegt, Matthias Platzeck und Frank-Walter Steinmeier für die Landtagswahl 2014 zu reaktivieren

Bild: action press

War das Wahlergebnis vom 22. September schon für die Bundes-SPD eine herbe Enttäuschung, so haben die Brandenburger Genossen ein regelrechtes Desaster erlebt. Mit Blick auf die Landtagswahlen 2014 wird nun über erstaunlichen Ideen gebrütet.

Zumindest für einen Tag hat sich das traditionell „rote Brandenburg“ tiefschwarz gefärbt. Die märkische Union – lange als „schlechteste CDU Deutschlands“ bespöttelt – hat in einem Erdrutschsieg bei den Bundestagswahlen 34,8 Prozent geholt. Brandenburgs SPD fuhr mit 23,1 Prozent dagegen ihr schlechtestes Bundestagswahlergebnis überhaupt ein. Fast noch verheerender die Bilanz bei den Direktstimmen: Galt vor der Wahl vollmundig die Parole, „Alle Brandenburger Direktmandate für die SPD“, so haben die Genossen am 22. September vier ihrer bisher fünf Direktmandate verloren. Neun der zehn brandenburgischen Wahlkreise sind stattdessen nunmehr in der Hand der CDU.

Der einzige Lichtblick für die SPD: Ex-Außenminister Frank-Walter Steinmeier konnte seinen Wahlkreis Brandenburg an der Havel mit einem hauchdünnen Vorsprung verteidigen. Dem ersten Schock angesichts des Wahldesasters sind inzwischen erste Versuche einer Schadensbegrenzung gefolgt. Mit Blick auf die Landtagswahlen im Herbst 2014 gilt nun folgende Losung: Das Ergebnis vom 22. September hat die CDU einzig der populären Angela Merkel zu verdanken, der Bundestrend ist ohne Einfluss auf die anstehende Landtagswahl.

Tatsächlich wurde ein solcher Abkoppelungseffekt schon einmal beobachtet. Im Jahr 2009 gab es am selben Tag Landtags- und Bundestagswahlen. Die Brandenburger SPD erreichte auf Landesebene stolze 33 Prozent, während nur 25 Prozent der Märker für die SPD bei der gleichzeitigen Bundestagswahl votierten.

Dass es für diesen Entkoppelungseffekt keine Ewigkeitsgarantie gibt, scheint allerdings selbst die SPD nicht zu glauben. Innerhalb der Partei machen inzwischen erstaunliche Gedankenspiele die Runde: Matthias Platzeck soll wieder zurück auf die politische Bühne. Der erst im August aus gesundheitlichen Gründen als Ministerpräsident zurückgetretene Platzeck könnte nach der Wahl 2014 Landtagspräsident werden, so die Überlegung.

Diese Lösung hätte aus Sicht der Sozialdemokraten einigen Charme. Der jetzige Amtsinhaber Gunter Fritsch (SPD) wird im nächsten Herbst 72 Jahre alt, so dass die Frage eines Nachfolgers ohnehin bald auf der Tagesordnung steht. Platzeck als Landtagspräsident böte die Möglichkeit, seine noch vorhandene Popularität für die SPD nutzbar zu machen. Die Pflichten im Landtag wären wahrscheinlich auch von dem gesundheitlich angeschlagenen 59-Jährigen zu bewältigen. Ohne das strenge Terminkorsett eines Ministerpräsidenten könnte Platzeck aber wie ehedem medienwirksam durchs Land touren.

Nicht ausgeschlossen ist, dass die Brandenburger SPD noch eine andere Personalie aus dem Hut zaubert, wenn es um den Machterhalt in Potsdam geht: Auf der Ebene der Bundes-SPD hat Frank-Walter Steinmeier das Wahldebakel seiner Partei zwar unbeschadet überstanden, allerdings stehen nun gegen den SPD-Fraktionschef Plagiatsvorwürfe bei seiner Doktorarbeit im Raum.

Landtagswahl 2014: Steinmeier als Spitzenkandidat?

Wie der „Focus“ unter Berufung auf den Wirtschaftswissenschaftler Uwe Kamenz berichtet, soll Steinmeiers 1991 in Gießen eingereichte Doktorarbeit „umfangreiche“ Plagiatshinweise aufweisen. Erhärten sich die Vorwürfe, könnte dies Steinmeiers Aussichten auf ein Ministeramt in einer Großen Koalition, eventuell sogar seinen Posten als SPD-Fraktionschef, kosten. Nach einer „Schamfrist“ ist durchaus denkbar, dass Steinmeier dann innerhalb der Brandenburger SPD seine Karriere auf Landesebene fortsetzt.

Schon als es darum ging, wer die Nachfolge von Platzeck als Ministerpräsident antritt, kursierte Steinmeiers Name in Potsdam. Ein Zurückgreifen auf zugkräftige Akteure wie Platzeck und Steinmeier könnte allerdings nicht die einzige Überraschung als Nachwirkung der Bundestagswahl sein: Zu erwarten ist ein ganz vorsichtiges Agieren der SPD in der Landespolitik und mehr Kontra gegenüber der Berliner SPD, etwa wenn es um die Lärmbelastung durch den Großflughafen BER geht.

Rauer könnte zudem der Ton gegenüber dem Koalitionspartner Linkspartei werden. Auch die Genossen links von der SPD mussten in Brandenburg kräftig Federn lassen. Sie stürzten von 28,8 auf nur noch 22,5 Prozent ab. Für die Linken verlorengegangen ist sogar die Stadt Potsdam, die lange als Hochburg der Partei galt.

Ein wichtiger Grund für die nachlassende Zugkraft: Bekannte Namen sind verschwunden, aufgestellt wurden junge Kandidaten ohne Bekanntheitsgrad bei den klassischen Linkswählern. Wer an der Wahlurne den etablierten Parteien als Protestwähler einen Denkzettel verpassen wollte, wählte oftmals nicht mehr die Linke, sondern den politischen Neuling AfD. Zumindest in Brandenburg scheint die Partei das Potenzial zu haben, sich als feste politische Kraft zu etablieren. Nachdem erst vor fünf Monaten ein Landesverband gegründet worden war, errang die AfD in Brandenburg auf Anhieb sechs Prozent der Stimmen. *Norman Hanert*

Polizei soll nicht filmen

Demo-Beobachtung: Grüne, Linke und Piraten stellen sich quer

Was jeder mit seinem Smartphones kann, soll Berlins Polizei unterlassen: Bei Demonstrationen filmen. Das jedenfalls meinen Grüne, Piratenpartei und Linke. Die Oppositionsparteien gehen vor dem Landesverfassungsgericht gegen ein Gesetz des SPD-CDU-Senats vom April vor.

Die Berliner Polizei darf seit Inkrafttreten eines neuen Gesetzes im Mai Demos mit Kameras überwachen. Der Demo-Verlauf spielt dabei keine Rolle, denn: Ob sie friedlich bleiben oder eskalieren, ergibt sich oft erst mit der Zeit. Um die Gewaltverursacher zu ermitteln und zur Analyse polizeilichen Handelns, wären Videos hilfreich, doch für diese Zwecke darf die Technik auch nach neuer Rechtslage nicht genutzt werden. Das Gesetz erlaubt nur eine Überwachung in Ist-Zeit ohne Aufzeichnung. Vor dem neuen Gesetz durfte selbst das nur bei bereits ausgebrochener Gewalt und beim Auftreten staatlicher Instanzen erfolgen. Berlins Verwaltungsgericht legte 2010 fest, dass die Echtzeit-Überwachung eine spezielle Rechtsgrundlage benötigt.

Die hat der Senat im April geschaffen. Die Oppositionsparteien haben dagegen Klage eingereicht.

Was sonst jeder kann, soll Beamten verboten bleiben

„Dieses Gesetz ist verfassungswidrig, weil es das wesentliche Grundrecht auf Versammlungsfreiheit einschränkt“, so Linke-Fraktionschef Udo Wolf. Doch warum sich dank neuer Technik übers Mobiltelefon filmende Demo-Besucher nicht mehr frei versammeln können, wenn die Polizei auch Bilder macht, erklären die Videogegner nicht. „Das Gesetz schreckt sehr viele Demonstranten ab“, so der Innenexperte der Grünen-Fraktion, Benedikt Lux.

Belege für diese Behauptung bleibt er schuldig. Der Vorwurf des Piraten Christopher Lauer, die Polizei ergreife keine Sicherheitsmaßnahmen für die Übertragung der Bilder in ihr Lagezentrum, überzeugt angesichts des NSA-Abhörskandals und der Bilderflut in sozialen Netzwerken kaum, weswegen SPD und CDU der Klage gelassen entgegensehen.

Die Gefahr, jemand könnte ohnehin nicht aufgezeichnete Bilder von der Polizei abfangen, wenn jeder doch ungehindert vor Ort filmen kann, dürfte weniger ins Gewicht fallen als der Bedarf der Polizei, wenigstens einen kurzen Blick auf das Geschehen zu werfen, so Union und SPD. Zudem: Längst speichern Linksextreme Videos von Demos, legen sie auf Datenträgern im Ausland ab und stellen sie ins Internet, um angebliche Polizeiübergriffe zu dokumentieren. *SV*

Öko-Stadtwerke kommen

Nach Koalitionskrach Einigung über künftige Energieversorgung

In einem Monat können die Berliner über die Gründung landeseigener Stadtwerke abstimmen. Für einen erfolgreichen Volksentscheid werden rund 170 000 gültige Stimmen benötigt. Da bereits bei der ersten Stufe des Begehrens deutlich mehr Stimmen zusammengekommen waren, gilt ein Erfolg als wahrscheinlich. Bislang gehört das Berliner Stromnetz dem schwedischen Energiekonzern Vattenfall. Der „Energietisch“, der hinter dem Volksentscheid steht, fordert eine Rekommunalisierung des Stromnetzes und die Produktion von ausschließlich ökologischem Strom.

Um dem Bürgervotum zuvorzukommen, kündigte Umweltsenator Michael Müller (SPD) vor zwei Wochen überraschend die schnelle Gründung von Stadtwerken zur Erzeugung von Ökostrom an. Dem waren wochenlange Verhandlungen mit der mitregierenden CDU vorausgegangen. Sein Plan: Auf diese Weise den Initiatoren des Volksentscheides den Wind aus den Segeln zu nehmen und vor dessen Termin Stadtwerke nicht nach dem Bürgerwillen, sondern allein nach den Vorstellungen des Senats zu schaffen. Doch dann war es ausgerechnet der eigene Koalitionspartner, der ihn vereiteln wollte. Die Berliner CDU, die einer Rekommunalisierung grundsätzlich skeptisch gegenübersteht, hegt Zweifel hinsichtlich der Finanzierbarkeit und der Wirtschaftlichkeit des Unternehmens. Sie will nicht „ein milliardenschweres Projekt ohne genaues Hinsehen freigeben.“ Auch hält sie Müllers Vorhaben, nicht nur mit selbst erzeugtem Strom zu handeln, sondern auch Strom an der Leipziger Energiebörse zu kaufen und unter einer neuen Marke zu vertreiben, für „kein überzeugendes Konzept“, so der wirtschaftspolitische Sprecher der CDU-Fraktion, Heiko Melzer.

»Energietisch« setzt weiter auf Bürgervotum

Trotz des Streits über die künftige Energieversorgung bleibt der Koalitionsfrieden vorerst gewahrt. In einer Krisensitzung des Koalitionsausschusses am Donnerstag vergangener Woche einigten sich beide Seiten darauf, das Berliner Stadtwerk wie geplant zu gründen. Aufgabe des Unternehmens, das an die Berliner Wasserbetriebe angekoppelt werden soll, wird es sein, „ausschließlich erneuerbare Energie zu produzieren“ und diese „am Berliner Markt“ zu vertreiben. Dazu ist der Bau von zunächst fünf Windenergieanlagen mit je zehn Windrädern vorgesehen. Die Initiatoren des Volksentscheids lehnen diese Pläne als „lauwarmen, schwachen Kompromiss“ ab und setzen weiter auf das Bürgervotum am 3. November. *Jan Heitmann*

(siehe auch Seite 7)

Zeitzeugen



Roderich Egeler – In seiner Eigenschaft als Bundeswahlleiter ist der Präsident des Statistischen Bundesamtes die zentrale Figur im Bundeswahlsystem. Vom Bundesinnenminister auf unbestimmte Zeit berufen, übt das CDU-Mitglied Egeler das Wahlleiteramt seit 2008 aus.

Jürgen Echternach – Als Vorsitzender des CDU-Landesverbandes Hamburg von 1974 bis 1992 führte der 1937 in Pommern geborene Jurist die Partei nach Gutdünken. Um seine und die innerparteiliche Macht seiner Anhänger zu sichern, griff er auch zu unlauteren Methoden. Drohte eine Abstimmungsniederlage, wechselten einige seiner Getreuen vorübergehend in den betreffenden Ortsverband, um die Mehrheit zu sichern. Die Bürgerschaftswahl 1991 musste wegen dieser rechtswidrigen Praxis bei der Kanidatenaufstellung wiederholt werden. Er starb 2006.



Mathias Petersen – Hätten nicht parteiinterne Gegner einen Teil der Stimmzettel des Mitgliederentscheids über den Bürgermeisterkandidaten gestohlen, hätte der damalige SPD-Landesvorsitzende 2008 Hamburger Regierungschef werden können. Bei der Auszählung der übrigen Stimmen lag er uneinholbar vorn. Die Ursabstimmung wurde jedoch abgebrochen, Petersen blieb einfacher Abgeordneter und die SPD stürzte durch die kriminelle Tat in eine tiefe Krise.

Christian Breunig – Sein Studium der Politologie, Mathematik und Geografie prädestiniert den auslandserfahrenen Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Universität Konstanz geradezu für eine Analyse von Wahlergebnissen mit empirischen Methoden. Seine Forschung und Lehre konzentriert sich auf vergleichende Politikanalyse und politische Ökonomie.



Achim Goerres – Der Professor für Empirische Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen ist Absolvent unter anderem der renommierten London School of Economics and Political Science. Seine Forschungsschwerpunkte sind Politik in alternden Gesellschaften, politische Soziologie, Parteipolitik und vergleichende Politiklehre in Europa. Er publiziert seine Forschungsergebnisse in zahlreichen in- und ausländischen Fachmedien.

Außer Kontrolle

Bundestagswahlrecht begünstigt Fehler und Manipulationen

Seit der Bundestagswahl vergeht kein Tag, an dem nicht von Unregelmäßigkeiten bei der Feststellung der Wahlergebnisse berichtet wird. Was steckt dahinter?

Mal muss ein Landeswahlleiter einräumen, dass rund 100 000 Stimmen von Briefwählern wegen eines „Rechenfehlers bei der Statistik“ vorübergehend verschwunden waren und Erst- mit Zweitstimmen verwechselt wurden. Gleich aus mehreren Wahlbezirken gibt es Informationen über vorsätzliche Manipulationen bei der Ermittlung des Stimmenergebnisses für die „Alternative für Deutschland“ (AfD). Und schließlich kommt auch noch heraus, dass die Stimmen eines ganzen Wahlbezirks einfach unter den Tisch gefallen sind. Von offizieller Seite heißt es dann, das seien bedauerliche Fehler und stets Einzelfälle, die selbstverständlich keine Auswirkungen auf das Gesamtergebnis hätten. Bei einer nennenswerten Zahl bekannt gewordener Einzelfälle stellt sich dem Wähler unwillkürlich die Frage nach der Dunkelziffer und ob diese nicht sehr wohl Einfluss auf das Gesamtergebnis haben könnte. Das wirft ein Schlaglicht auf die Wahlmodalitäten.

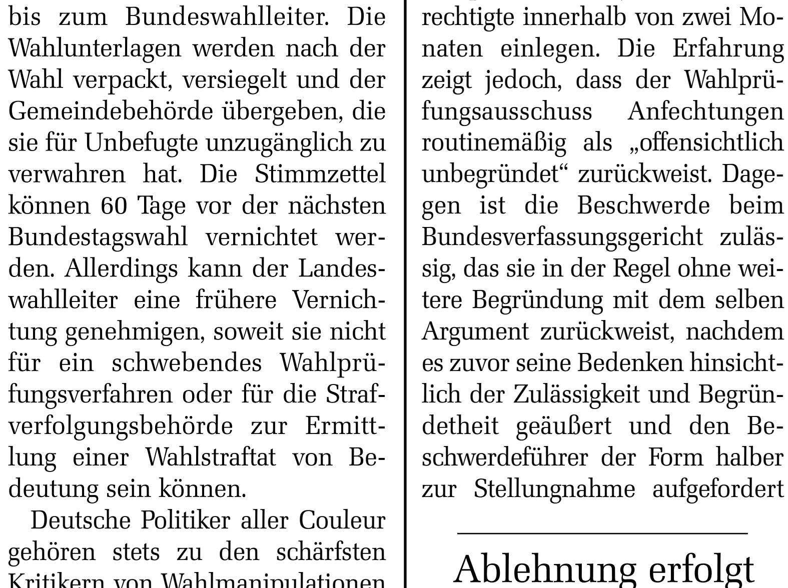
Gemäß Bundeswahlgesetz sind die Mitglieder der Wahlorgane zur unparteiischen Wahrnehmung ihres Amtes, zur ordnungsgemäßen Durchführung der Wahl und der korrekten Ermittlung ihres Ergebnisses verpflichtet. Dennoch sind nicht nur Auszählungsfehler möglich, sondern auch vorsätzlicher Wahlbetrug, denn eine lückenlose Kontrolle oder Überprüfung der Wahlorgane gibt es nicht. Für jeden Bundestagswahlbezirk wird ein Wahlvorstand gebildet. Die Wahlvorstände bestehen aus dem freiwillig tätigen oder verpflichteten Wahlvorsteher als Vorsitzenden, seinem Stellvertreter und weiteren vom Vorsteher berufenen, ebenfalls freiwilligen oder herangezogenen Beisitzern. Zudem können auf Ersuchen der Gemeinde Behörden und öffentlich-rechtliche Körperschaften zur Bereitstellung von Personal verpflichtet werden. In beiden Fällen besteht die Möglichkeit, durch gezielte Personalauswahl eine bestimmte politische Homogenität des Wahlvorstandes sicherzustellen.

> Politisch homogene Wahlvorstände können problemlos mauscheln

Bei der Ermittlung und Feststellung des Wahlergebnisses sollen – nicht müssen – alle Mitglieder des Wahlvorstandes anwesend sein. Ein politisch nicht genehmes Mitglied könnte also unter einem Vorwand von der Auszählung ausgeschlossen werden. Bei der Auszählung gilt zwar das Mehraugenprinzip mit Ansage der einzelnen abgegebenen beziehungsweise ungültigen Stimmen, doch hätte ein Wahlvorstand, der sich einig ist, leichtes Spiel, das Wahlergebnis zu manipulieren. So lassen sich beispielsweise Wahlzettel problemlos ungültig machen oder verfälschen, von „Fehlern“ beim Zählvorgang ganz abgesehen. Hat der Wahlvorstand seine Arbeit beendet, meldet er das Wahlergebnis an die Gemeindebehörde, die wiederum ihr Gesamtergebnis dem Kreiswahlleiter mitteilt. Von diesem läuft der Meldeweg analog weiter über den Landeswahlleiter bis zum Bundeswahlleiter. Die Wahlunterlagen werden nach der Wahl verpackt, versiegelt und der Gemeindebehörde übergeben, die sie für Unbefugte unzugänglich zu verwahren hat. Die Stimmzettel können 60 Tage vor der nächsten Bundestagswahl vernichtet werden. Allerdings kann der Landeswahlleiter eine frühere Vernichtung genehmigen, soweit sie nicht für ein schwebendes Wahlprüfungsverfahren oder für die Strafverfolgungsbehörde zur Ermittlung einer Wahlstraftat von Bedeutung sein können.

Deutsche Politiker aller Couleur gehören stets zu den schärfsten Kritikern von Wahlmanipulationen – sofern sie im Ausland stattfinden. Die Mängel bei den Wahlen im eigenen Land sehen sie dagegen nicht oder wollen sie nicht sehen.

Jan Heitmann





Bei der Stimmenauszählung: So mancher Auszähler will nicht nur der Demokratie dienen, sondern verfolgt eigene Ziele Bild: Linus Morgen

Anfechtungen sind praktisch aussichtslos

Laut Artikel 41 Grundgesetz gibt es das Rechtsmittel der Wahlprüfungsbeschwerde beim Bundestag, also kurioserweise bei dem durch die angefochtene Wahl installierten Parlament selbst. Den Einspruch kann jeder Wahlberechtigte innerhalb von zwei Monaten einlegen. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass der Wahlprüfungsausschuss Anfechtungen routinemäßig als „offensichtlich unbegründet“ zurückweist. Dagegen ist die Beschwerde beim Bundesverfassungsgericht zulässig, das sie in der Regel ohne weitere Begründung mit dem selben Argument zurückweist, nachdem es zuvor seine Bedenken hinsichtlich der Zulässigkeit und Begründetheit geäußert und den Beschwerdeführer der Form halber zur Stellungnahme aufgefordert

> Ablehnung erfolgt fast standardisiert

hat. Dagegen gibt es kein Rechtsmittel mehr. Kaum erfolgversprechend ist auch eine Verfassungsklage, weil man sich beispielsweise durch das Wahlgesetz in seinen Grundrechten verletzt fühlt. Zudem muss der Rechtsweg ausgeschöpft sein. Die Möglichkeit der Wahlprüfung in einem Normenkontrollverfahren ist Verfassungsorganen vorbehalten. So könnte der Bundestag beispielsweise auf den Einspruch eines Bürgers hin eine Wahlrechtsnorm durch das Verfassungsgericht überprüfen lassen, was er allerdings noch nie getan hat.

Ein bewährtes Mittel, eine Wahlanfechtung auszuhebeln, ist das Hinauszögern der Entscheidung. So behandelt der Bundestag Eingaben wegen eines Normenkontrollverfahrens traditionell nicht, sondern teilt dem Bürger erst nach langer Zeit mit, dass er sich „nicht zur Bearbeitung berufen“ fühle. Das Verfassungsgericht lässt sich mit der Wahlprüfung mitunter so viel Zeit, dass sich die Beschwerde durch die Konstituierung des nächsten Bundestages von selbst erledigt. *J.H.*

Es zählt der Zähler ...

Unregelmäßigkeiten bei Wahlen wissenschaftlich nachgewiesen

Dass das offiziell bekannt gegebene Ergebnis von Bundestagswahlen nicht den tatsächlichen Wählerwillen wiedergibt, ist sogar wissenschaftlich erwiesen. Die beiden Politikwissenschaftler Christian Breunig (Universität Toronto/Universität Konstanz) und Achim Goerres (Universität Köln/Universität Duisburg-Essen) haben die Bundestagswahlen von 1990 bis 2005 analysiert und sind dabei zu alarmierenden Erkenntnissen gelangt. In ihrem in der internationalen englischsprachigen Fachzeitschrift „Electoral Studies“ bereits im Jahre 2011 erschienenen Aufsatz „Searching for electoral irregulations in an established democracy: Applying Bendord's Law tests to Bundestag elections in Unified Germany“ (Auf der Suche nach Wahlunregelmäßigkeiten in einer etablierten Demokratie: Die Anwendung des Tests nach Benfords Gesetz auf die Bundestagswahlen im vereinigten Deutschland) berichten sie über mit empirischen Methoden aufgedeckte Wahlmanipulationen.

Für ihre Studie über die Bundestagswahlen, die erste ihrer Art überhaupt, untersuchten die Autoren die über 80 000 Wahlbezirksergebnisse für jede der fünf im Untersuchungszeitraum durchgeführten Bundestagswahlen. Dabei bedienten sie sich des Bendfordschen Gesetzes aus der Statistik. Dieses beschreibt eine Gesetzmäßigkeit in der Verteilung der Ziffernstrukturen von Zahlen

> Ergebnisse geben nicht den tatsächlichen Wählerwillen wieder

in empirischen Datensätzen. Demnach weisen die Ziffern 0 bis 9 in Zahlen eine ungleiche Häufigkeit auf. Beispielsweise kommt die 0 an der zweiten Stelle häufiger vor als die 9. Fällt das Ergebnis einer Stimmenauszählung dadurch auf, dass die Verteilung der Ziffern nicht dem Bendfordschen Gesetz entspricht, weist dies auf eine Unregelmäßigkeit bei dessen Ermittlung hin.

Auf diese Weise fanden Breunig und Goerres unter anderem heraus, dass es bei 13 Prozent der Erststimmenergebnisse auf Wahlkreisebene Manipulationen gegeben haben muss. Bei der Überprüfung der Zweitstimmenergebnisse ergaben sich Abweichungen von rund zehn Prozent. Zudem fiel hier auf, dass es, je dominanter eine Partei in einem Bundesland war, umso eher zu Unregelmäßigkeiten gekommen war. Versehentliche Fehler bei der Auszählung können nicht als Grund für die Abweichungen herhalten, denn eine aus der Statistik abgeleitete geringe Fehlerquote haben die Wissenschaftler bei der Ermittlung ihrer Forschungsergebnisse bereits berücksichtigt. Das macht vorsätzliche Manipulationen als Ursache für die Abweichungen wahrscheinlich.

Großangelegte Manipulationen von bestimmter Parteiseite schließen Breunig und Goerres allerdings aus. Sie betonen ausdrücklich, dass sie keinen Wahlbetrug nachgewiesen, sondern lediglich Indizien vorgelegt hätten, die auf Unregelmäßigkeiten hinweisen würden. Die empirische Analysemethode erlaube es zudem nicht, den Grund für diese Unregelmäßigkeiten zu ermitteln. Auch könne sie nicht aufzeigen, ob bestimmte Parteien dadurch benachteiligt oder bevorzugt wurden. *J.H.*

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon (040) 4140 08-0
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@ preussische-allgemeine.de
anzeigen@ preussische-allgemeine.de
vertrieb@ preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **8551**

Von einer Liebesheirat weit entfernt

Während die SPD sich nach außen gelassen zeigt, sieht man den Verhandlungen mit der CDU nervös entgegen

Aufgeschreckt von der eigenen Basis will die Union nun nicht über Steuererhöhungen verhandeln, sagt sie. Die SPD sitzt nicht minder in der Klemme zwischen Machtwillen und Druck aus der eigenen Partei.

Die ersten Botschaften der möglichen Partner einer Großen Koalition deuten auf spürbare Verunsicherung auf beiden Seiten hin. Nur drei Tage nach der Bundestagswahl meldeten etliche Medien mit guten Quellen in Berlin übereinstimmend, dass das Haus von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) bereits an Kompromissvorschlägen an die SPD für Steuererhöhungen arbeite. Der Minister selbst äußerte vielsagend: „Wir sollten jetzt schauen, wie die Gespräche laufen." Er sei „persönlich der Meinung, dass der Staat keine zusätzlichen Einnahmequellen benötigt".

Das klang unverhohlen wie der Anlauf zum Bruch eines zentralen Wahlversprechens. Die Union hatte höhere Belastungen der Steuerzahler vor der Wahl kategorisch ausgeschlossen. Schäubles Äußerung erschien wie ein billiger Trick, das Spiel mit verteilten Rollen: Die Union erfüllt scheinbar ihr Wahlversprechen, indem sie sich Steuererhöhungen – zunächst – widersetzt, um sich dann (in Wahrheit voller Genugtuung) den SPD-Begehrlichkeiten zu beugen, die insgeheim immer auch die eigenen waren. Doch das Manöver war zu leicht durchschaubar. Es hagelte Protest aus allen Teilen der Union, der offenbar Wirkung zeigte. Vergangenen Sonntag sahen sich CSU-Chef Horst Seehofer und CDU/CSU-Fraktionschef Volker Kauder zu scharfen Formulierungen genötigt: Die „Bürger haben mein Wort", dass es zu keinen Steuererhöhungen komme, so Seehofer. Kauder stellte zum Thema Steuererhöhungen klar: „Keine heißt keine!" Das habe ihm die Bundeskanzlerin im Gespräch versichert.

Worüber aber will man dann mit der SPD verhandeln? Die Sozialdemokraten pochen auf eine Mehrbelastung höherer Einkommen, mit der sie unter anderem Entlastungen bei unteren und mittleren Gehältern finanzieren wollen. SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles spekuliert offenbar darauf, die Union notfalls per Geduldsspiel weichzukochen. Die Verhandlungen könnten sich auch bis Januar hinziehen. Die SPD wolle sich nicht drängen lassen, so Nahles.

In Wahrheit ist auch die SPD-Spitze hochnervös. Bei der SPD-Basis, die das letzte Wort zu einem möglichen schwarz-roten Bündnis haben soll, ist eine Neuauflage der Großen Koalition außerordentlich unbeliebt. Genossen haben für diesen Fall gar mit ihrem Austritt gedroht. Das könnte auf einen erneuten Aderlass in Richtung Linkspartei hinauslaufen, wie ihn die SPD schon einmal nach den Hartz-Reformen durchlitten hatte. Nun, da „Die Linke" ihren Zenit endlich überschritten zu haben scheint,

> Die AfD liegt nun bei sechs Prozent, die FDP rutscht auf drei

soll das wieder losgehen? Eine Horrorvorstellung für Parteichef Sigmar Gabriel und die SPD-Führung.

Daher wird er seiner Partei sichtbare Erfolge bei den Verhandlungen mit der Union vorweisen müssen – insbesondere bei der Steuerpolitik, die im SPD-Wahlkampf unter der Parole „Verteilungsgerechtigkeit" die Rolle spielte. Und er wird dabei auf eine Union treffen, die sich aufs Gegenteil festgelegt, im Falle Seehofers sogar ihr „Wort" gegeben hat.

Bei anderen Themen wie Mindestlohn, Mindestrente, Frauenquote oder Energiepreise hatte sich die Union bereits im Vorfeld der Wahlen ein Mitte-Links-Profil zugelegt, das schnelle Einigungen mit den Sozialdemokraten möglich machen wird. In der Euro-Frage sind die Gegensätze ebenfalls eher symbolischer Natur: Die SPD will die europäische Haftungs- und Schuldengemeinschaft offen herbeiführen, während die Union das Gleiche bislang nur über Umwege eingeleitet hatte, um bürgerliche Wähler nicht allzu sehr aufzuschrecken. Im Ziel sind sich beide Parteien einig: Nach der Parole „Scheitert der Euro, scheitert Europa" sind sie bereit, jede erdenkliche Belastung der Deutschen zu akzeptieren, sofern es die „Rettung" des Euro-Systems zu erfordern scheint. Das wissen auch die europäischen Partner, die ihre vor der Wahl eher zurückgehaltenen Forderungen an die Deutschen nun umso lauter anmelden.

Wer in der Steuerproblematik am längeren Hebel sitzt, ist kaum abzuschätzen. Dass allerdings Angela Merkel Lust verspürt, bis Januar mit den Ministern der skalpierten FDP zu regieren, ist zweifelhaft. Zudem eine so lange Zeit ohne ordentlich gewählte Regierung auch für EU und Euro-Zone sicher eine Belastung wäre.

Die „Alternative für Deutschland" (AfD) dürfte dem Gerangel von Rot und Schwarz gelassen zusehen. Den Einzug ins Parlament nur um Haaresbreite verpasst, steigen die Umfragewerte der Euro-kritischen Partei seit der Wahl weiter. Sieben Tage nach dem Urnengang ermittelte Emnid erstmals sechs Prozent für die Senkrechtstarter, so viel wie noch nie.

Gleichzeitig rutschte die FDP in Umfragen auf drei Prozent ab. Daraus lässt sich ableiten, dass von den 4,8 Prozent, mit denen die Liberalen aus dem Bundestag geflogen waren, noch rund ein Drittel tatsächlich aus „Leihstimmen" bestanden hat – Wähler also, welche die FDP nur angekreuzt hatten, um der Union den Partner zu retten. Die Union verbessert sich in der selben Emnid-Umfrage gegenüber dem Wahlausgang um ziemlich genau den Wert, welchen die FDP verliert, von 41,5 Prozent auf 43.

Während es für die Freidemokraten nun weiter ums nackte Überleben geht, hat die AfD die harte Aufgabe, nach knapper Verfehlung des Wahlziels eine stabile Parteistruktur aufzubauen. Dieser Prozess wird, neben den zähen Verhandlungen von Union und SPD und dem Fortgang der Euro-Krise, die spannendste Entwicklung der kommenden Monate werden. *Hans Heckel*

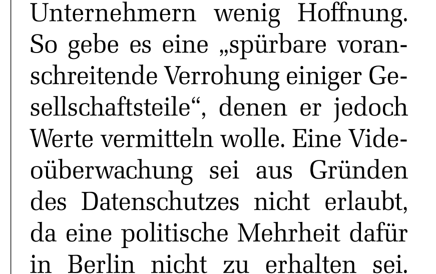


Will von der CDU umworben werden: Andrea Nahles tut so, als stünde ihre Partei nicht unter Druck Bild: action press

MELDUNGEN

Alex: Senator kapituliert

Berlin – Die steigende Kriminalität auf dem Berliner Alexanderplatz sorgt nicht erst seit dem Mord an Jonny K. 2012 für Schlagzeilen. Bereits vor Wochen hatten die Gewerbetreibenden vom Alex einen Brandbrief an Innensenator Frank Henkel (CDU) geschickt mit der Bitte, er möge etwas gegen das Problem unternehmen. Doch in seinem Antwortbrief macht Henkel laut „Berliner Kurier" den Unternehmern wenig Hoffnung. So gebe es eine „spürbare voranschreitende Verrohung einiger Gesellschaftsteile", denen er jedoch Werte vermitteln wolle. Eine Videoüberwachung sei aus Gründen des Datenschutzes nicht erlaubt, da eine politische Mehrheit dafür in Berlin nicht zu erhalten sei. Und auch mehr Polizeikontrollen oder eine verstärkte Beleuchtung sagt er nicht zu. *Bel*



Scheinerfolge bei Bürokratieabbau

Berlin – Das Magazin „Der Spiegel" hat die vor einigen Wochen getätigte Aussage der schwarzgelben Bundesregierung, „die Bürokratiekosten der Wirtschaft um netto 25 Prozent" gesenkt zu haben, hinterfragt. Heraus kamen zahlreiche Scheinerfolge, die nur auf dem Papier entstanden sind. So wurde 2006 ermittelt, dass die Pflicht, Rechnungen aufzubewahren, Unternehmen rund 6,2 Milliarden Euro jährlich koste. Statistiker gingen damals davon aus, dass 35 Milliarden Rechnungen pro Jahr archiviert werden müssten, was bei Belegen auf Papier eine Minute für das Abheften in Anspruch nehmen würde, bei digitalen Rechnungen eine Sekunde. Da inzwischen anteilig deutlich mehr Rechnungen digital sind, haben sich so die Kosten für die Archivierung für die Statistiker fast halbiert. *Bel*

Offenbar direkt angezapft

Maschinenbauer von USA ausspioniert? »Stuxnet« erhärtet Verdacht

Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Enthüllungen über den US-Geheimdienst NSA auch in der deutschen Wirtschaft zum Thema werden. Kaum verwundert es, dass es der Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau e.V (VDMA) ist, der sich als erster Industrieverband öffentlich mit dem Verdacht von Wirtschaftsspionage durch die USA auseinandersetzt. Mit den Enthüllungen des NSA-Aussteigers Edward Snowden erscheinen Vorgänge wie etwa der „Stuxnet"-Viren-Angriff auf Siemens-Anlagen im Iran im Jahr 2010 nun in einem neuen Licht.

Angesichts um sich greifender Gefahren durch Computerhacker galt es lange als sicherer, wenn hochkritische Anlagen nicht am gewöhnlichen Internet hingen, sondern autonom blieben. Genau diese Sicherheitsstrategie hatte auch der Iran bei der angegriffenen Anlage befolgt – allerdings ohne Erfolg. „Die Angreifer kannten offensichtlich das Scada-System, die Steuerungen, den Funktionsbaustein FB1869, das Feldbus-Netzwerk, die Frequenzumrichter der Zentrifugen sowie viele weitere Details, obwohl die gesamte Anlage offensichtlich nicht mit dem Internet verbunden war", so ein Computer-Experte.

Nachdem das US-Justizministerium im Juni Ermittlungen gegen den ehemals zweithöchsten Offizier der USA und vermutlichen „Stuxnet"-Projektleiter James E. Cartwright wegen des Verdachts des Geheimnisverrats erhoben hat, kann als sicher gelten, dass US-Behörden hinter dem Hackerangriff stecken. Die jüngsten NSA-Enthüllungen haben nun das Bild weiter abgerundet. Bereits im Vorfeld müssen den Programmierern des Schadprogramms sämtliche Details der Anlage bekannt gewesen sein. Im Klartext: Schon bei der Planung und Konstruktion des von Siemens gelieferten Steuerungsprogramms müssen in Deutschland Erkenntnisse abgeschöpft worden sein. Die möglichen Ansatzpunkte: Kontakte per Telefon oder E-Mail bei der Kundenbestellung, vermutlich sind aber sogar Firmenrechner direkt angezapft worden. Naheliegend ist der Verdacht, dass die NSA Details für Produkte deutscher Maschinen- und Anlagenbauer quasi auf Vorrat systematisch „abgreift" und speichert, um bei Bedarf darauf zurückgreifen zu können. Sollte für dieses Problem keine glaubwürdige Lösung gefunden werden, ist zu befürchten, dass dies nachhaltig auf die Exportchancen des deutschen Maschinenbaus durchschlägt, denn Kunden müssen darauf gefasst sein, dass sich die in Deutschland gekauften Industrieanlagen quasi auf Knopfdruck von außen stilllegen lassen. Mehr noch: Da kaum noch eine Industrieanlage oder Kraftwerk ohne Internetanbindung existiert, stellt sich auch die Frage, wie angreifbar inzwischen Deutschland selbst geworden ist.

> Unternehmen misstrauen deutschen Sicherheitsbehörden

Aufschlussreich ist, dass sich viele deutsche Firmen zur Abwehr von Spionageattacken nur auf sich selbst zu verlassen scheinen und staatlichen Hilfsangeboten misstrauen. Einer Umfrage zufolge nutzen 52 Prozent der Unternehmen lieber Branchenverbände, um Abwehr-Möglichkeiten zu eruieren, anstatt auf Unterstützungsangebote von Sicherheitsbehörden wie dem Bundesamt für IT-Sicherheit zurückzugreifen. Ohne dass dies offen ausgesprochen wird, steht dahinter ein schwerwiegender Verdacht: Staatliche Institutionen, die der deutschen Wirtschaft bei der Abwehr von Hakkerangriffen helfen sollen, könnten ausländische Geheimdienste bei deren Informationsbeschaffung in deutschen Firmen unterstützen.

Welche Bedeutung die Thematik in anderen Ländern hat, macht ein Blick auf Großbritannien deutlich. Als erste Nation haben sich die Briten nun dazu bekannt, im Konfliktfall Gegner auch im Internet angreifen zu wollen. *N.H.*

MELDUNGEN

Abstimmung über Zuzug

Bern – In der Schweiz wird Anfang kommenden Jahres eine verbale Schlacht um den Zuzug von Ausländern erwartet. Die Abstimmung darüber ist in der Demokratie eine der wichtigsten der Legislaturperiode. Das Schweizer Stimmvolk ist Meinungsumfragen zufolge eher für drastische Beschränkungen, gleichwohl läuft eine Kampagne der Gegner, die die Europa-Politik auf dem Spiel sehen und um die Grundrechte der Personenfreizügigkeit fürchten. Dass es der Schweiz gut gehe, sei auf die bisher geübte liberale Praxis zurückzuführen. Es ist vor allem die Schweizer Volkspartei (SVP), die in einer geforderten Volksabstimmung auf eine gesetzliche Quote drängt. Sie verweist auf nachziehende Familien und den daraus resultierenden steigenden Sozialleistungen. *J.F.*

Jubel-Türken gesucht

Ankara – Nach dem Wiederaufflammen neuer Proteste in der Türkei will die Regierung unter Premier Recep Tayyip Erdogan die Demonstranten mit ihren eigenen Waffen schlagen. Eine Art von Propaganda-Armee soll mit Blick auf die Lokal- und Präsidentschaftswahlen im nächsten Jahr im Internet Stimmung für die Politik der Regierungspartei AKP machen. Konkret ist geplant, ein 6000 Personen umfassendes „soziales Medienteam“ aufzubauen, das bei Internetdiensten wie Twitter, Youtube und Facebook mit ausgewählten Nachrichten, Videos und Fotos Kritiker beeinflusst. Die technikerfahrenen Parteimitglieder der AKP sollen in Ankara als freiwillige „soziale Medienvertreter“ geschult werden. Ziel sei es, die Ansichten der Partei zu verbreiten und Diskussionen im Internet zu überwachen, so ein Vertreter der AKP. *N.H.*

Erfolgsmodell in der Sackgasse

Schwache Konjunktur im Euro-Raum schwächt auch Polen – Trotz Jahren des Wachstums extrem niedrige Löhne

Bisher galt Polen als eines der wirtschaftlich stabilsten Länder in Europa, ja sogar als Erfolgsmodell. Inzwischen scheint das Land allerdings ungebremst in eine ausgemachte Krise zu schlittern.

Es sind völlig neue Töne, die Polens Außenminister Radoslaw Sikorski nun anschlägt. Noch vor zwei Jahren hatte er gefordert, dass Deutschland in Europa mehr Führung übernehmen soll, nun wird etwas anderes verlangt: Deutschland solle mehr „Solidarität“ zeigen. Berlin müsse zur Rettung der Euro-Zone mehr tun als bisher, so Sikorski gegenüber der Wochenzeitung „Die Zeit“. Die EU werde nur dann eine „wahre politische Union“ werden, wenn einige „finanzielle Verpflichtungen“ gemeinsam getragen würden. Unmissverständlich hat Sikorski auch gleich klargemacht, was er sich konkret darunter vorstellt: Euro-Bonds, sprich gemeinsame Schulden, für die vor allem Europas leistungsfähigste Volkswirtschaft haften würde, nämlich Deutschland.

Polens Kehrtwende bei den Euro-Bonds dürfte weniger uneigennützig die Krisenländer der Euro-Zone im Blick gehabt haben, als vielmehr auch ureigenste polnische Interessen verfolgen. In Polen, das bisher als wirtschaftliches Erfolgsmodell schlechthin gefeiert wurde, kippt unübersehbar die Stimmung. Die Zeichen mehren sich, dass die Jahre des Wirtschaftsbooms erst einmal vorbei sind. Spektakulär waren etwa die Massenproteste gegen die Regierung von Donald Tusk, die Ende September in Warschau stattgefunden haben. Über 10 000 Demonstranten zogen durch die Straßen, blockierten den Verkehr und skandierten „Ministerpräsident, wir kommen dich holen“. Eine klare Aufforderung an Premier Tusk zum Rükktritt. Eine der Hauptforderungen bei den Protesten lautete: höhere Löhne.

Obwohl die polnische Wirtschaft seit zwei Jahrzehnten ununterbrochen wächst, liegt der Durchschnittslohn umgerechnet bei nur etwa 600 Euro. Trotz des jahrelangen Wirtschaftsbooms verdienen die Polen damit weit weniger als der EU-Durchschnitt. Zwar hat das niedrige Lohnniveau zahlreiche Unternehmen in das Land gelockt, allerdings kommen viele Polen wegen den gestiegenen Lebenshaltungskosten mit den Mini-Löhnen immer mehr in Bedrängnis. Die Folgen lassen sich an einer Statistik ablesen, die von der polnischen Polizei unlängst vorgelegt wurde. In der ersten Hälfte dieses Jahres ist die Zahl der Selbstmordversuche mit 4200 um ein Drittel höher als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Setzt sich die Entwicklung fort, dann droht bis zum Jahresende

Ausweglosigkeit: Zahl der Selbstmorde nimmt bedenklich zu

die Zahl der Suizidversuche auf über 8000 anzusteigen. Welche Dimension das Problem angenommen hat, wurde von der Soziologin Maria Jarosz gegenüber der Zeitung „Rzeczpospolita“ deutlich gemacht: Die Wachstumsrate bei Selbstmordversuchen seit 2009 ist in Polen inzwischen ähnlich hoch wie im Krisenland Griechenland, so Jarosz, die zu dem Thema forscht. Ihr alarmierender Befund: „Die Zahl der Selbstmordversuche ist ein Indikator des Zustandes der Gesellschaft und ihres Zerfalls.“

Kaum auszudenken ist, was passiert, sollte in den kommenden Jahren das Wirtschaftswachstum ausbleiben. Zwar rechnet die Zentralbank in Warschau noch damit, dass Polens Wirtschaft 2014 mit 2,4 Prozent wachsen wird – viel hängt allerdings von der Lage im übrigen Europa ab. Spitzt sich die wirtschaftliche Lage in der Euro-Zone zu, dann wird dies auf Polens Exporte durchschlagen. Der Spielraum für Premier Tusk, die prekäre Lage dauerhaft zu lindern, ist gering. Zudem ist damit zu rechnen, dass eine Erhöhung der Tabak- und Getränkesteuer für neuen Verdruss sorgen wird. Für kommendes Jahr sieht der polnische Staatshaushalt bei umgerechnet nur 65 Milliarden Euro Steuereinnahmen ein Defizit von elf Milliarden vor. Dazu kommt, dass Tusk inzwischen auch politisch angeschlagen ist und seine Macht immer mehr erodiert. Nach dem Weggang einer Reihe von Politikern stützt sich die Koalition aus Tusks Bürgerplattform (PO) und der Bauernpartei im Sejm nur noch auf eine knappe Mehrheit von zwei Stimmen. Kaum verwunderlich, dass die Opposition um Jaroslaw Kaczynski bereits orakelt, Tusk bereite insgeheim einen Pakt mit dem postkommunistischen SLD vor, um seine Macht zu sichern.

Dass den vorgeblich wirtschaftsliberalen Tusk im Zweifel wenig Skrupel plagen, hat er bereits im August gezeigt. Zur Kaschierung der polnischen Staatsverschuldung wurden private Rentenfonds im Zuge einer „Rentenreform“ regelrecht enteignet. Zwangsweise wurden die privaten Rentenversicherer dazu verdonnert, polnische Staatsanleihen dem Staat abzutreten. Der Schritt hat nicht nur das Vertrauen von ausländischen Anlegern untergraben, Kritiker beschwerten sich ebenso, dass Warschaus Rang als wichtigste Börse in Ostmitteleuropa geschwächt worden sei. Scheitern könnte nun sogar der Versuch der Börse Warschau, den Konkurrenten in Wien zu übernehmen. Für Tusk eröffnet die De-facto-Enteignung der Rentenversicherer allerdings neue Spielräume: Die auf dem Papier gesenkte Staatsverschuldung ermöglicht es, noch rechtzeitig vor den Wahlen im Jahr 2015 auf Pump das eine oder andere Wahlgeschenk an die zunehmend unzufriedener werdenden Polen zu verteilen. *Norman Hanert*



Trommeln gegen Tusk: Durchschnittslohn von 600 Euro ist angesichts der Lebenshaltungskosten gering Bild: Reuters

Kehrseite des Erfolgs

Putins diplomatischer Sieg führt Russland nicht aus der Krise

Waldimir Putin ist ohne Zweifel der Mann des Jahres 2013“, lobt Belad Kobachija, Koordinator der Internationalen Bewegung zum Schutz der Rechte der Völker, den russischen Präsidenten. Neben ihm wollen russische Abgeordnete und Prominente Putin für den Friedensnobelpreis vorschlagen, denn den habe er eher verdient als US-Präsident Barack Obama.

In der Bilanz kriegerischer Handlungen übertrifft Obama Putin in der Tat und Moskaus Syrien-Initiative ersparte dem US-Präsidenten das Risiko einer Niederlage im Kongress und der Welt das Risiko eines Krieges. Mit der Verabschiedung der Syrien-Resolution durch den UN-Sicherheitsrat, auf die die USA und Russland sich zuvor geeinigt hatten, hat Moskau zwar einen diplomatischen Sieg davongetragen, wirtschaftlich könnte der Preis, den Russland dafür zahlen muss, aber hoch sein. Versprachen zu Beginn der Syrienkrise steigende Ölpreise die katastrophale Wachstumsprognose für dieses Jahr abzufedern, fällt nun seit Wochen der Barrelpreis, von 115 auf 108 US-Dollar in nur einem Monat.

Sollten die USA und der Iran sich weiter aufeinander zubewegen und sollte Dynamik in die Dis-kussion um das iranische Atomprogramm kommen, könnte in der Folge das Öl-Embargo wegfallen, was die Förderung von Rohstoffen im Iran ankurbeln würde. Der Ölpreis auf dem Weltmarkt würde weiter fallen mit unübersehbaren Konsequenzen für Russland. Laut Experten könnte der Preis auf 100 US-Dollar oder sogar noch darunter fallen. Solche Zahlen würden das russische

Medwedjew warnt vor wirtschaftlichem Sturz in den Abgrund

Staatsbudget aushungern lassen. Rohstoffexporte nach China sind für Russland die Rettung. China übernimmt allmählich den Platz der USA als größter Erdöl-Importeur, da der Import der Vereinigten Staaten aufgrund der dortigen Förderung der Schiefergas-Gewinnung zurückgeht. Das rettet die auf Rohstoffexport basierende russische Wirtschaft zunächst wie auch die anhaltenden Unruhen in Ägypten. Ein Vorteil für die Russen ist die noch niedrige Rentabilität der Schiefergas-Gewinnung in den USA.

Aber auch wenn der Ölpreis sich in den kommenden Monaten auf dem derzeitigen Niveau halten sollte, droht der russischen Wirtschaft der Sturz in den Abgrund. Laut Premierminister Dmitrij Medwedjew wird das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts in diesem Jahr lediglich zwei Prozent betragen. Damit liegt das Wachstum erstmals seit 2009 unter dem globalen Mittelwert. Medwedjew appelliert an seine Landsleute zu dringenden Reformen. Der weitere Betrieb einiger veralteter Fabriken sei unrentabel, Großprojekte könnten nicht mehr finanziert werden, warnte der Regierungschef. Noch kann die Wirtschaft durch öffentliche Aufträge und Subventionen aufgrund der hohen staatlichen Einnahmen aus Öl- und Gasexporten gestützt werden, bei einem Verfall der Rohstoffpreise könnte der Staat sich dies nicht mehr leisten.

Auf der Welle seines Erfolgs schwimmend, sagte Wladimir Putin, er könne sich vorstellen, 2018 erneut für das Präsidentenamt zu kandidieren. Sollte es ihm jedoch nicht gelingen, notwendige Strukturreformen umzusetzen, ist es durchaus denkbar, dass eine Welle der Unzufriedenheit ihn schon vorher wegspült. Das Abschneiden des Anwalts Alexej Nawalnyj bei der Moskauer Bürgermeisterwahl hat gezeigt, dass die Opposition dabei ist, sich zu etablieren. *Manuela Rosenthal-Kappi*

USA: Umstrittene »Geiselhaft«

Republikaner pokerten hoch und gefährden damit die eigene Partei

Wird die Regierung in Washington lahmgelegt? Diese Frage beschäftigte über Wochen die Welt. Denn eine Gruppe von Tea-Party-verbundenen Republikanern hat die notwendige Erhöhung der Schuldengrenze nun genutzt, um den größten Erfolg des US-Präsidenten Barack Obama, die von ihm durchgesetzte Gesundheitsreform „Obamacare“, zur Strecke zu bringen.

Zum 1. Oktober, als das neue Haushaltsjahr begann, musste der Kongress das Ausgabenlimit für das Finanzministerium festlegen. Das heißt, beide Häuser, Repräsentantenhaus und Senat, mussten zustimmen, ob und wie viel die Regierung noch an neuen Krediten aufnehmen kann, um ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, also die Gehälter aller Regierungsangestellten zu zahlen sowie die Ausgaben für Pensionen, Wohlfahrt, Veteranen, Reparaturen an Brücken und Straßen, für Kreditzinsen und Entwicklungshilfe. Finanzminister Jacob J. Lew braucht etwa eine Billion Dollar an neuen Krediten, um all dem nachzukommen und die Katastrophe der Zahlungsunfähigkeit ab dem 17. Oktober zu verhindern.

Der endgültigen Entscheidung über die Höhe des Ausgabenlimits mussten jedoch beide Häuser zustimmen. Das war im Senat mit seiner demokratischen Mehrheit kein Problem. Aber im Repräsentantenhaus dominieren die Republikaner. Und diese haben einen Gesetzesvorschlag des texanischen Senators und neuen Tea-Party-Stars Ted Cruz mit 230 zu 189 angenommen, wonach jede Zustimmung an die Bedingung geknüpft sein soll, dass „Obamacare“ entweder vorerst gestoppt oder ganz aufgehoben wird.

Wichtige Repräsentanten der Partei sind erzürnt

Da dies für den Präsidenten und die Demokraten nicht verhandelbar ist und bisher kein Kompromiss gefunden wurde, droht nun der USA zum ersten Mal in ihrer Geschichte die Zahlungsunfähigkeit. Cruz ist Neuling im Senat und lechzt nach Aufmerksamkeit. Er will einer der nächsten Präsidentschaftskandidaten werden. 21 Stunden und 19 Minuten ohne Pause währte seine Dauerrede auf dem Flur der Senatskammer, mit der er seinen Kampf gegen „Obamacare“ begründete.

Erfahrene und gemäßigte Republikaner aber packte das Entsetzen. Für einen „Shutdown“, eine Haushaltssperre, der Regierung wird das Volk sie verantwortlich machen. Auch wollen sie sich, wie Senator John McCain betonte, „Obamacare“ als Thema für die nächste Wahl aufbewahren. „Handlung eines Narren“, nannte New Yorks Senator Peter King (Republikaner) den Auftritt von Cruz. Und: „schädlich für die republikanischer Partei“. CNN-Analytiker David Bergen meinte, Extremisten würden die Regierung in Geiselhaft halten. Obama selbst: „Die Republikaner sind so bemüht, der Tea Party zu gefallen, dass sie mit einer totalen Stilllegung der Regierung drohen, wenn ich nicht meine Gesundheitsreform zurücknehme. Doch das wird nicht geschehen.“

Völlig unabhängig von der Entwicklung zeigt der Fall einen tiefen Riss in der Republikanischen Partei. Manchen geht es nicht mehr um das Wohl des Volkes, obwohl sich alle damit schmücken, sondern nur darum, die Macht zurückzuerobern. „Ein Besuch im Repräsentantenhaus in diesen Tagen erscheint wie ein Ausflug in ein anderes Universum“, beschreibt der „L.A. Times“-Kolumnist Doyle McManus die Tea-Party-Republikaner, „bei denen alle Wähler konservativ sind, der Wille des Volkes kristallklar ist und das einzige Mysterium darin besteht, wie der Bursche Obama überhaupt gewählt werden konnte.“ *Liselotte Millauer*

Gebranntes Kind scheut das Feuer

Trotz Rekordhoch des Deutschen Aktienindex überlassen die Deutschen Ausländern die Gewinne

Mit einem durchschnittlichen Netto-Geldvermögen pro Kopf von 41950 Euro Ende 2012 landete Deutschland nur auf Platz 17 der Rangliste der reichsten Länder und das, obwohl die deutsche Wirtschaft weltweit als besonders leistungsfähig angesehen wird. „Deutschlands Platz im Mittelfeld ist kein Ruhmesblatt“, so das harte Urteil von Michael Heise, dem Chefvolkswirt der Allianz.

„Wir werden als erstes den Hauskredit tilgen“, so der Nachlassverwalter gegenüber dem Bankberater der verstorbenen Mittsechzigerin. Lässig legt er einen Hefter mit Depotauszügen von einer anderen Bank auf den Tisch und führt an, dass die Verblichene rund 280000 Euro in Wertpapieren hatte. Doch nachdem der Sparkassenangestellte einen Blick in die Unterlagen geworfen hat, teilt er dem Juristen mit, dass vom Geld der Verstorbenen nur rund 70000 Euro mit Sicherheit noch vollständig vorhanden seien. Neben 50000 Euro, die die Dame bei der insolventen Investmentfirma S&K angelegt hatte, liegen weitere große Beträge in einem in Abwicklung befindlichen Immobilienfonds und andere Gelder in einer Schiffsbeteiligung, die bereits Totalverlust angekündigt hat.

Berater bei einer Bank zu sein, bringt gleich mehrfach keinen Spaß. Abgesehen vom schlechten Image, dem vom Arbeitgeber vorgegebenen Zahlendruck und der vom Staat auferlegten Dokumentationspflicht bereitet es keine Freude, ständig mit Geldvernichtung konfrontiert zu sein. Oft genug haben die Banken und Versicherungen ihre Finger mit im Spiel, doch häufig sind auch die Kunden selber schuld. „Deutsche sind schlechte Kapitalanleger“ titelte vor Kurzem die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und kritisierte die in der Masse mangelnde Risikofreude der Bewohner dieses Landes, gepaart mit einer Minderheit, die dafür umso risikofreudiger sei. Zwar würde das Gesamtvermögen der Deutschen ständig steigen, doch das läge vor allem daran, dass sie ständig fleißig neu Geld zurücklegen würden und sei nicht Folge einer attraktiven Rendite.

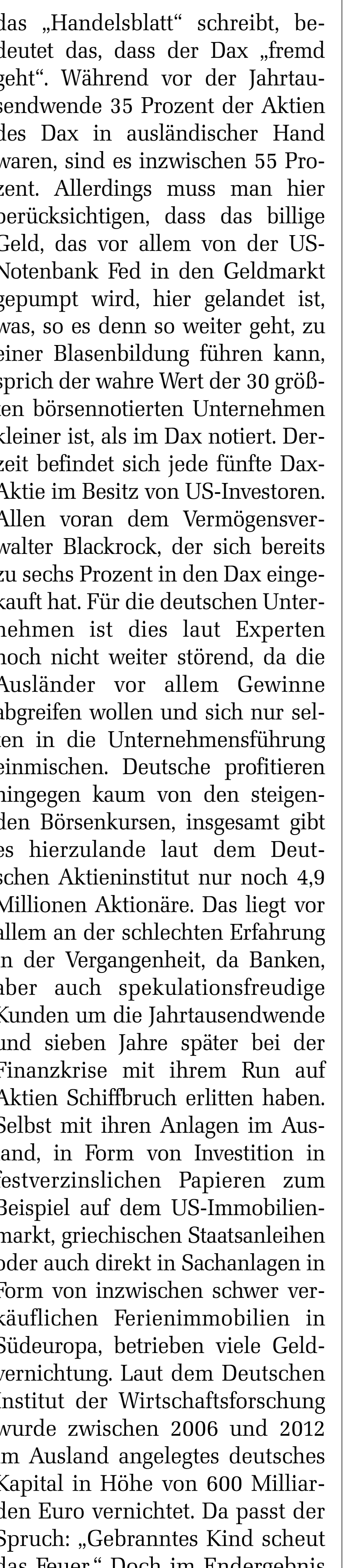
Und tatsächlich sind Fälle wie die der verstorbenen Mittsechzigerin vergleichsweise selten. Der Großteil der Deutschen scheut grundsätzlich das Risiko oder hat derart schlechte Erfahrungen in der Vergangenheit gemacht, dass er sein Geld jetzt lieber auf dem Sparbuch oder dem Tagesgeldkonto lässt, wo es derzeit mit nicht einmal 0,5 Prozent verzinst wird. Laut einer Auswertung des Vergleichsportals Verivox für „Focus Online“ zahlen die untersuchten 335 Sparkassen weniger als 0,3 Prozent. Dutzende sogar weniger

Fremdes billiges Geld bläst Dax auf

als 0,15 Prozent. So liegen gut zwei Drittel der Vermögen der deutschen Privathaushalte auf Konten oder bei Versicherungen, wo es im Grunde real ständig weniger wird, da die Inflation über dem Zins liegt, den die Kunden für die Gelder erhalten. Und so lustwandelt der deutsche Aktienindex von einem Rekordhoch zum nächsten, ohne dass die deutschen Sparer oder die meisten deutschen Unternehmen etwas davon haben, denn auch der deutsche Mittelstand hortet laut einer von der Commerzbank in Auftrag gegebenen Studie den Großteil seiner Gelder auf niedrig verzinsten Konten. Wie



Äußerst konservativ bei der Geldanlage: Deutsche scheuen das Risiko und verlieren trotzdem beziehungsweise gerade deshalb ihr Geld Bild: action press



das „Handelsblatt“ schreibt, bedeutet das, dass der Dax „fremd geht“. Während vor der Jahrtausendwende 35 Prozent der Aktien des Dax in ausländischer Hand waren, sind es inzwischen 55 Prozent. Allerdings muss man hier berücksichtigen, dass das billige Geld, das vor allem von der US-Notenbank Fed in den Geldmarkt gepumpt wird, hier gelandet ist, was, so es denn so weiter geht, zu einer Blasenbildung führen kann, sprich der wahre Wert der 30 größten börsennotierten Unternehmen kleiner ist, als im Dax notiert. Derzeit befindet sich jede fünfte Dax-Aktie im Besitz von US-Investoren. Allen voran dem Vermögensverwalter Blackrock, der sich bereits zu sechs Prozent in den Dax eingekauft hat. Für die deutschen Unternehmen ist dies laut Experten noch nicht weiter störend, da die Ausländer vor allem Gewinne abgreifen wollen und sich nur selten in die Unternehmensführung einmischen. Deutsche profitieren hingegen kaum von den steigenden Börsenkursen, insgesamt gibt es hierzulande laut dem Deutschen Aktieninstitut nur noch 4,9 Millionen Aktionäre. Das liegt vor allem an der schlechten Erfahrung in der Vergangenheit, da Banken, aber auch spekulationsfreudige Kunden um die Jahrtausendwende und sieben Jahre später bei der Finanzkrise mit ihrem Run auf Aktien Schiffbruch erlitten haben. Selbst mit ihren Anlagen im Ausland, in Form von Investition in festverzinslichen Papieren zum Beispiel auf dem US-Immobilienmarkt, griechischen Staatsanleihen oder auch direkt in Sachanlagen in Form von inzwischen schwer verkäuflichen Ferienimmobilien in Südeuropa, betrieben viele Geldvernichtung. Laut dem Deutschen Institut der Wirtschaftsforschung wurde zwischen 2006 und 2012 im Ausland angelegtes deutsches Kapital in Höhe von 600 Milliarden Euro vernichtet. Da passt der Spruch: „Gebranntes Kind scheut das Feuer.“ Doch im Endergebnis ändert sich nichts, nur wird das Geld der Deutschen nun geräuschloser entwertet.

Rebecca Bellano

KURZ NOTIERT

Gewinnwarnung bei Sparkassen: Der Ostdeutsche Sparkassenverband, dem 46 Sparkassen angehören, warnt vor den Folgen der Niedrigzinspolitik. In den nächsten zwei bis drei Jahren dürfte sich das Betriebsergebnis der Mitglieder um 20 bis 30 Prozent reduzieren. Da viele hochverzinsliche Wertpapiere und Kredite ausliefen und freiwerdende Gelder aber nur zu Niedrigzinsen wieder anzulegen seien, sinke der Ertrag, was Kosteneinsparungen notwendig macht. *Bel*

US-Studie lobt deutsche Industrie: Eine Untersuchung des renommierten Massachusetts Institutes of Technology (MIT) hat sich mit der Frage beschäftigt, warum die Innovationsfähigkeit der deutschen Industrie so viel besser sei als die der US-amerikanischen. Während US-Firmen häufig von fremden Unternehmen produzieren ließen, stellten deutsche Betriebe ihre Produkte selber her, würden so auch die Produktionsabläufe im Detail kennen und könnten sie leichter verbessern. Außerdem würde in Deutschland enger mit Wissenschaftlern wie vom Fraunhofer-Institut kooperiert. Zudem seien deutsche Fachkräfte besser ausgebildet. *Bel*

Textilproduktion wird teurer: Streikende Textilarbeiter prägten in den letzten Wochen die Geschehnisse in Bangladesch. Statt eines Mindestlohns von umgerechnet 28 Euro im Monat verlangen sie 74 Euro. Doch selbst diese Lohnerhöhung dürfte die Textilbranche in Bangladesch nicht nachhaltig schädigen. Eine Umfrage der Unternehmensberatung McKinsey bei 29 Chefeinkäufern der Modeindustrie hat ergeben, dass sie vielmehr die deutlich höheren Löhne in China mit Sorge betrachten. Zwar ist China noch der weltgrößte Textilexporteur, doch die Modeketten gedenken, künftig trotz steigender Gehälter ihre Aufträge vermehrt nach Bangladesch zu geben. Auch die Textilfirmen in Birma, Kambodscha und Vietnam rücken stärker in den Blick der Modeeinkäufer, die mit Preissteigerungen von zwei bis vier Prozent im Billigsegment rechnen. *Bel*

Peking auf Expansionskurs

Hohe Devisenreserven zwingen China zu Investitionen in Europa

Die Energiewende ist für einige ausländische Unternehmen kein Hindernis, sondern eher ein Anreiz, in Deutschland zu investieren. Zu den Interessenten gehört auch der chinesische Staatskonzern State Grid Corporation of China, der sich um das Stromnetz des Landes Berlin bewirbt und sich jetzt auf dem „World Smart Grid Forum 2013“ präsentierte.

Die State Grid Corporation ist für den Großteil des elektrischen Netzbetriebes in China zuständig. Nach Angaben des US-Magazins „Fortune“ lag der in Peking beheimatete Konzern gemessen am Umsatz von 230 Milliarden Dollar noch vor Toyota und Volkswagen. Hierzulande ist das chinesische Unternehmen eher unbekannt. Geht es nach dem auf Wachstumskurs befindlichen Konzern, soll sich das aber bald ändern. Ende 2013 läuft in Berlin der Konzessionsvertrag für das städtische Stromnetz, Ende 2014 der für das Gasnetz aus. Die SPD bevorzugt den Rückkauf der Verträge von den derzeitigen Betreibern Gasag und Vattenfall und will im hochverschuldeten Berlin eigene Stadtwerke gründen, während die CDU eine finanzielle Beteiligung des Landes ablehnt. Für beide Netze bewerben sich laut Finanzsenator Ulrich Nußbaum neben dem landeseigenen Unternehmen die envia Mitteldeutsche Energie AG, die Allianer AG, die Stadtwerke Schwäbisch Hall und das bundesweite Netzwerk Thüga. Für das Stromnetz zeigen die BürgerEnergie

Berlins Stromnetz steht auf der Liste

Berlin eG, Vattenfall Europe und eben auch die chinesische State Grid Interesse.

State Grid ist bereits in Südeuropa und Schwellenländern wie Brasilien aktiv. 2012 erwarb es für einen Kaufpreis von 287,15 Millionen Euro 25 Prozent am Aktienkapital des portugiesischen Energieversorgungsunternehmens Redes Energéticas Nacionais. Deutschland sei, so eine Unternehmenssprecherin, ein weiteres Ziel der weltweiten Expansionsstrategie, weil in den nächsten Jahren sehr viel in den Ausbau der Netze investiert werde, so dass State Grid sich hiervon Möglichkeiten für ein Engagement verspreche.

Hintergrund der chinesischen Expansion sind die riesigen Devisenreserven Pekings, weil die meisten chinesischen Firmen ihre mit dem Export erzielten Devisen bei der Zentralbank deponieren müssen. Seit 2005 haben sich so die Währungsreserven der zweitgrößten Wirtschaftsmacht der Welt vervierfacht und 2013 ein neues Rekordhoch erreicht. Wie die Zentralbank am Donnerstag mitteilte, lag ihr Wert im ersten Quartal bei 3,4 Billionen Dollar. Außerdem streuen Firmenbeteiligungen unterschiedlichster Art das weltweite Risiko von Investitionen für China. Gleichzeitig mit dem Erwerb ausländischer Unternehmen werden zudem technisches Know-how und Ressourcen eingekauft, die für China die Grundlage eines zukünftigen Wettbewerbsvorteils bilden können.

Ob der finanzstarke State-Grid-Konzern den Zuschlag für das Berliner Stromnetz erhält, ist jedoch nicht sicher. Der am 3. November stattfindende Berliner Volksentscheid könnte das Land zum Rückkauf der Netze zwingen (s. S. 3). *Ulrich Blode*

In Hollywood eingekauft

Chinas Milliardäre und Unternehmen entdecken USA neu

Flankiert von zahlreichen Hollywood-Stars stellte der reichste Mann der Volksrepublik China, der Milliardär Wang Jianlin (58), sein neuestes Projekt vor: das „größte Filmstudio der Welt“. Leonardo di Caprio, John Travolta, Christoph Waltz, Nicole Kidman, Catherine Zeta-Jones und Produzent Harry Weinstein ließen in der 8,7-Millionen-Küstenstadt Tsintau [Quingdao] die Champagner-Gläser auf „Oriental Movie Metropolis“ klingen. 20 Film- und Tonstudios soll das 8,2 Milliarden Dollar umfassende Projekt von Wangs Firma Dalian Wanda Group haben. Es wird umgeben sein von einem Vergnügungs-Park, einem Jacht-Club, Hotels, einem Ausstellungs-Center und einem Wachs-Museum. Das eröffnet Hollywood lukrative Chancen, Kino- und Fernsehfilme in China zu drehen. Wang plant 30 ausländische Produktionen im Jahr, neben 100 chinesischen. Die Kino-Einnahmen in China, dem zweitgrößten Filmmarkt der Welt, sollten laut Wang diejenigen der USA ab 2018 überholen. „Mit dem riesigen Potenzial, das sich mit einer Bevölkerung von 1,3 Milliarden Menschen auftut, dürfte die globale Filmindustrie erkennen, dass, je eher sie sich mit China zusammentut, sie umso mehr Geld machen kann“, zitierte die staatliche Agentur „New China News“ den Unternehmer.

Im letzten Jahr erwarb Wang für 2,6 Milliarden die zweitgrößte US-Kinokette AMC, und im September stiftete er 20 Millionen Dollar

Erworben werden Hotels, Kinoketten, Fleischproduzenten

für das geplante Filmmuseum der „Academy of Motion Picture Arts and Sciences“, die die Filmindustrie in Hollywood regiert. Im Juli schloss er einen Vertrag mit Imax ab über 120 neue Imax-Kinos in China zu den 90, die ihm ohnehin schon gehören. In den nächsten zehn Jahren will Wang aber auch neun Milliarden direkt in den USA investieren, vor allem in Hotels, Kaufhäuser und eine weitere Kinokette.

Doch ist Wang Jianlin nicht der einzige chinesische Unternehmer, der in Hollywood Fuß fasst. Letzten Januar kaufte die TCL Corp., eine der vier größten Hersteller der Welt von Fernsehgeräten und anderer Elektronik, für fünf Millionen US-Dollar das Namensrecht an einer der Ikonen der Filmstadt, des historischen „Grauman's Chinese Theatre“. Es heißt jetzt „TCL Chinese Theatre“, erhielt jedoch dafür einen exklusiven inneren Umbau und die größte Imax-Bühne.

Der Handel zwischen den USA und China hat in diesem Jahr einen ungeahnten Aufschwung genommen. Nachdem chinesische Investitionen in den letzten Jahren in Europa auf Einkaufstour waren, kaufen sie sich nun in den USA in den Bereichen Öl und Gas, Dienstgewerbe und Finanzen ein. In den letzten 15 Monaten investierten chinesische Firmen mehr Geld in den USA als in den letzten elf Jahren zusammen. Ein Coup war die Übernahme des alteingesessenen zweitgrößten US-Schweinefleisch-Produzenten, Smithfield durch den chinesischen Konzern Shuanghui. „Werden die Amerikaner nicht aufschreien, wenn sie chinesische Hände auf ihrem Frühstücksschinken entdecken“, fragte geschockt einer im Internet. Doch der Aufschrei blieb aus. *L. Millauer*

Zu wenig links

Von Rebecca Bellano

Es war niveaulos, mit welcher Häme die meisten deutschen Medien den Rückzug von Familienministerin Kristina Schröder (CDU) aus ihrem Amt kommentierten. „Die Welt“ schrieb von der „überforderten Ministerin“, „Die Zeit“ nannte sie „die Verspottete“. Ja, natürlich tat Schröder nicht alles, was linke Medien von ihr wünschten, so bremste sie bei der Einführung einer Frauenquote, betonte, wie wichtig der Kampf auch gegen Linksextremisten sei, und verlangte von „Kämpfern gegen Rechts“ ein Bekenntnis zum deutschen Grundgesetz, bevor sie Geld vom Staat bekommen. Doch selbst als sie linke Positionen vertrat, so bei ihrer Verständnis der Anliegen von homosexuellen Paaren, fiel man trotzdem verbal über sie her.

An dieser Stelle gibt es nun statt Häme Achtung vor ihrer Leistung. Schröder hat sich in der politischen Arena wacker geschlagen, nie ihre Überzeugungen verschwiegen, auch wenn sie auf Druck von ihrer Partei anders handeln musste. Da sie in einer Großen Koalition noch mehr ihre eigenen Überzeugungen verraten müsste – siehe Einführung einer Frauenquote –, widmet sie sich nun mehr ihrer Familie und ihrem Bundestagsmandat, was eine erfüllendere Aufgabe sein dürfte.

Wehrhaft friedlich

Von Hans-Jürgen Mahlitz

Auch wenn der Einfall der Steinbrückschen Kavallerie nun nicht mehr droht – die Schweiz bleibt bei der sicheren Variante. Während Deutschland neben Schwarz-Gelb auch Rot-Grün samt sozialistischen Neidkampagnen abwählte, stimmten die Eidgenossen mit eindrucksvollen 73,2 Prozent für die Wehrpflicht und gegen die Initiative „Schweiz ohne Armee“ – das Land bleibt friedlich, aber wehrhaft.

Deutlicher kann die Abfuhr für pazifistische Traumtänzer kaum ausfallen. Immerhin ist die Schweiz bislang ja nicht durch aggressiv-kriegerisches Handeln aufgefallen, sondern durch Neutralität. Dennoch leistet sie sich eine starke Armee; von acht Millionen Einwohnern stehen 180000 unter Waffen, leisten ihren Grundwehrdienst, nehmen an jährlichen Übungen teil, sind – mit der Waffe unterm Kopfkissen – allzeit einsatzbereit. Das naive Motto „Ich entwaffne mich, dann greift mich keiner an“ hat keine Chance.

Natürlich ist der Abschreckungseffekt der Schweizer Armee nicht ganz so furchterregend, wie manche Eidgenossen glauben, wenn sie an den Nicht-Einmarsch der deutschen Wehrmacht denken. Doch auch ohne solche Legenden ist es richtig und ehrenhaft, sich bereit zu zeigen zur Selbstverteidigung. Nicht zuletzt schafft das nationales Selbstvertrauen, so dass man sich auch mal mit (finanz)starken Ländern anlegen kann. Wie im Kanton Tessin, der mit 65,4 Prozent für ein Verbot der Gesichtsverschleierung votierte. Wer gemeint ist, weiß man seit dem Minarett-Verbot, das 2009 landesweit mit 57,5 Prozent angenommen wurde.

Im Schatten der fünf Prozent

Von Hans Heckel

Stabile Mehrheiten sollte sie sicherstellen, indem sie eine Zersplitterung der Parteien verhindert. Seit 1953 herrscht in Deutschland die Fünf-Prozent-Sperrklausel, nicht geliebt, aber hingenommen als scheinbar notwendiges Übel.

Nunmehr aber mehren sich die Stimmen, welche die Schattenseiten der hohen Hürde in den Mittelpunkt stellen. Drei Gründe werden gegen die Klausel in Anschlag gebracht.

Erstens habe sie diesmal nicht etwa für „stabile Verhältnisse“ gesorgt, sondern eher fürs Gegenteil. Mit FDP und AfD gäbe es im Bundestag eine stabile bürgerliche Mehrheit, nur die Hürde habe das verhindert, was zum zweiten Einwand führt: Deutschland hat mit absoluter Mehrheit bürgerliche Parteien gewählt. Im Bundestag aber sitzen, auch wenn es zur Großen Koalition kommt, mit SPD, Linkspartei und Grünen mehr linke als bürgerliche Abgeordnete. Der Wählerwille wird also verfälscht.

> Hohe Hürde verfälscht Mehrheiten und drückt auf Gewissensfreiheit

Drittens erscheint das Argument „Verhinderung von Splitterparteien“ 2013 besonders unglaubwürdig: FDP und AfD haben je mehr als zwei Millionen Stimmen gewonnen. Hans-Jürgen Papier, von 2002 bis 2010 Präsident des Bundesverfassungsgerichts, hält den Begriff „Splitterpartei“ für derart große Wählergruppen für abwegig und hält eine Senkung der Hürde auf drei Prozent für sinnvoll. Dort liegt die Klausel in Deutschland derzeit bei den Wahlen zum EU-Parlament.

Zusätzlich sollte ein vierter Einwand nicht übersehen werden: Die Sperrklausel verhindert nicht nur, dass neue Parteien allzu leicht den Sprung ins Parlament schaffen. Sie wirkt damit auch disziplinierend auf die Abgeordneten des Bundestages im Sinne ihrer Parteispitzen.

Wenn sich eine kleinere Gruppe Abgeordneter gegen ihre Partei wendet, hat sie praktisch keine Aussicht, notfalls außerhalb der bisherigen Fraktion eigene Wege zu gehen. Abspaltungen stehen nahezu ohne Aussicht da, ins Parlament zurückzukehren. Also müssen sie sich letztlich der eigenen Führung fügen, wenn sie ihre politische Zukunft nicht verspielen wollen.

Dies verschafft den Partei- und Fraktionsspitzen eine Macht über die Volksvertreter, die mit der Gewissensfreiheit der Abgeordneten kaum zu vereinbaren ist. Ja, welche die Gewissensfreiheit, die das Grundgesetz garantiert, letztlich zur Papierformel ohne viel realen Wert herabwürdigt.

Es zeigt sich: Sowohl aus pragmatischen wie aus grundsätzlichen Erwägungen heraus muss die Fünf-Prozent-Hürde auf den Prüfstand. Die Frage ist, ob die großen Parteien, für die die Hürde ein Machtinstrument nach innen wie gegen äußere Konkurrenz ist, sich dieses zweifelhafte Werkzeug entwinden lassen wollen. Doch die Debatte ist eröffnet, und schon das ist ein Erfolg.



An der Fünf-Prozent-Hürde gescheitert: Bis zum 22. Oktober müssen alle 93 FDP-Abgeordneten ihre Bundestagsbüros geräumt haben. Unter ihnen sind auch jene Aufrechten wie der als „Euro-Rebell“ bezeichnete Frank Schäffler, die aus ihrer liberalen und bürgerlichen Grundüberzeugungen heraus sogar gegen ihre eigene Parteiführung aufbegehrten

Bild: Getty

Gastbeitrag





Kindheit zwischen Förderwahn und Verwöhnung!

Von Josef Kraus

Zwei „Typen“ von Eltern müssen uns gesamtgesellschaftlich Sorgen machen: Die einen sind diejenigen, die sich zu wenig um ihre Kinder kümmern. Die anderen sind diejenigen, die sich um alles kümmern. Es sei die Einschätzung gewagt, dass beide Gruppen jeweils zehn bis 15 Prozent ausmachen. Im Umkehrschluss heißt das: Die große Mehrheit der Eltern erzieht bodenständig und verantwortungsbewusst.

Gewiss sind die an Erziehung völlig desinteressierten Eltern die gewichtigere Sorgenklientel. In wachsender Stärke macht aber eine Gruppe Sorgen, die das Gegenstück darstellt: Eltern, die entschlossen sind, alles und noch mehr für ihr Kind zu tun. Das sind Eltern, die sich über die Zahl der Vokabeln, über das Gewicht des Schulranzens, über den fehlenden Wasserspender im Klassenzimmer beschweren. Das sind Mütter, die sich nicht vorstellen können, dass ihre Töchter im Französischen eine Fünf eingefahren haben, wo die Töchter am Vorabend der Prüfung zu Hause alle Vokabeln aufsagen konnten. Das ist der Vater, der es nicht akzeptieren will, dass sein verhaltensauffälliger Sohn in der Schule gerügt wurde, und der auf drei Seiten ausführt, dass die Schule doch kreative Menschen und keine Duckmäuser heranziehen solle. Und nicht zuletzt sind es manch übersensible oder auch trickreiche Eltern, die ständig auf der Jagd nach Gutachten sind, in denen ihrem Kind ADS, ADHS, Legasthenie, Dyskalkulie oder unentdeckte Hochbegabung attestiert wird.

> Und so gilt jedes Kind als hochbegabt, und wenn auch nur beim Kirschkernspucken

Solche Beispiele veranschaulichen das aus den USA kommende Bild von den Helikoptereltern – von Eltern, die ständig wie Beobachtungsdrohnen über den Kindern schweben und sie an der elektronischen Nabelschnur des Mobiltelefons durchs Leben geleiten. Die andere Seite der Helikopter-Erziehung ist ein um sich greifender Förderwahn. Dieser Wahn geht nicht selten einher mit Visionen von einem maßgeschneiderten Premium-Kind. Das kommerzielle Angebot schafft die entsprechende Nachfrage und die Ratgeberindustrie boomt. Dabei ist letztere oft das Problem, als dessen Lösung sie sich ausgibt. Und so prasseln auf Eltern Angebote über Angebote herunter: Little-giants-Kindergärten; „Babytuning“ für die VIBs (Very Important Babies); Portfolios und Potenzialanalysen für Dreijährige. Peter Sloterdijks boshafter Begriff der „Fötagogik“ liegt gar nicht zu weit daneben.

Eine unrühmliche Rolle inmitten dieses Förderwahns spielen manche Vertreter der Hirnforschung. Erkennbar ist deren Selbstüberschätzung allein schon daran, dass die Phraseologie der Hirnforschung metastatisch auch die Schule erfasst: Neurodidaktik, Neuroergonomie, Neurogermanistik, Neurohistorik, Neuropädagogik ... Deutschlands Hirnforscher sind zum Teil nicht unschuldig an einer mitunter unseriösen Debatte um „Neuro“. Freilich gibt es unter den Hirnforschern solche und solche: Kategorie eins sind die seriösen und streng wissenschaftlichen. Zu ihnen gehören in Deutschland zum Beispiel Gerhard Roth und Wolf Singer. Diese renommierten Fachleute wissen, dass die Hirnforschung weit davon entfernt ist, die Pädagogik zu revolutionieren.

Zur anderen Kategorie von Hirnforschern gehört etwa ein Gerald Hüther, den viele schlechthin für den „Bildungsguru“ („Die Zeit“ vom 8. September) halten. Hüther trägt den Titel „außerplanmäßiger Professor“ der Universität Göttingen. Wissenschaftlich ausgewiesen ist der Mann kaum, wenn man einmal davon absieht, dass er bis 2006 vor allem anhand von Versuchen mit Ratten die Wirkung des Botenstoffes Serotonin untersuchte. Hinzu kommen Aufsätze, die den Titel „Zitronen pflanzen statt Zitronen ausquetschen“ tragen und in der „Gralswelt“ erscheinen. Bei so manchen Eltern freilich kommt er gut an. Welche Eltern lassen sich nicht gern sagen, dass ihr Kind hochbegabt sei? Hüther hat daraus ein Buch gemacht. Es trägt den Titel „Jedes Kind ist hochbegabt“. Der Einwand, dass keiner mehr hochbegabt ist, wenn alle hochbegabt seien, stört ihn nicht. In einem Zeitungsinterview („Welt“ vom 28. August) besteht er darauf, dass er einen sehr umfassenden Begriff von Hochbegabung habe. Zum Beispiel gebe es ja auch eine Hochbegabung im „Kirschkernspucken“. Eine Nummer seriöser geht es nicht, auch nicht bei Hüthers Vorhaben, einen Masterstudiengang „Potenzialentfaltungscoach“ entwickeln zu wollen.

Die „Neuro“-Heilsbotschaften, mithilfe der Hirnforschung ein Bildungssystem zu ungeahnten Höhen führen zu können, sind jedenfalls Aber- und Wunderglaube zugleich. Die Lernforscherin Elsbeth Stern, eine der renommiertesten Lernforscherinnen im deutschsprachigen Raum, vergleicht die schulpädagogischen Schlussfolgerungen unseriöser Hirnforscher mit dem Plan, mittels einer physiologischen Beschreibung von Hunger die Unterernährung in der Welt bekämpfen zu wollen. Man kann Kleinkindern jedenfalls noch so viel „neuro“-mäßig programmiertes Vorschullernen vorsetzen, es hat keinen Zweck. Ein normales anregendes Elternhaus reicht. Oder einfacher: „Sperren Sie Ihr Kind nicht in den Schrank, lassen Sie es nicht verhungern und schlagen Sie ihm nicht mit der Bratpfanne auf den Kopf.“ So hat der US-Neurowissenschaftler Steve Petersen die unstrittigen Erkenntnisse der pädagogisch relevanten Neuroforschung zusammengefasst.

> Erziehung braucht neben Ernsthaftigkeit auch Leichtigkeit und Humor

So manche Politik ist nicht unschuldig an einer solchen Psychodynamik, indem sie die Bildungsdebatte unter Einflüsterung einer OECD zu einer Abiturvollkasko-Propaganda verkommen hat lassen und suggeriert, unterhalb eines Masterabschlusses „geht“ heute nichts mehr. Zugleich verwöhnen die Schulen mit guten Noten und niedrigen Quoten an Sitzenbleibern, in manchen deutschen Ländern gar mit der Abschaffung des Sitzenbleibens und der Noten. Es gibt zum Beispiel immer mehr 1,0-Abiturzeugnisse. Die Hochschulen setzen eine solche Kuschelpolitik fort. Laut Wissenschaftsrat war der Anteil der Hochschulabschlüsse (ohne Staatsexamina) mit den Noten 1 und 2 von 2000 bis 2011 von 67,8 auf 76,7 Prozent gestiegen.

Was sind die Folgen einer solchen Erziehung? Solchermaßen erzogene Kinder können keine Eigeninitiative und Eigenverantwortung entwickeln, weil sie Hilflosigkeit gepaart mit hohen Ansprüchen erlernt haben. Solche Kinder werden nie mündig, weil es immer jemanden gibt, der für sie alles regelt. Solchen Kindern wird es später an Unternehmergeist fehlen.

Was ist dagegenzusetzen? Erziehung braucht bei aller Ernsthaftigkeit auch Leichtigkeit und Humor. Vor allem könnte der Mensch durch seine Fähigkeit zum Humor ein gütiges, zugleich lebensbejahendes Hinsehen auf die Unvollkommenheit der Welt, seiner selbst und seiner Zöglinge leben und erleben. Humor hat zu tun mit Souveränität, Selbstironie und Distanz zu sich selbst. Humor gerade in der Erziehung hat mit Liebe, mit Wohlwollen, mit Wärme, mit Güte, mit Wertschätzung des Zöglings zu tun. Das baut Stress und Ängste ab, ist Ausdruck von Kreativität, erhöht die Frustrationstoleranz, relativiert Probleme, signalisiert Friedfertigkeit und macht beliebt. Manche sagen auch: Humor ist ein sehr gutes Mittel der Kontingenzbewältigung, also des Umgangs mit Unwägbarkeiten. Jedenfalls erreicht man mit Humor in Elternhaus und Schule oft mehr als mit bierernster Erziehungsdebatte oder mit rezeptologischem Förderwahn.

Josef Kraus, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, hat gerade das Buch „Helikoptereltern. Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung“ veröffentlicht.

Deutsches Saitenwunder

Erst Framus-Gitarren machten die Beatles zur Erfolgsband – Die Wurzeln des Gitarrenbauers liegen im böhmischen Vogtland

Die Instrumentenfirma Framus mit Wurzeln in Schönbach im Egerland gehörte in den 50er/60er Jahren zu den bedeutendsten Gitarrenbauern Europas. Der deutsche Elvis – Peter Kraus – spielte ebenso eine wie Bill Wyman von den Rolling Stones. Aber auch die Beatles benutzten Gitarren der nach der Vertreibung in Franken angesiedelten Firma.

Um 1900 war Schönbach [Luby] ein Zentrum des Instrumentenbaus. Nach 1945 wurden auch hier die Deutschen vertrieben. Dem 1917 in der Nähe von Schönbach geborenen Fred Wilfer gelang es nach der Kontaktaufnahme mit den politisch Verantwortlichen in Bayern, die Schönbacher Instrumentenbauer im Raum Erlangen anzusiedeln. Er selbst gründete am 1. Januar 1946 die „Fränkische Musikinstrumentenerzeugung Fred A. Wilfer K.G.“. Nach einigen Erweiterungen wurde die Firma 1954 in Bubenreuth sesshaft und war von da an als „Framus-Werke“ aktiv. Ab Mitte der 50er Jahre dominierten in der Firma die Gitarren. Diese wurden wegen ihrer Qualität weltweit verkauft – unter anderem auch nach England.

In Liverpool bekam im Juni 1956 ein gewisser Paul McCartney zu seinem 14. Geburtstag eine Trompete geschenkt. Da er aber musizieren und singen wollte, bat er seinen Vater, das Blasinstrument gegen eine Gitarre umzutauschen. Im Geschäft „Rushworth and Dreaper's Music“ fand der Tausch zur Akustikgitarre statt. McCartney entschied sich für eine sechssaitige „Zenith Modell 17“.

Zunächst fiel ihm das Spielen schwer – bis er merkte, dass es eine für Rechtshänder war. „Ich wusste nicht, was ich machen sollte“, erinnert sich der Ex-Beatle, „es gab ja keine Lehrbücher für Linkshänder. Ich bekam keinen Rhythmus hin, weil ich ihn mit der falschen Hand spielte... Ich zog die Saiten neu auf, konnte aber den Sattel nicht auswechseln... Die dünnste Saite lag immer in einem fetten Graben, in dem normalerweise die dickste Saite lag – wir brachen einfach ein Stück Streichholz ab und klemmten sie damit fest. Außerdem mussten wir den Schlitz für die Basssaiten ein bisschen breiter machen. Wir machten das selbst, ein hochpräziser Heimwerkerjob. Aber es klappte, und die Saiten hielten halbwegs.“

Zum Spiel mit der Framus-Gitarre entstanden bald die ersten eigenen Melodien – und das erste eigene Lied „I Lost My Little Girl“. Am 6. Juli 1957 besuchte McCartney einen Auftritt der „Quarrymen“, John Lennons Skiffleband, in Wolton Village. Im Spätsommer, nach dem Urlaub mit der Familie, wurde er in Lennons Band aufgenommen. Kurze Zeit später kam George Harrison dazu. Die Basis der späteren Beatles stand.

Der erste Auftritt McCartneys mit den „Quarrymen“ war am 18. Oktober 1957. Nach einigen Umbesetzungen von Herbst 1957 bis Sommer 1958 nahmen die „Quarrymen“ im Juli 1958 Buddy Hollys „That'll be the Day“ und das von McCartney und Harrison komponierte „In Spite of all the Danger“ auf. Beide Songs – und damit auch McCartneys Framus „Zenith 17“ – sind auf Teil 1 der Beatles-Anthology zu hören.

Im Oktober 1959 benannten sich die „Quarrymen“ John, Paul und George in „Johnny & The Moondogs“ um und am 21. Januar 1960 stieß Stuart Sutcliffe als Bassist dazu. Manche Beatles-Klassiker stammen bereits aus dieser Zeit. Im Frühjahr 1960 entstanden weitere Aufnahmen. Da die vier Gitarristen damals ohne Schlagzeug spielten, kam den Rhythmusgitarren – und eine davon war Pauls „Zenith 17“ – eine wichtige Rolle zu. Die vier spielten: „One after 909“ (erst 1969 auf „Let it be“ offiziell veröffentlicht), John Lennons allererste Komposition „Hello, Little Girl“ von 1957 (eine Beatles-Aufnahme erschien erst auf Anthology 1), „I'll Follow the Sun“, (1964 auf „Beatles For Sale“).

Interessant sind zudem die weiteren Titel, da diese im künftigen Schaffen der Beatles nicht mehr auftauchen, aber Lennon, McCartney und Harrison zugewiesen sind: „I'll Always be in Love With You“, „You Just Don't Understand“, „Some Days“, „Thinking of Linking“, „Hey Darling“, „You Must Lie Every Day“ oder das Instrumentalstück „Cayenne“. Außerdem stammen aus der Zeit die Grundlagen für weitere Hits wie „I Saw Her Standing There“ oder „When I'm 64“ (1967 auf „Sgt. Pepper's“).

Im Mai 1960 erfolgten die Umbenennungen in „The Silver Beetles“ beziehungsweise. „Silver Beatles“. Kurz nach McCartneys 18. Geburtstag am 18. Juni 1960 entschied er sich für eine neue Gitarre und schickte damit seine Framus „Zenith 17“ in den Ruhestand – auch wenn er sie natürlich behielt. Die E-Gitarre „Rosetti-Solid-7“ löste am 30. Juni 1960 die „Zenith“ ab.



Ein Star und seine Gitarre: John Lennon und seine zwölfsaitige „Hootenanny“ Bilder (2): Framus Museum

Für unsere weiteren Betrachtungen wird das Jahr 1965 interessant, zumal sich hier auch in der Musik der Beatles Änderungen vollziehen. Und dazu trug auch eine weitere Framus-Gitarre, die zwölfsaitige akustische Westerngitarre, Modell „Hootenanny 5/024“, bei. Mit den Aufnahmen zur LP und zum Film „Help“ ab Januar/Februar 1965 trat diese wohl 1964 hergestellte und von John Lennon gekaufte „Hootenanny“ immer stärker in den Fokus und hatte ihren großen Auftritt im Spielfilm bei dem von John Lennon gesungenen und mit dieser Gitarre begleiteten Lied „You've Got to Hide Your Love Away“.

Die Ballade ist eines der ersten Beatles-Lieder, das sie nur auf akustischen Instrumenten aufnahmen. Bekannt ist auch, dass Lennon bei der ersten Einspielung von „Help“ die Einführung des Songs unterbrechen musste, weil ihm eine Seite seiner „Hootenanny“ gerissen war und er laut schrie, die Aufnahmen zu stoppen. Inwieweit bei „It's Only Love“ die „Hootenanny“ Verwendung fand, ist nicht ganz klar. In der „Beatles Bible“ heißt es: „Akustische sechs- und zwölfsaitige Gitarren wurden auf dem ersten Track aufgenommen, begleitet von Bass und Schlagzeug“. Sowohl Harrison wie auch Lennon sollen eine zwölfsaitige Gitarre gespielt haben. Bei Harrison war es wohl seine zwölfsaitige Rickenbacker, Lennon wird mit einer zwölfsaitigen Akustikgitarre in Verbindung gebracht, was auf die „Hootenanny“ schließen ließe.

McCartney trennt sich nie von seiner Framus

Ein weiterer Beatles-Evergreen verbindet sogar die Framus-Gitarren mit George Harrison. „Michelle“ hatte McCartney schon in frühen Jahren, also mit der Zenith, im Grundgerüst komponiert. In dem Liebeslied kamen drei Akustik-Gitarren zum Einsatz – auch die Framus „Hootenanny“. Diese spielte bei den Aufnahmen jedoch George Harrison. Das Gleiche gilt für „Girl“, wo Harrison ebenfalls die Hootenanny zupft.

Ein weiterer Song, der in die Pop-Musikgeschichte einging, ist „Norwegian Wood“. Hier ist erstmals eine „Sitar“ zu hören. Aber auch eine zwölfsaitige Akustikgitarre war daran beteiligt. Primär wird diese Harrison zugeordnet, aber es gibt auch Stimmen, die meinen, dass Lennon hier seine „Hootenanny“ gespielt hat.

Erst bei der letzten Beatles-LP „Abbey Road“ (26. September 1969) besann sich Lennon wieder auf seine „Hootenanny“. Auf den Stücken „Polythene Pam“ und „She Came in Through the Bathroom Window“, die beide zum bekannten Medley auf der B-Seite gehören, ist sie zu hören. Komponiert hat Lennon „Polythene Pam“ in Indien im Frühjahr 1968. Eine Demoversion nahmen die Beatles im Mai 1968 auf (zu hören auf Anthology 3). Ebenfalls ins Jahr 1968 geht McCartneys „She Came in Through the Bathroom Window“ zurück – laut Lennon kam McCartney die Idee dazu bei einem gemeinsamen Aufenthalt in New York. Auch dieser Titel wurde zuerst während der „Get-Back-Sessions“ aufgenommen, diese Version erschien aber ebenfalls erst auf Anthology 3.

In 39 Einspielungen wurden Ende Juli 1969 beide Lieder dann im Paket für die Platte „Abbey Road“ eingespielt – mit Lennon an der „Hootenanny“, die gleich zu Beginn von „Polythene Pam“ den Akkord angibt. Es war hier übrigens das erste und einzige Mal bei den Beatles, dass zwei eigenständige Songs von zwei Songschreibern als ein Song aufgenommen wurden.

Die Framus-„Zenith“ befindet sich immer noch in Paul McCartneys Studio und war in den 90er Jahren noch in der Anthology-Reihe zu sehen, als McCartney den „Twenty Flight Rock“ spielte. Zum Verbleib von John Lennons „Hootenanny“ dagegen ist nichts bekannt. Gitarren der gleichen Baujahre und aus der gleichen Modellreihe sind jedoch im Framus-Museum in Markneukirchen zu besichtigen. *Markus Bauer*



Der „deutsche Elvis“, Peter Kraus, begleitet Cornelia Froboess mit einer Framus-Gitarre

Ikone des Risorgimento

Vor 200 Jahren wurde Verdi geboren – Der Opernkomponist schrieb die begleitende Heldenmusik zur nationalen Einigung Italiens

Auf diesen Gedanken kann nur ein Schriftsteller kommen: Beim Karneval von Venedig laufen sich 1883 Wagner und Verdi im Teatro La Fenice über den Weg. Doch der auf dem Schaffens-Höhepunkt stehende Richard Wagner erkennt den unter einer Schaffenskrise leidenden Giuseppe Verdi hinter der Maskierung nicht – also geht die Operngeschichte ihren historisch bekannten Gang weiter. Aus „Verdi. Roman einer Oper“ von Franz Werfel stammt diese fiktive Begegnung der beiden Operntitanen, die so viel gemeinsam hatten und die sich trotzdem nie getroffen hatten.

Gemeinsam hatten sie das Geburtsjahr 1813. Im Jahr der Befreiungskriege gegen Napoleon sind beide in hochbrisante politische Verhältnisse hineingeboren. Sowohl Deutschland wie auch das ähnlich zerstückelte Italien waren auf dem Weg zur Nationenfindung. Und ähnlich wie Wagner wurde auch Verdi zu einem „homo politicus“. Während aber Wagner ein aktiver und steckbrieflich gesuchter Revolutionär war und mit seinen Opern tatsächlich starre Formen auf revolutionäre Weise aufgebrochen hatte, wurde Verdi in die Rolle des Revoluzzers gedrängt.

»Va, Pensiero« als Hymne Italiens

Vor allem in den Massenchören der frühen Opern glaubten die Zeitgenossen die Stimme des Volkes für die nationale Einigung Italiens zu erkennen. So wurde der Gefangenenchor aus „Nabucco“ (1841) mit seinem „Va, pensiero, sull'ali dorate“ (Schweb' hin, Gedanke Du, auf gold'nem Flügel) zur heimlichen Nationalhymne Italiens. Dass sich das Opernpublikum dabei mit dem Freiheitsstreben der unter babylonischer Gefangenschaft gehaltenen Juden seinerzeit identifiziert hätte, gehört zum Mythos um Verdi dazu.

Dennoch wurde Verdi auf diese Weise für politische Zwecke vereinnahmt. Selbst aus seinem Namen wurde das in ganz Italien auf Hauswänden als Graffito hingemalte Akrostichon „Viva V.E.R.D.I.“, aus dem man heute vielleicht eine Gewerkschaft herausliest, damals aber die Worte: „Viva Vittorio Emanuele, Re d'Italia“ (Es lebe König Vittorio Emanuele II.).

Geboren noch unter napoleonischer Herrschaft, erlebte Verdi später in seinem heimatlichen Herzogtum Parma die Habsburger Fremdherrschaft. Als nach der Niederlage der Österreicher bei der Schlacht von Solferino 1859 das kleine Herzogtum dem Königreich des Vereinten Italiens zugeschlagen wurde, war der Weg zur Einigung Italiens frei. Verdi wurde zum Symbol des „Risorgimento“, der Unabhängigkeit Italiens, die schließlich 1861 durchgesetzt wurde.

Glühender Nationalist: Opernkomponist Giuseppe Verdi (9. oder 10.10.1813–27.1.1901) Bild: Archiv

Widerwillig, wie er behauptete, ließ sich der Komponist sogar als Abgeordneter ins erste italienische Parlament wählen, blieb den Sitzungen aber zumeist fern. Auch wenn er einen Sitz im linken Flügel des Parlaments besaß, seinen Bart ähnlich wie der Freiheitskämpfer Giuseppe Mazzini trug und Schiller, dessen „Kabale und Liebe“ (als „Luisa Miller“) und „Don Carlos“ er vertont hatte, sein Vorbild war, so hatten Verdis Opern – anders als etwa bei Wagner, der ganze Götterdämmerungen einläutete – wenig Umstürzlerisches. Gleichwohl gab es immer wieder Probleme mit der Zensur, welche die Anschläge auf Könige wie in „Rigoletto“ oder in „Ein Maskenball“ beanstandete und Verdi zu umfangreichen Änderungen zwang.

200 000 Menschen bei der Trauerfeier

Nach „Aida“ (1871) befand sich Verdi in einer Schaffenskrise. Er bewunderte Wagner, der mit seinen Opern etwas ganz Neues geschaffen hatte. Als er in „Don Carlos“ leitmotivische Elemente einführte, wurde ihm Wagner-Nachahmung vorgeworfen. „Also ich bin ein fast perfekter Vertreter der Wagnerschen Schule!“, räumte er selbst ironisch ein. Viele Stilelemente der modernen Oper – weg von der Nummernoper, hin zum durchkomponierten „Gesamtkunstwerk“ – kennzeichnen das Werk beider Komponisten.

In Werfels Verdi-Roman von 1924 sieht der Italiener beim Deutschen den Retter für seine Schaffenskrise. Als Wagner starb, äußerte Verdi aufrichtiges Bedauern: „Traurig! Traurig! Traurig! Wagner ist tot! Als ich die Nachricht las, war ich wirklich entsetzt! ... Ein großartiger Individualist ist gegangen! Ein Mann, der die Geschichte der Kunst ganz gewaltig geprägt hat! Addio, addio.“

Glaubt man Werfel, ist es aber gerade Wagners Tod, der für Verdi wie eine Befreiung war, auf dessen Grundlage er seine beiden Alterswerke „Otello“ und „Falstaff“ erschuf. Als er 1901 in Mailand starb, war er in Italien längst ein Nationalheiliger. Beim Trauerzug säumten 200 000 Menschen die Straßen und ein damals noch unbekannter Dirigent namens Arturo Toscanini dirigierte einen Chor von 820 Sängern mit „Va, pensiero“. *Harald Tews*

Vom König verschmäht, vom Kaiser geschätzt

Prinz Eugen war seiner Heimat nicht gut genug – Als Feldherr der Habsburger schrieb der edle Ritter Geschichte

„Meine Herren, Sie haben nur eine Lebensberechtigung, wenn Sie beständig auch in der größten Gefahr als Beispiel wirken, aber in so leichter und heiterer Weise, dass es Ihnen niemand zum Vorwurf machen kann.“ Dieses Wort, das Prinzen Eugen von Savoyen als Befehlshaber an seine Offiziere gerichtet hat, charakterisiert ihn nicht nur als den großen Feldherrn und Staatsmann, der jene Leitlinie seinen Soldaten stets vorlebte, sondern auch als ein Genie der Menschenführung schlechthin und als überragenden Diplomaten.

Auch das war Prinz Eugen: ein Feldherr und Staatsmann, den das Kaisertum und das Reich als die Kristallisationszentren eines zukünftigen Europa nach Deutschland gezogen hatten. Eigentlich war dieser so bedeutende, geniale und charaktervolle Mann, der später der „Atlas“ des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und schließlich des Hauses Österreich und dessen Monarchie werden sollte, im französischen Lebenskreis um den macht- und prunksüchtigen Ludwig XIV. herangewachsen. Er war der jüngste von fünf Söhnen, denen Olympia, Spross des römischen Patrizierhauses Manzini und Nichte des allmächtigen französischen Premierministers Kardinal Jules Mazarin, am 18. Oktober 1663 das Leben schenkte. Eugens Vater, Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, Graf von Soissons und Dreux, entstammte der savoyischen Nebenlinie der Carignan und war mütterlicherseits Erbe der Grafen von Soissons, eines Seitenzweiges des französischen Königshauses Bourbon. Graf Eugen Moritz wurde deshalb am Hofe von Versailles als Prinz behandelt. Eugen, der fünfte Sohn jenes Paares, war alles andere als ansehnlich. Er war nicht groß, war unscheinbar und schwächlich, sein Gesicht war lang und hager, die Nase aufgestülpt und die Oberlippe schien zu kurz geraten, so dass zwei große Schneidezähne stets sichtbar waren. Nur Eugens feurige schwarze Augen ließen auf seine tapfere Seele schließen, die in diesem schmächtigen Körper wohnte.

Nachdem der Vater gestorben und die Mutter die Gunst des Sonnenkönigs verloren und wenig später einer Intrige wegen nach Brüssel geflohen war, lehnte Ludwig XIV. das Ansuchen des jungen Eugen ab, in die französische Armee aufgenommen zu werden. Er solle — so entschied der König von Frankreich — Abbé, also Priester werden, nachdem er vorher im Jesuitenkolleg La Flèche erzogen worden war. Gegen diese Entscheidung lehnte sich Prinz Eugen entschieden auf. Er verließ heimlich und mit nur geringen Mitteln Frankreich, um sich als Offizier dem Kaiser Leopold I. zur Verfügung zu stellen, so, wie es vordem sein älterer Bruder getan hatte, der kurz vorher in der Schlacht bei Petronell gegen die Türken gefallen war.

Eugens Fürsprecher war sein Vetter, der kaiserliche Feldherr Markgraf Ludwig von Baden, den sie den „Türkenlouis“ genannt haben. Kaiser Leopold I. nahm den unansehnlichen, aber sehr klugen Fürstensohn mit offenen Armen auf, denn die Ungarn hatten sich unter Graf Tököly gegen Habsburg erhoben und der türkische Großwezir, den die magiarischen Rebellen um Hilfe gerufen hatten, zog mit einem gewaltigen Heer geradewegs in Richtung Wien. Prinz Eugen war der Reiterei des „Türkenlouis“ zugeteilt.

Schon im ersten wilden Zusammenstoß mit der rasenden türkischen Reiterei zeichnete sich der Prinz, soeben zum Oberst ernannt, am 7. Juli 1683 durch seine soldatische Unerschrockenheit besonders aus. Wien war von den Türken eingeschlossen und von dem Fürsten Rüdiger von Starhemberg großartig verteidigt. Als sich endlich die Heere des Herzogs Karl von Lothringen und des Königs Johann Sobieski von Polen vereinigt hatten, begann am 14. September 1683 die Befreiungsschlacht von Wien gegen das zahlenmäßig weit überlegene Übergewicht der Osmanen. Es war Prinz Eugen, der mit seinen Dragonern kaltblütig in Richtung Stadttore die Linien des Feindes durchbrach und die einmal aufgerissenen türkischen Linien, die in wilder Flucht davoneilten, verfolgte. Sein ungewöhnlich mutiger Einsatz hatte die Befreiung Wiens entscheidend beeinflusst. Als Anerkennung ernannte der Kaiser Prinz Eugen noch vor Ablauf eines Jahres zum Inhaber des Dragonerregiments Kufstein, das seither bis 1918 den Namen des Prinzen trug.

Die konsequente Verfolgung der geschlagenen Türken führte die kaiserlichen Waffen nach Ungarn. Seit 160 Jahren hatte von der Festung Ofen aus ein türkischer Pascha zwei Drittel Ungarns beherrscht. Nun — 1686 — wurde den Osmanen jene Herrschaft durch den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern als Feldherrn des Kaisers entrissen. Bald darauf wurde das türkische Hauptheer am Berge Harsan vernichtend geschlagen, wobei Prinz Eugen mit seinen Dragonern allen anderen voran dem fliehenden Feind in fast halsbrecherischem Tempo folgte, bis er an die starke türkische Verschanzung bei Mohacs kam, wo ihn ein mörderisches Kanonenfeuer empfing. Ohne Zögern ließ Eugen seine Reiter absitzen. Zu Fuß setzte er sich an ihre Spitze, den Degen im Munde, und überkletterte die Schanze. Der Feind war völlig überrascht. So hat der noch jugendliche Prinz die Niederlage der Türken besiegelt. Im Jahre 1689 wurde Prinz Eugen — damals 25 Jahre alt — zum Feldmarschall-Leutnant (Generaloberst) befördert und machte unter Max Emanuel von Bayern den siegreichen Sturm auf Belgrad mit, wobei er allerdings schwer verwundet wurde.

Nach seiner Wiederherstellung übernahm der Prinz wichtige militärische Führungsaufgaben im Westen gegen Ludwig XIV., der über ein Heer von 200 000 Mann gebot – etwas noch nie Dagewesenes –, während Kaiser Leopold I. kaum über 50 000 Mann verfügte. Ludwig XIV. führte ohne jede Rücksicht auf die Rechte vornehmlich deutscher Reichsfürsten seine Raubkriege, überfiel im Frieden die Reichsstadt Straßburg und annektierte mittels der „Reunionskammern“, die er eingerichtet hatte, bis 1681 weiteste Teile der westlichen Gebiete des Reiches. Wenn auch nicht so phantastisch und gigantisch, so war Ludwig XIV. doch der Vorläufer des 100 Jahre später ganz Europa verheerenden Korsen Bonaparte. Er kaufte sich seine „deutsche Fürstenpartei“ durch hohe Pensionen und Subsidien, bezahlte österreichische und schwedische Minister, wusste als der „allerchristlichste Fürst“ den türkischen Sultan gegen die christlichen Fürsten, allen voran den Kaiser, zu gewinnen und hielt durch seine kriegerischen Aktionen und durch seine Diplomatie ganz Europa in Unruhe und Angst.

> Friedrich II. über Prinz Eugen: »Er regierte nicht nur die österreichischen Erblande, sondern das Reich. Eigentlich war er Kaiser.«

Als nun französische Heereseinheiten schon das Rheinland, die Pfalz und Gebiete entlang des Mains förmlich überschwemmten, kam erneut die Stunde Prinz Eugens. Er riet dem Kaiser, den immer dringlicher werdenden Friedensgesuchen der Türken endlich nachzukommen, damit der Frieden auch in Ungarn wiederherzustellen und alle verfügbaren Kräfte sodann gegen den gefährlichsten Feind zu vereinen. Allein der Kaiser wollte „seinen“ Heiligen Krieg gegen den Islam nicht unterbrechen und er wurde darin vom päpstlichen Nuntius bestärkt. Er entschied, zwei Kriege gleichzeitig zu führen, was Eugen so erzürnte, dass er sagte, nur ein Pfaffe könne dem Kaiser einen solchen Rat gegeben haben. Für den Prinzen aus dem Hause Savoyen hieß das aber, den Schauplatz seines Wirkens als Feldherr gegen den, der ihn einst gedemütigt hatte — Ludwig XIV. — nach Nordwestitalien zu verlegen, wo er volle sechs Jahre bleiben musste, ehe im Vertrag von Rijswijk von 1697 der Sonnenkönig zwar nicht geschlagen, aber doch nachhaltig geschwächt aufgeben musste.

Sogleich entschloss sich Kaiser Leopold I., seinem begabtesten Feldherrn, dem Prinzen Eugen, den Oberbefehl über alle Truppen im Kampf gegen die erneut heranziehenden Türken und die mit ihnen zusammenwirkenden aufständischen Ungarn zu übertragen. Zum ersten Male war Eugen völlig selbstständig. Weder untereinander zerstrittene Bundesgenossen oder unfähige Vorgesetzte noch Eifersüchteleien oder Intrigen hemmten jetzt Eugens operative, strategische und taktische Entschlüsse. Doch als er beim Hauptheer in Esseg ankam, hatte sich seit der Erstürmung Belgrads fast alles geändert: Belgrad war wieder türkisch, ganz Serbien, der Banat und Temeswar ebenso, Kroatien und Slawonien zur Hälfte. Siebenbürgen war bedroht. Und das Hauptheer war auf 300 000 Mann zusammengeschmolzen und in einem desolaten Zustand. Die schlechte Verfassung der Truppen ließ keinen freundlichen Empfang Eugens im Lager Esseg aufkommen. Den unscheinbaren, kleinen und hässlichen Mann im schlichten braunen Rock mit den Messingknöpfen tauften die Soldaten den „Kapuziner“, der den Türken auch keine Haare ausreißen werde. Doch das änderte sich sehr rasch: Eugen wurde bald zum Feldherren, für den die Kaiserlichen durchs Feuer zu gehen bereit waren. In einem der kühnsten militärischen Unternehmen, welche die Kriegsgeschichte kennt, schlug der Prinz die Türken am 11. September 1697 bei Zenta vernichtend. Fünf Wezire, 13 Paschas sowie 53 Agas und Beis waren unter den Toten, dazu war bis auf 2000 Mann das ganze Fußvolk Sultan Mustafas gefallen.

Zwei Tage nach der Schlacht erhielt Eugen ein Schreiben des Kaisers, in dem er ihn zu einer Feldschlacht ermahnte. Eugen meldete sogleich, es sei bereits mehr erreicht worden, als zu hoffen gewesen war. Er sprach ein hohes Lob der Truppe in seinem Antwortschreiben aus. Über sein eigenes Verdienst fand sich kein Wort. Aber dieser großartige Sieg bei Zenta wurde zur Geburtsstätte des berühmt gewordenen Marsches „Prinz Eugen, der edle Ritter“ und der schönen Ballade gleichen Namens von Carl Loewe, dem Komponisten, der da schildert, wie jenes Lied, am Abend im Feldlager vom Trompeter angestimmt, spontan von den Soldaten, einem Hymnus ähnlich, gesungen wurde.

Der Spanische Erbfolgekrieg, den Ludwig XIV. in seinem Hegemonialstreben, ganz Europa zu beherrschen, entfesselte, zwang den Feldherrn Eugen wieder nach Italien, wo er am 20. Mai 1701 in Rovereto eintreffend, nun dem französischem Marschall Nicolas de Catinat gegenüberstand. Der hatte alle Alpentäler abgesperrt und einen Alpenübergang für unmöglich erklärt. Eugen vollbrachte ihn durch eine kühne Kombination von Umgehung und Durchbruch dennoch, stand unversehens im Rücken der Franzosen und hatte eine strategisch vorteilhafte Basis für die kommenden Operationen. Die Siege bei Carpi und Chiari und die Einnahme wichtiger Festungen seien hier nur deshalb erwähnt, weil Eugen das mit 28 000 Mann gegen 80 000 Mann des Feindes erreichte. Bleibt zu erwähnen, dass der Versailler Sonnenkönig den dereinst gedemütigten Eugen jetzt auf geheimen Wegen für Frankreich zu gewinnen suchte, was der edle Ritter mit Verachtung zurückgewiesen hat.

Die Neider und Widersacher des Prinzen am Wiener Hofe waren unermüdlich. Hofschranzen und Schlendrian vernachlässigten die Armee, so dass Prinz Eugen sich genötigt sah, den Winter 1702/03 in Wien zu verbringen, um den Schlendrian zu beenden. Er wurde Präsident des Hofkriegsrates und er arbeitete rastlos an der Reorganisation der Armee. An dem Zustandekommen der „Großen Allianz“ von Kaiser, England und Holland und dem Zusammenwirken mit dem späteren Herzog von Marlborough John Churchill, dem kongenialen englischen Feldherren gegen Frankreich, war der Prinz maßgebend beteiligt. Die großartigen Siege beider Männer bei Höchstädt, Oudenaarde und Malplaquet in Holland brachten Ludwigs XIV. Vorherrschaftsabsichten in Europa fast zum Erliegen, als Prinz Eugen durch den unehrenhaften Frontwechsel Englands und durch Marlboroughs Sturz die schwerste Erschütterung seines Lebens erfuhr. Den Verrat Englands wertete Eugen als Gefahr, „mit einer solchen Conduite sich selbst und ganz Europa zu verlieren“.

> Der Feldherr der Habsburger hielt damals bereits das aufstrebende Preußen visionär für den Erneuerer des Reiches

Das Kaisertum hat Prinz Eugen von Savoyen nach Deutschland gezogen. Er wollte im Kaisertum dem europäischen Festland den stabilen Kern im Verein mit dem artverwandten England zwischen den Weiten des Ostens, des Orients und in Übersee geben. Er führte das uralte und eben durch seine Siege neu belebte großzügige Werk der deutschen Besiedelung des Donauraumes mit der Zielstrebigkeit fort, die er jeder Stärkung des Deutschtums gewidmet hat. Durch Englands Verrat wurde Eugens europäische Lösung unmöglich gemacht. So war die von ihm geschaffene Donaumonarchie der Habsburger nur die Notlösung.

Preußens König Friedrich der Große, der ihn kannte und verehrte, schrieb: „... er regierte nicht nur die österreichischen Erblande, sondern das Reich. Eigentlich war er Kaiser ...“ Und das vom edlen Ritter bewohnte untere Schloss Belvedere in Wien wirkt wie ein Vorbild von Sanssouci in Potsdam. Der Betende Knabe auf der Terrasse von Sanssouci entstammt dem Nachlass des Prinzen Eugen, der das aufstrebende Preußen visionär für den Erneuerer des Reiches hielt. *PAZ*

Vor 350 Jahren in Paris geboren: Eugen Franz, Prinz von Savoyen-Carignan Bild: action press

Es gab nicht nur Befreiungskrieger

Im Kampf gegen Napoleon standen auch etliche Frauen ihren Mann, eine von ihnen war Eleonore Prochaska

Vor 200 Jahren erlag die 1785 in Potsdam geborene Eleonore Prochaska ihren in der Schlacht in der Göhrde erlittenen Verletzungen. Sie ist wohl die bekannteste, aber beileibe nicht die einzige Preußin, die das Ihre zum siegreichen Ausgang der Befreiungskriege beigetragen hat.

„Herr Lieutnant, ich bin ein Mädchen!“ Nicht wenig überrascht dürfte der bei dem Lützowschen Freikorps dienende, später auch durch seine historischen Werke bekannte Friedrich Christoph Förster gewesen sein, als er diesen Ausruf vernahm, kam er doch von dem ihm bisher als August Renz bekannten Jäger. Allerdings war es der denkbar schlechteste Zeitpunkt, um Rückfragen zu stellen. Der vermeintliche Renz war an diesem 16. September 1813 soeben durch den Kartätschenbeschuss der französischen Truppen getroffen worden, denen die Lützower als Teil eines alliierten Kontingents im Gefecht in der Göhrde gegenüberstanden. Die napoleonischen Truppen wurden geschlagen, für die Schwarzen Jäger war dieser Tag zudem mit der Entdekkung verbunden, dass in ihren Reihen unerkannt eine Frau gekämpft hatte: Eleonore Prochaska.

Die 1785 in Potsdam geborene Preußin hatte sich, erfasst von der patriotischen Begeisterung des Jahres 1813, unter falschem Namen bei dem legendären Freikorps gemeldet. Am 5. Oktober erlag sie in Dannenberg ihren Verletzungen. Zwei Tage später wurde sie unter großer Anteilnahme ihrer Mitkämpfer beigesetzt. Der Vergleich mit Jeanne d'Arc kam sofort auf und wurde in der Folge häufig bemüht – was insofern seltsam anmutet, da Eleonore Prochaska zwar für ihr Land, aber eben gegen Frankreich gekämpft hat.

Die Geschichte der Befreiungskriege kennt neben Eleonore Prochaska noch eine Reihe anderer Frauen, die auf ihre Weise den Kampf gegen die Fremdherrschaft unterstützten. 1813 hatte Prinzessin Marianne von Preußen dazu aufgerufen, durch die Abgabe von Gold zur Finanzierung der Erhebung beizutragen. Ferdinande von Schmettau, deren materielle Verhältnisse keine entsprechende Spende erlaubten, verkaufte in Breslau ihr Haar, um mit dem Erlös von zwei Talern einen Beitrag leisten zu können. Die Aktion stieß auf erhebliche öffentliche Resonanz. Carl Heun, später besser unter seinem Schriftstellernamen Heinrich Clauren bekannt und zu dieser Zeit Sekretär des Staatskanzlers Karl August von Hardenberg, sorgte dafür, dass aus den Haaren Schmuck gefertigt wurde. Auf diese Weise konnten Einnahmen von fast 200 Talern erzielt werden – zudem trug es zur weiteren Popularisierung Ferdinande von Schmettaus bei.



Das Heldenmädchen Eleonore Prochaska fällt, zu Tode getroffen, im Gefecht in der Göhrde (16. September 1813): Gemälde von Carl Röchling Bild: Archiv

Wiederum in vorderster Schlachtlinie, wenn auch nicht als Soldat, befand sich Johanna Stegen. Am 2. April 1813 kämpften Franzosen und die Füsiliere des 1. Pommerschen Infanterieregiments um die Stadt Lüneburg. Als die Munition der preußischen Truppen knapp wurde, holte Johanna Stegen unter Lebensgefahr mehrfach Nachschub aus einem zurückgelassenen Wagen der Besatzer. Ob dies maßgeblich zum Sieg über die Franzosen beitrug, sei dahingestellt. Allerdings wurde, nachdem Lüneburg zunächst wieder verloren ging, von napoleonischer Seite eine Prämie auf ihre Ergreifung ausgesetzt. Als Friedrich von Tettenborn schließlich am 18. September 1813 in Lüneburg einzog, bat er Johanna Stegen ausdrücklich an seine Tafel und stellte sie als „würdigen Kampfgenossen“ vor. Als sie 1817 heiratete, waren prominente Persönlichkeiten unter den Trauzeugen, so etwa Friedrich August von Staegemann.

Über jenen preußischen Beamten und Diplomaten kommt eine weitere Form patriotischen Wirkens von Frauen in den Blick. Eine Reihe von Salons, die dem künstlerisch-gesellschaftlichen Austausch dienten, war schon bald nach der verheerenden Niederlage von Jena und Auerstedt im Jahr 1806 Mittelpunkt antinapoleonisch gesinnter Kreise geworden. Der Salon, den Staegemanns Ehefrau Elisabeth führte, wäre hier ebenso zu nennen wie die Berliner Salons von Amalie von Beguelin und Luise Gräfin von Voß. Militärs und Politiker trafen dort aufeinander, wobei trotz aller Einigkeit im Ziel verschiedene Ausrichtungen sichtbar wurden. Wie die Historikerin Urte von Berg unlängst noch einmal herausgearbeitet hat, setzte man bei Amalie von Beguelin auf besonnene Vorbereitung einer großen Erhebung, während man bei der Gräfin von Voß frühzeitig auf Aktionen drängte, in der Annahme, die Bevölkerung würde sich spontan anschließen. Als Ausgangspunkt für den Aufstand Ferdinands von Schill im Jahr 1809 spielte dieser Kreis eine maßgebliche Rolle. Neidhardt von Gneisenau verkehrte übrigens in allen drei der genannten Salons.

Unter den gegen die napoleonische Fremdherrschaft engagierten Frauen war die Kämpferin in Uniform natürlich die Ausnahme. Eleonore Prochaska steht jedoch nicht allein. Direkten Einfluss übte ihr Beispiel auf Anna Lühring aus. Sie verkleidete sich ebenfalls als Mann und schloss sich im Februar 1814 den Lützowern an. Beteiligt war sie an der Belagerung von Jülich. Ihre Identität wurde aber bald entdeckt. Bogislaw von Tauentzien verlieh ihr seine eigene Medaille für 1813/14 und sie erfuhr Ehrungen seitens des Königshauses. Im Unterschied zu den meisten anderen Patriotinnen, die jede auf ihre Weise wirkte, lebte Anna Lühring später zeitweise verarmt und vergessen, erst gegen Ende ihres Lebens erinnerte man sich ihrer auch wieder offiziell.

Um eine absolute Ausnahmeerscheinung dürfte es sich bei Friederike Krüger handeln. Nachdem auch sie sich als Mann ausgegeben hatte, 1813 in das Colbergsche Grenadier-Regiment eingetreten und an einer Reihe von Kämpfen beteiligt gewesen war, hatte sie sich wohl durch ihre hohe Stimme verraten.

Eleonore Prochaska erlag vor 200 Jahren ihren Verletzungen

Mit ausdrücklicher Genehmigung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. blieb sie bei der Truppe. Auf dem Schlachtfeld von Dennewitz wurde sie am 6. September 1813 – wohlgemerkt als Frau – zum Unteroffizier befördert. Sie erhielt auch das Eiserne Kreuz.

Insgesamt war das patriotische Engagement der Frauen auf preußisch-deutscher Seite durchweg auf Begeisterung gestoßen und gern symbolisch für die Idee der Befreiung von der Fremdherrschaft in Anspruch genommen worden. In späteren Jahren blieben Überhöhung und Legendenbildung durch künstlerische Bearbeitungen nicht aus. Man sollte es ruhig positiv interpretieren: Als Kompliment an eine Haltung, die der Überzeugung Taten folgen lässt.

Erik Lommatzsch

Mehr als nur der persönliche Referent von Otto Braun

Herbert Weichmanns Weg vom Mitarbeiter des preußischen Ministerpräsidenten zum Regierungschef Hamburgs führte über das Exil



Bild: Archiv

Als Gast des Bundespräsidenten 1971: Herbert Weichmann

Der am 23. Februar 1896 im oberschlesischen Landsberg geborene Sohn einer jüdischen Arztfamilie sollte nach dem Willen des Vaters bei der Berufswahl die Familientradition fortsetzen. Wie viele andere Wandervögel meldete sich auch Herbert Weichmann nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges freiwillig und wurde als Medizinstudent Sanitäter. Schließlich wurde er jedoch der Familientradition untreu und wechselte 1919 das Studienfach. Nun studierte er in Breslau, Frankfurt und Heidelberg Jura. 1921 promovierte er.

Da war er bereits politisch aktiv. In der Novemberrevolution wurde er Soldatenrat. Nachdem er vorher schon in deren Studentengruppe tätig gewesen war, wurde er 1920 Sozialdemokrat. Für einen politisch interessierten Juristen nicht untypisch, verdiente sich Weichmann nach dem Studium sein Brot im Journalismus, bevor er 1926 Landrichter in Breslau wurde.

1927 holte der preußische Ministerpräsident Otto Braun seinen Parteifreund ins preußische Staatsministerium. Damals kam Weichmann bereits beruflich mit Hamburg in Berührung, allerdings nicht als dessen Interessenvertreter. Eher war das Gegenteil der Fall. Denn er war auf der preußischen Gegenseite an der Aushandlung des Preußisch-Hamburgischen Hafenvertrages von 1928 beteiligt. In der Endphase der Weimarer Republik 1932/33 war Weichmann persönlicher Referent Brauns. Er selber schreibt über diese Zeit: „Für meine eigene politische Tätigkeit war Otto Braun ein Lehrmeister auf vielen Gebieten.“

Ob seiner jüdischen Abstammung und seines sozialdemokratischen Parteibuchs bildete die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten für ihn eine besonders tiefe Zäsur. Er wurde aus dem Staatsdienst entlassen und emigrierte. Das erste Ziel war die sudetendeutsche Heimat seiner 1928 geheirateten Ehefrau Elsbeth Greisinger. Von dort ging es noch im selben Jahr weiter nach Paris. Seinen Lebensunterhalt verdiente er nun wieder als Journalist.

Vor 30 Jahren starb Hamburgs Erster Bürgermeister von 1965 bis 1971

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der französischen Niederlage war Frankreich kein sicheres Exilland mehr und das Ehepaar floh 1940 über die neutralen Staaten Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten. Bereits vorher in die USA emigrierte Freunde und Verwandte erleichterten den Weichmanns die Integration.

Weichmann hatte zu dieser Zeit, wie er sich später äußerte, „die Nase voll vom politischen Engagement“ und wechselte in die Wirtschaft, über die er zuvor als Journalist nur berichtet hatte. Er wurde Wirtschafts- und Steuerberater.

Entscheidender noch als dieser Berufswechsel wurde für Herbert Weichmanns Nachkriegsschicksal die Freundschaft mit Max Brauer. Im Rahmen der Verhandlungen um den Preußisch-Hamburgischen Hafenvertrag hatte Weichmann bereits mit dem damaligen Oberbürgermeister von Hamburgs preußischer Nachbarstadt Altona zu tun gehabt. Zu Freunden wurden die beiden allerdings erst im französischen Exil. Nachdem Brauer 1946 aus den USA an die Elbe zurückgekehrt und Erster Bürgermeister Hamburgs geworden war, zu dem seit 1938 auch Altona gehörte, holte er 1948 Weichmann nach. Der Wirtschafts- und Steuerprüfer wurde nun Präsident des Rechnungshofs. Neun Jahre später holte Brauer Weichmann auch in den Senat, als Finanzsenator. Weichmann war wieder politisch engagiert.

Brauers direkter Nachfolger wurde Weichmann nicht. Das wurde 1961 Paul Nevermann. Als aber dieser 1965 über eine außereheliche Beziehung stolperte, schlug Weichmanns Stunde. Bei seiner Wahl zum Senatspräsidenten war er bereits fast 70 und galt nur als Übergangskandidat. Korrespondierend mit seinem Alter stand der durch ein preußisches Staatsverständnis geprägte Jurist und vormalige Beamte der antiautoritären Rebellion der 68er mit Unverständnis und Ablehnung gegenüber.

Während zeitgleich die Linke die Politisierung der Kommunalpolitik forderte und deren Ideologisierung betrieb, definierte der konservative Sozialdemokrat an Hamburgs Regierungsspitze die Aufgaben eines Stadtoberhauptes als eher pragmatisch. So sind seine Taten als Regierungschef politisch wenig umstritten und konzentrieren sich vor allem auf die Förderung des Wirtschaftsstandortes Hamburg zur Hebung des Wohlstands der ihm anvertrauten Mitbürger.

Nach einer für einen vermeintlichen Übergangskandidaten doch recht beachtlichen Amtszeit von sechs Jahren trat Weichmann 1971 als Hamburgs Regierungschef zurück. Wenn er auch aus seinen Bedenken gegenüber der Annäherung seiner Partei an die 68er unter Willy Brandt kein Hehl machte, kam es doch nicht zum Bruch mit ihr, wurde der Hamburger Ehrenbürger vielmehr bis an sein Lebensende am 9. Oktober 1983 als „elder statesman“ über die Parteigrenzen hinweg geehrt.

Manuel Ruoff

Eine Gleichung, die danebengeht

Zu: Mittelmäßig (Nr. 31)

Dem Autoren Hans Heckel ist es in seinem Wochenrückblick großartig gelungen aufzuzeigen, wie man heute ausgehend von Schlagworten wie „Gleichheit“ oder „Gleichbehandlung“ (zwei Geschlechter seien nur Einbildung und Hausaufgaben seien unsozial) kuriose Gedankengänge entwickeln kann, die dann, wissenschaftlich verbrämt, mit sozialistischer Wirklichkeitsverachtung präsentiert werden.

Eine „Gleichung“ dieser Art wurde ja schon einmal probiert: und zwar während der Französischen Revolution. Man schlug damals einfach den Menschen den Kopf ab, die eine bestimmte Körpergröße überschritten. Damit erfüllte man die Forderung nach Gleichbehandlung.

Denn diese Art der Gleichbehandlung heißt doch im Klartext „Nivellierung“. Sollte denn – allgemein menschlich gesehen – das angestrebt werden? Das könnte doch nur im Sinne sozialistisch geprägter Zeitgenossen sein, deren Ziel es ist, ein leicht lenkbares Kollektiv zu formen, das nicht selbstständig denken und handeln kann, das aber bereit ist, Anweisungen der Obrigkeit kritiklos zu folgen, und nur zu sagen wagt, was erlaubt ist.

Es gab einmal eine Zeit, in der galt: Vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich. Das müsste eigentlich auch heute noch uneingeschränkt, ohne Ausnahmen, gültig sein. Heute habe ich aber manchmal den Eindruck, dass es Leute gibt, die sonst so lautstark für Gleichheit plädieren, auch wenn diese der Realität widerspricht, und die hier partial blind sind. Was wäre das Ergebnis dieser Gleichschaltungsbemühungen? Eine schöne „Neue Welt“ voller fröhlicher, leicht regierbarer Sklaven, die sich aber nicht ihrer Situation bewusst werden sollten.

Prof. Martin Knappke, Karlsruhe

SSW darf Ausnahme-Partei bleiben

Zu: Ungerecht (Nr. 38)

Man sollte dem Südschleswigschen Wählerverband (SSW) die Befreiung von der Fünf-Prozent-Klausel schon lassen, obwohl er auch „nichtdänische“ Interessen vertritt, denn mit diesen allein wäre er heute bedeutungslos. Da seine Existenz in der Nachkriegszeit wesentlich zu einer Entspannung im deutsch-dänischen Verhältnis beigetragen hat, ist auch an einer möglichen Regierungsbeteiligung nichts auszusetzen.

Es darf aber nicht so sein wie bei der letzten Wahl, dass die „Dänenpartei“ mit ihren nur durch die Fünf-Prozent-Befreiung errungenen Parlamentssitze bei einem Patt der übrigen Parteien als Zünglein an der Waage bestimmt, welche deutsche Partei an die Regierung kommt. In solchen Fällen müsste die Befreiungsklausel eine Stimmenenthaltung vorschreiben.

Im Übrigen hat sich der SSW durch die Ämtergier seiner Vorsitzenden selbst keinen Gefallen getan, denn vor allem im größeren Holstein hat sie sich dadurch keine Freunde gemacht. Bis dato nicht bestehende Ressentiments könnten das bisher fast ungetrübte Verhältnis zur dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein trüben.

Helmut von Binzer, Hamburg

Im GEZ-Knast

Zu: Dämpfer für „Datenkrake“ (Nr. 37)

Es muss eine Weiterentwicklung unseres Demokratie-Abgabe-Kraken geben. Um solche unsinnigen Urteile zu verhindern und sich ihr Propaganda- und Agitationsinstrument nicht aus der Hand schlagen zu lassen, hätten unsere Volksvertreter mit der neuen Gebührenordnung auch gleich ein GEZ-Gerichtswesen mit angeschlossenen Haftanstalten beschließen sollen.

Besonders geeignet dürften dazu ehemalige Stasi-Haftanstalten sein, da sich ein großer Teil der GEZ-Mitarbeiter mit den dortigen Örtlichkeiten bereits bestens auskennt.

Mathias Dumke, Wedel

Tochter als Feindin

Zu: Wenn Parteifreunde zu Feinden werden ... (Nr. 37)

Den Artikel zu Ehren des 100. Geburtstages von Hans Filbinger habe ich mit Freude gelesen. Filbinger war der beste Ministerpräsident, den Baden-Württemberg je hatte. Als seinerzeit die Hetzkampagne gegen ihn geführt wurde, habe ich ihm geschrieben, und ich hoffe, dass mit mir noch viele Bürger ihm zur Seite standen.

Vielleicht ist Ihnen entgangen, dass seine Tochter pünktlich zum Jubiläumsjahr, sehr zur Freude der Journaille und zum Entsetzen der Geschwister, ein denunziatorisches Buch über den Vater veröffentlichte, basierend auf einem Tagebuch Filbingers, das sie entdeckt haben will. Die Infamie der Nachgeborenen den Eltern gegenüber erschüttert. Besonders abstoßend ist ihre Charakterlosigkeit, für die sie offenbar gar kein Gespür haben, und dass sie sich dabei moralisch überlegen fühlen.

Karin Khemlyani-Albrecht, Bendestorf

Bild: action press

Umstrittener Politiker: Als Ministerpräsident hat sich Hans Filbinger um Baden-Württemberg verdient gemacht. Seine Tätigkeit als NS-Richter, der Todesurteile fällte, brachte ihn später zu Fall

Pflege ins Ausland

Zu: Pflegekräfte verzweifelt gesucht (Nr. 38)

Die Realität sieht ganz anders aus. Normale Pflegeheime sind längst nicht mehr voll belegt. Diese kloppen sich inzwischen vermehrt um jeden neuen zahlungsfähigen Pflegebedürftigen. Und sehr viele Pflegedienste gehen finanziell längst auf dem Zahnfleisch. Denn immer mehr Familien sind auf das staatliche Pflegegeld als zusätzliche Einnahme zwingend angewiesen und kümmern sich selbst um ihre Angehörigen. Außerdem weicht man gerne vermehrt auf preiswerte Angebote aus den deutschen Ostgebieten aus. In Schlesien spricht man auch wegen der neuen Alten wieder offiziell Deutsch.

Natürlich passt das der Nomenklatura überhaupt nicht in den Kram. Das Geschrei des Staates nach ausländischen Pflegekräften ist unehrlich und nur eine elegante Gelegenheit, um den weiter ansteigenden Ausländeranteil zu rechtfertigen.

Gerald Franz, Bonn

Zu früh gejubelt

Zu: Wer einmal lügt ... (Nr. 36)

Mit der Wahl Obamas verbanden sich einst viele Hoffnungen auf ein Ende der von den USA ausgehenden Kriegsserien. Die Verleihung des Friedensnobelpreises so schnell nach Amtsantritt sollte dieses wohl auch bestärken. Und heute? Mir ist bewusst, dass ein Präsident seine Entscheidungen nicht immer frei von Einfluss fällen kann. Es ist einmalig, dass ein Friedensnobelpreisträger den Befehl zum Waffeneinzug geben möchte und der Uno-Kommission zur Aufklärung der Vorfälle noch die Zeit beschränken möchte.

Sein Verhalten beschädigt in meinen Augen auf Dauer das Ansehen des Nobelpreises. Zumal zuvor ein junger amerikanischer Armeegeschädigter, der den Mut hatte, dem Krieg ein Gesicht zu geben, deswegen ins Gefängnis musste. Also gab es statt anerkennender Worte für diesen Mut nur Gefängnis.

Edelgard Hesse, Crivitz

Ängstliche USA

Zu: Schlüsselfertige Diktatur (Nr. 38)

Im Artikel wird die Frage gestellt, was passiert, wenn der gewaltige US-Sicherheitsapparat in die falschen Hände gerät. Wenig, wenn man den USA demokratische Züge unterstellt.

Die Heimatschutzbehörde der USA hat schon über ein Milliarde Dum-Dum-Geschosse eingelagert, die nur für die Jagd, aber nicht im Kriegsfall eingesetzt werden dürfen. Wer soll denn da wohl gejagt werden?

Ich denke, dass die USA, die zahllose Kriege angefangen haben, mehr Angst davor haben, dass der Sicherheitsapparat in demokratische Hände kommt, als davor, die Dum-Dum-Geschosse zu benutzen, wenn sich das Volk erhebt.

Helmut Josef Weber, Málaga

Filbingers Gang vors Gericht der Geschichte

Zu: Wenn Parteifreunde zu Feinden werden ... (Nr. 37)

Es ist verdienstvoll, dass hier des früheren Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Hans Filbinger, gedacht wird. 1970 war er bei der Gründung der Reinhold-Schneider-Gesellschaft mit dabei, wurde aber auch dort sehr bald mal geschnitten. Dabei wäre die Auseinandersetzung mit dem großen christlichen Schriftsteller sowohl für Filbinger wie später auch für seinen Nekrolog-Redner der fast einzige Weg gewesen, doch noch und trotz allem vor dem Gericht der Geschichte zu bestehen. „Der Mensch vor dem Gericht der Geschichte“ lautet bekanntlich 1945/46 ein bedeutender Vortrag Schneiders.

Dieser Autor hat sich wie kein zweiter der „Zuhausegebliebenen“ der deutschen Schuld gestellt, ohne verlangte Sprüche der Alliierten nachzubeten. Und das auch ohne rein juristische Argumente, die 1945 und später auch nicht hinreichten. Es ging um das Gewissen. Hier hätte Filbinger ansetzen können und müssen, ohne den inneren Zwang, sich einen Persilschein auszustellen. Am Ende hätte er wenigstens ein „Vaterunser“ für den Matrosen sagen können, dessen Urteil Filbinger „transportiert“ hat als ein Rädchen im damaligen System und den er tatsächlich unmöglich hätte retten können. Dabei ist klar, dass Deserteure damals auch von Nicht-NS-Sympathisanten wenig geschätzt wurden.

In der Zeit des politischen Aufstiegs von Filbinger wurden die Proportionen anders gesehen als heute, wo rückwirkend für die damaligen Verhältnisse eine Hypermoral angesetzt wird, während der Balken im eigenen Auge kaum noch wahrgenommen wird.

Filbingers historische Verdienste für die Nachkriegszeit bleiben unbestritten. Bei seinem Umgang mit seiner Vergangenheit haben Filbinger wie auch diejenigen, die ihm nahestanden, die einmalige Chance nicht oder jedenfalls nur zu wenig gesehen, die über den Namen, die Glaubwürdigkeit und das Ansehen von Reinhold Schneider wahrgenommen werden können. Schneider, der geistig sehr einflussreich auf den deutschen Widerstand war, einschließlich dessen Zögerlichkeit und Gewissenskrupel, hat es ausgeschlossen, dass irgendjemand mit Verantwortung im Dritten Reich, einschließlich der kleinen Bürger und Soldaten, schlechthin seine Unschuld bewahren konnte.

Dr. Pirmin Meier, Beromünster/Schweiz

Absurde Thesen

Zu: Kampf um die osmanische Beute (Nr. 32)

Dieser Beitrag ist ein perfekter Auftakt für die Aufarbeitung der retrospektiv zementierten Kriegsschuld des deutschen Kaiserreichs. Bei genauem Hinsehen erweist sich die Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs als absurd. Zu viele Faktoren spielen ineinander, als dass die hegemoniale Gier des Deutschen Reiches allein verantwortlich gemacht werden könnte.

Erst der Hitlerwahn konnte für die Sieger von 1918 die Beruhigung bringen, von weiteren Aufarbeitungen verschont zu bleiben. Deutschland arbeitet bis heute kräftig daran mit. Man wünscht sich eine Korrektur in einem Land mit erwachtem Selbstbewusstsein.

Christian Benthe, Bremen

Auf Kurs bleiben!

Zu: Als der Feuersturm über Hamburg fegte (Nr. 30)

Die *PAZ* gibt nicht nur Leserzuschriften Platz, in denen das Zeitgeschehen etwas kritischer kommentiert wird, sondern auch Zuschriften, mit denen zeitgeschichtliche Erlebnisse und Erfahrungen vorgetragen werden, die uns die selbsternannten „Anständigen im Lande“ und ihre vielen devoten Helfer so gerne verschweigen. Dafür möchte ich Ihnen sehr herzlich danken.

Die „Jagd auf Sarrazin“ zeigt, dass die Kritiker dieses Mannes den Inhalt seiner Bücher nie verstanden haben, besser gesagt, in ihrer Verbohrtheit nie verstehen wollten. Also auch Dank, dass Sie an diese Kritiker erinnern.

Für mich war Ihr Bericht „Als der Feuersturm über Hamburg hinwegfegte“ sehr interessant, da mir bis heute nie eine so detaillierte Information zugänglich war. Es ist klar: Damit wurde der Krieg gezielt gegen die Zivilbevölkerung geführt, gegen Frauen und Kinder. Besonders dankbar bin ich für Ihren Hinweis, dass auch hier die deutschen Opfer „verschwiegen, verleugnet oder die Verlustzahlen nach unten korrigiert werden“.

Bleiben Sie und Ihre Mitarbeiter weiterhin auf Ihrem Kurs und beugen Sie sich bitte nicht einer missverstandenen politischen Korrektheit!

Otto Kremer, Limburg

Grüner Weg in die Hölle

Zu: Is' was? (Nr. 38)

Schon seit vielen Jahren ist es mir ein Rätsel, wie es diesen grünen Agitatoren gelingen konnte, dass vernünftig denkende Bürger ihnen bei Bundes- und Landtagswahlen ihre Stimme gaben. Größtenteils selber lediglich gescheiterte Existenzen, ziehen sie mit hohlen Phrasen durch das Land und werden wie Winfried Kretschmann bis in höchste Staatsämter gehievt.

Erstaunlich, dass man es in einem hochentwickelten Land ohne jeglichen Schulabschluss, ohne jegliche berufliche Qualifikation wie zum Beispiel im Fall von Joschka Fischer bis zum Außenminister schaffen kann und dort dann Chef von hochintelligenten Diplomaten wird, die erst nach jahrelanger Ausbildung und höchsten Qualifikationsstandards in den diplomatischen Dienst aufgenommen wurden. Dass eine Partei, die in ihren Grundlagen die Auflösung Deutschlands als Nationalstaat zum Ziel hat, eine solche meinungsbildende Macht entfalten konnte, wird ein ewiges Rätsel bleiben. Aber offensichtlich haben viel zu viele Mitbürger die Sehnsucht nach dem Untergang ihres Landes verinnerlicht.

Einen leichten Hoffnungsschimmer kann man jetzt in den Umfragen erkennen, offensichtlich geht einem Teil der ehemaligen Grünen-Wähler doch langsam ein Licht auf und sie merken, dass der grüne Weg wahrhaftig nicht ins Paradies führt, sondern ins Gegenteil.

Peter Schumacher, Melsungen

Starker Versuch

Zu: Die Planspiele haben begonnen (Nr. 36)

Es sah nicht schlecht aus für die Partei Alternative für Deutschland (AfD). Man konnte bei dem Frustpotenzial der Bürger davon ausgehen, dass bei den Bundestagswahlen die fünf Prozent leicht hätten erreicht werden können. Der Auszug der FDP hingegen zeigte eines: Zu oft haben sie enttäuscht und sich entbehrlich gemacht.

In Zukunft kommt die CDU an der AfD vielleicht gar nicht mehr vorbei; oder will sie es womöglich nicht? Letztlich ist die AfD der finale Versuch, den deutschen Ausverkauf zu stoppen. Auch wenn vorerst nichts daraus wurde – man hat man es wenigstens versucht.

Felix Poetzsch, Berlin

Zurückhaltung ist angebracht

Zu: Die Planspiele haben begonnen (36)

Ich bin erstaunt, wie viele Zeitungen die Bundeskanzlerin kritisiert haben, weil sie am 6. September die „Erklärung von St. Petersburg“ zuerst nicht unterzeichnet hatte. Merkel hatte recht, dass sie den Bericht der UN-Chemiewaffeninspekteure abwarten wollte. Denn die „Erklärung“ nimmt es als erwiesen an, dass die syrische Regierung für den Einsatz von Chemiewaffen am 21. August verantwortlich sei und dafür bestraft werden müsse. Doch einen Tag später hat die Kanzlerin ihre Meinung geändert. Sie unterstützt jetzt auch die USA, die in Syrien militärisch eingreifen wollen.

Das Ziel sei vor allem, das Chemiewaffenpotenzial von Assad zu zerschlagen, erklärte Obama. Damit ermordet er viele Zivilisten, viele unschuldige Kinder, Frauen und Männer, so macht er große Teile Syriens zu einem Friedhof.

Sind heute die „Rebellen“ in Syrien die „Guten“? Ich sehe das gar nicht so. Der Blick in die jüngste Geschichte wie beim Irak-Krieg zeigt, dass die USA, je nach dem Ziel, das sie verfolgen, einmal als Moralapostel auftreten, die meinen, „Kriegsverbrecher“ züchtigen zu müssen, ein andermal aber – jede Moral verleugnend – Staaten zum Krieg mit Massenvernichtungswaffen anstiften und bei diesen Kriegsverbrechen sogar unterstützen. Lassen wir uns von den USA nicht instrumentalisieren – Zurückhaltung ist angebracht.

Jürg Walter Meyer, Leimen

Der Mensch ist im Mittelpunkt

Binationales Kant-Seminar führte eine Gruppe deutscher Studenten und Wissenschaftler nach Königsberg

Es war bereits die dritte Reise nach Königsberg, die eine Gruppe deutscher Studenten und Wissenschaftler unternahm, um ein deutsch-russisches Kant-Seminar durchzuführen. Im Rahmen eines Austausches zwischen der Immanuel-Kant-Universität und der Technischen Universität in Königsberg sowie dem Technischen Hochschul-Verbund Aachen, Bochum, Clausthal, Göttingen und Hagen war es die vierte deutsch-russische Begegnung.

Initiator und Leiter des Projektes ist der im nordrhein-westfälischen Schwerte ansässige promovierte Ingenieur Joachim von Hirsch, der durch seine akademische und seine berufliche Laufbahn in der Industrie über ein großes Netzwerk an Kontakten verfügt. Die intensive Beschäftigung mit der Philosophie begann er im Ruhestand. Der Bezug zum deutschen Osten ist dadurch gegeben, dass seine Vorfahren in Fuchsberg im westlichen Samland ansässig waren und er selbst in Elbing geboren wurde.

Der Gedanke, einen deutsch-russischen Austausch ins Leben zu rufen, kam ihm bei einer Begegnung mit dem russischen Professor Wladimir Gilmanow, der die philosophische Leitung der Kant-Seminare übernahm und im April 2012 mit russischen Studenten zu einem Gegenbesuch nach Schwerte kam. Der Besuch aus der Hauptstadt Ostpreußens rief große Aufmerksamkeit und ein umfangreiches Presseecho hervor. Die Gäste wurden unter anderem vom Bürgermeister empfangen.

Eine Veranstaltung mit Tradition

Die Reise im August 2013 war für die meisten sowohl älteren wie sehr jungen Teilnehmer die erste Begegnung mit Königsberg. Die deutsche Geschichte wurde am Dom und an den Toren, besonders am Königstor, erfahrbar. Das Schicksal der Kirchen bezeugten die Luisenkirche und die Kreuzkirche. Die Rettung des Schiller-Denkmals vor dem Schauspielhaus wurde ebenfalls thematisiert. Allgemeine Begeisterung riefen die Villenviertel in Maraunenhof und Amalienau hervor. Deutsche Geschichte wurde auch durch die Besichtigung der Ordenskirchen in Arnau und Heiligenwalde vermittelt. Und eine Fahrt zum ehemaligen Gutshof Fuchsberg im westlichen Samland ließ etwas von der ländlichen Kultur Ostpreußens erahnen. Das Herrenhaus steht nämlich noch, weil es von russischer Seite unter anderem zu musealen Zwecken genutzt wurde. Es war im Besitz der Familie von Hirsch und wurde später von der Familie von Wittich übernommen. Nun standen sechs Nachfahren derer von Hirsch und ein Herr von Wittich vor dem Sitz ihrer Vorfahren – ein Erlebnis für die ganze Reisegruppe.

Das moderne Königsberg erlebte man in den luxuriösen Kaufhäusern, auf dem neugestalteten Siegesplatz mit der prächtigen Erlöserkathedrale, vor dem großen Neubau der Immanuel-Kant-Universität und beim Besuch des BMW-Montage-Werkes.

Das Kant-Seminar, das verschiedene Vorträge enthielt, fand in den Räumen der Technischen Universität statt. Kants Schriften „Was ist Aufklärung?“ und „Zum ewigen Frieden“ bildeten die Grundlage. Gilmanow führte in die Kantische Philosophie ein und analysierte den Kategorischen Imperativ als bedingungslose Aufforderung zur Achtung der Menschenwürde eines jeden Menschen. Der Mensch trägt danach das moralische Gesetz in sich und stellt damit den Mittelpunkt, das Wichtigste, das „Maximum“ in dem unvorstellbar riesigen Kosmos dar. Freiheit, Mündigkeit und Würde ergeben sich daraus für jedes Individuum.

Zu dem gleichen Ergebnis gelangte sein Vorredner Joachim von Hirsch, der unter dem Motto „Kant verlangt Denken!“ einen Vortrag über das menschliche Gehirn hielt. Wie funktioniert das Denken? Eine riesige Zahl von Neuronen nimmt in einem dauernden Speicherprozess Frequenzen auf, welche die Gegenstände (und Personen) aussenden und die ständig verarbeitet, vernetzt werden. Der Referent belegte mit seinem detaillierten Vortrag die These: Der Kosmos ist ein kompliziertes Gebilde mit unvorstellbaren Dimensionen – das menschliche Gehirn aber ist das Komplizierteste.

Den Bezug zur Kantischen Definition der Aufklärung stellte auch der Professor Rainer Labitzke her, der als Chirurg neue Operationsmethoden eingeführt hat. Der „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ sei ein Postulat an alle Wissenschaftler, denn die fraglose Übernahme scheinbar gesicherter Ergebnisse und Lehrmeinungen führt ihn zufolge in die Unmündigkeit.

Obwohl Wilhelm von Wittich als Architekt und Städteplaner die Seminarteilnehmer mit einem scheinbar „unphilosophischen“ Aspekt konfrontierte, lag er auf der gleichen Linie wie der Kant-Interpret Gilmanow, der Hirnforscher von Hirsch und der Chirurg Labitzke: Der Mensch ist der Mittelpunkt. In seinen Ausführungen machte er deutlich, dass es bei der Stadtplanung darum gehe, das Stadtinnere zu erhalten und attraktiv zu machen und ebenso den Grüngürtel zu schützen, also dem Menschen eine passende Umgebung zu schaffen.

Die Vorträge und Diskussionen führten in einer organischen Linie zu Kants „Zum ewigen Frieden“, mit dem sich Gilmanow in einer besonderen Situation auseinandersetzte. Die Gruppe fuhr auf die Nehrung, weil Verwandte derer von Hirsch aus Amerika teilnahmen, denen die Vogelwarte von Rossitten und die „Düne Ephra“ gezeigt werden mussten. Doch eigentlich wollten alle hin, und so hielt Gilmanow seinen Vortrag „Zum ewigen Frieden“ auf der Nehrung. Vor der Ostsee hörten die Teilnehmer, dass der Gedanke des ewigen Friedens eine Utopie, aber doch ein Postulat und ein Ziel sei.

„Zum ewigen Frieden“ stand auch auf der Schleife des Kranzes, der am Ehrenmal auf dem Soldatenfriedhof an der Cranzer Allee niedergelegt wurde. Die Totenehrung ist stets ein Höhepunkt des Austausches. In einer Feierstunde sprachen Klaus-Joachim Hindorf, ein Vertreter der Generation, deren Kindheit vom Krieg geprägt wurde, und Jens Schlösser, der lange nach dem Krieg geboren wurde. Auf russischer Seite sprach Gilmanow. Alle Redner bezogen sich auf Kants Aussagen zum ewigen Frieden.

Die Stadt am Pregel mit ihrer reichen und tragischen Geschichte ist zu einem Ort des deutsch-russischen Miteinanders geworden. *Bärbel Beutner*



Bild: Beutner

Am Grabe von Königsbergs berühmtestem Bürger: Teilnehmer des Immanuel-Kant-Seminars

Luise soll in den Park Jakobsruh heimkehren

Tilsit plant die Aufstellung einer Kopie des von den Sowjets beseitigten Eberlein-Denkmals am historischen Standort

Königin Luise ist zu einem Mythos geworden und gilt als eine Art Nationalheilige. Die Tilsiter brachten ihr allzeit eine große Verehrung entgegen. Ihr Name war überall in der Stadt präsent. Es gab beziehungsweise gibt eine Königin-Luise-Brücke, ein Königin-Luise-Lyzeum, die Luisenallee, das Luisenhaus und vor allem das Luisendenkmal. Das acht Meter hohe Marmorstandbild war von Gustav Eberlein geschaffen und im Jahre 1900 im Beisein des Kaisers eingeweiht worden. Heute erinnern nur noch ein paar Stufen an den einstigen Standort im Park Jakobsruh.

Vorbild: Das 1900 eingeweihte Marmorstandbild des Bildhauers Gustav Eberlein Bild: Archiv

Das soll nun anders werden. Auch die russischen Bewohner von Tilsit lieben Luise, sie sprechen von ihr als der „Königin der Herzen“. Als man vor sechs Jahren die 200. Wiederkehr des Tilsiter Friedensschlusses feierte, war mit Nachdruck der Wunsch vernehmbar, das Denkmal als symbolträchtiges Wahrzeichen der Stadt wieder zu errichten. Gemeinsam mit der litauischen Partnerstadt Tauroggen wurde das Projekt „Vom Tilsiter Frieden zur Konvention von Tauroggen“ initiiert, das eine Touristenmeile für Geschichtsliebhaber vorsieht. In Brüssel, wo man um die Einbeziehung der EU-Anrainerstaaten bemüht ist, fand das Vorhaben Zustimmung und finanzielle Unterstützung. Insgesamt wurden dafür 2,89 Millionen Euro bereitgestellt, rund eine Million davon für die russische Seite. Diese braucht nur ein Zehntel dieses Betrages als Eigenanteil beizusteuern.

Der Wiedererrichtung des Denkmals stand nun nichts mehr im Wege. Die Firma „Nasledie AG“ aus Sankt Petersburg gewann die Ausschreibung und hat versucht, das Kunstwerk originalgetreu nach alten Fotos und Zeichnungen im Drei-D-Verfahren zu rekonstruieren. Eine genaue Beschreibung des Kunstwerkes war einer Dissertation von Gabriele Paetzold über Leben und Werk des Bildhauers Gustav Eberleins zu entnehmen, wo es hieß „Die Marmorfigur der Königin Luise, drei Meter hoch, steht auf einem Rundpostament – von einer Girlande umrankt. Im Haar trägt sie ein Diadem, über das hochtaillierte Empire-Kleid breitet sich der herabwallende Hermelinmantel. Das Kunstwerk besteht aus carrarischem Marmor, die Gesamthöhe beträgt zirka acht Meter.“

In Kürze wird ein Modell präsentiert

Eine verkleinerte Version des Denkmals wird in Kürze den russischen Einwohnern und Stadträten von Tilsit präsentiert. Erst nach deren Zustimmung wird ein Muster in den Originalmaßen aus Kunststoff gefertigt. Nach diesem Modell entsteht dann die endgültige Ausführung aus Marmor.

Zurzeit laufen im Park Jakobsruh die Baugrunduntersuchungen und die Vorbereitungen für das Fundament. Der Park soll sein früheres Antlitz mit Flaniermeilen, Rabatten, Bänken und Laternen erhalten. Die Aufstellung des Denkmals ist anlässlich des 207. Jahrestages des Tilsiter Friedensschlusses im Juli 2014 vorgesehen. Sie wird umrahmt sein von einem festlichen Zeremoniell. Zahlreiche militärhistorische Vereine aus Europa werden sich bei einer Parade ein Stelldichein geben und der Einweihung einen festlichen Glanz verleihen. Die Feierlichkeiten gehen einher mit einer internationalen Historikerkonferenz zum Thema „Vom Tilsiter Frieden zur Konvention zu Tauroggen“ und mit einer Ausstellung im Stadtgeschichtlichen Museum.

Mit gespannter Aufmerksamkeit blickt man dem Ereignis entgegen. Die Stadt wird an Anziehungskraft gewinnen und ihr historisches Antlitz aufpolieren, auch wenn die offiziellen russischen Stellen sie bis jetzt immer noch „Sowjetsk“ nennen und Lenin versucht, seine Stellung zu halten. *H. Dz.*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es gibt Briefe, die sind lang, einige sogar sehr lang, und wenn ich auf alle darin enthaltenen Fragen eingehen wollte, müsste ich für die Bearbeitung eines einzigen Schreibens unsere ganze Seite zur Verfügung haben. Da das aber nicht möglich ist, heißt es selektieren, und so suche ich aus dem letzten Brief von Frau **Edelgard Hesse** aus Crivitz heute nur einige Themenkomplexe heraus, die anderen müssen warten. Mit den Anfangszeilen ihres Briefes will ich beginnen, weil sie aufzeigen, welche Wirkung eine Veröffentlichung in unserer Kolumne haben kann. Es ging für Frau Hesse um zwei Städte, die sie mit Herkunft und Kindheit verbindet: Riesenburg und Lyck, und sie konnte eine ungeahnte Resonanz auf die damit verbundenen Fragen verzeichnen. Frau Hesse schreibt:

„Ich muss immer wieder staunen, welche Auswirkungen die Veröffentlichungen auf Ihrer Seite haben, ein Zeichen, dass sie gerne und gründlich gelesen werden, sich viele Leser bei der Lösung von Fragen einbringen, eben wie beim Zusammenhalt einer Familie. Vor einiger Zeit veröffentlichten Sie meine Anfrage nach dem letzten fahrenden Personenzug von Riesenburg, Deutsch Eylau nach Lyck. Ich berichtete bereits über die Reaktion der Leser. Dass diese kleine Anfrage von damals immer noch weitere Kreise zieht, neue Gedanken und Verbindungen hervorruft, hätte ich nicht geahnt!“

Und zu diesen gehört auch das Thema, das sie bisher in ihrem gesammelten Material über Riesenburg kaum erwähnt fand und das vor allem durch eine sehr ausführliche Zuschrift ausgelöst wurde: Riesenburg als Fluchtburg für die Evakuierten und ersten Flüchtlinge aus dem nördlichen Ostpreußen. Sogar Angehörige ihrer eigenen Familie fanden Unterkunft in der Stadt, wie Frau Hesse jetzt von einer Cousine erfuhr, die mit Mutter und Geschwistern dort eine Bleibe fand, bis auch diese verlassen werden musste. Einer Information nach wurde damals aus einer Baptistenkapelle eine Behelfsschule für Flüchtlingskinder. Demnach müsste sich nach Meinung von Frau Hesse eine große Anzahl von Flüchtlingen in der Stadt aufgehalten haben. Sie richtet deshalb folgende Bitte an unsere Ostpreußische Familie:

„Gibt es noch Jemanden, der ebenfalls in Riesenburg vorübergehend Unterkunft fand? Wie wurden die Flüchtenden von den Behörden und den Einwohnern aufgenommen? Welche Erlebnisse gab es? Erinnert sich noch Jemand, wo und bei wem er untergebracht wurde? Wie erfolgte das Verlassen der Stadt? Es wäre schön, wenn mit Hilfe der Ostpreußischen Familie auch diese Zeit aufgearbeitet werden könnte!“ Diese Beiträge könnten später in eine Dokumentation über Riesenburg mit eingebracht werden. – So Frau Edelgard Hesse, die nun auf weitere Zuschriften auf unserem Leserkreis wartet. (Edelgard Hesse, Weinbergstraße 38 in 19089 Crivitz, Telefon 03863/222577.)



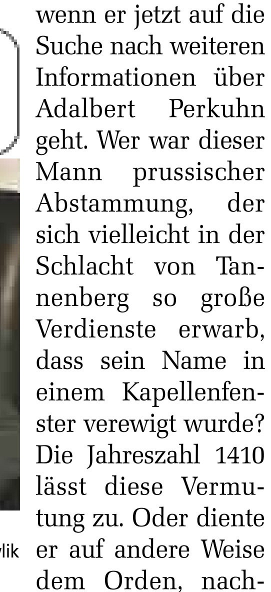
Im 14. Jahrhundert erbaut: Das Allensteiner Schloss Bild: privat

Frau Hesses bisherige Beiträge führten auch zu einer unerwarteten Suchfrage, die sie an uns weiterleitet. Eine Leserin aus Witten glaubte, als sie den Namen „Edelgard Hesse“ in unserer Zeitung las, dass es sich um ihre seit der Flucht verlorene Freundin **Edeltraut** Hesse handeln könnte, was ja nun leider nicht der Fall war. Frau Hesse regte aber die Schreiberin an, in unserer Ostpreußischen Familie nach der Freundin zu suchen, und wollte sie in dieser Sache unterstützen. Das Angebot wurde gerne angenommen, und so veröffentlichen wir nun den von Frau Hesse übermittelten Suchwunsch der Leserin aus Witten, der nach Johannisburg führt:

„Frau **Hannelore Majewski** geborene **Nikolay**, *1938 in Johannisburg, sucht ihre Freundin Edeltraut Hesse, *1939. Ihre Eltern hatten einen Bauernhof in der Fischerstraße [Ribatska]. Hannelores Vater war Schuhmacher. Die Familie Nikolay verließ 1957 Johannisburg und zog nach Westdeutschland. Edeltrauts Familie soll ein Jahr später nach Deutschland gekommen sein. Edeltraut könnte später auch den Nachnamen **Pawelszik** (oder ähnlich) angenommen haben, da ihre Mutter noch einmal geheiratet hat. Hannelore hat nie ihre Freundin vergessen, mit der sie ihre Kinderjahre zusammen verbrachte, und hofft, dass sie nun Edeltraut durch unsere Ostpreußische Familie wiederfindet, auch wenn diese jetzt einen anderen Namen tragen sollte. Frau Hesse hat ihr aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen Mut gemacht. Hannelore würde sich jedenfalls über jede Zuschrift freuen und ganz besonders von Johannisburgern, die sie als Kind gekannt hatten. (Hannelore Majewski, Theodor-Heuss-Straße 2 in 58452 Witten, Telefon 02302/9889657.)

„Vor mir liegt ein Berg mit Schriftstücken, die man voller Hoffnung aufgehoben hat“, schreibt Frau **Ursula Gehlhaar** aus Stuttgart und da sie sich an uns wendet, liegt es nahe, dass dazu auch ein Schreiben gehört, das an unsere Ostpreußische Familie gerichtet ist. Und weil sie von Hoffnung schreibt, dürfte es auch eine Suchfrage beinhalten, die bisher nicht geklärt werden konnte. Stimmt, denn ihre Pflegeschwester **Ingrid Hartlehnert**, für die Frau Gehlhaar auf die Suche nach deren leiblicher Mutter ging, hat bisher kein positives Ergebnis zu verzeichnen, auch nicht nach einer Veröffentlichung in unserer Kolumne vor drei Jahren. Da wir nun in letzter Zeit von Erfolgen berichten konnten, die noch weiter zurückliegen, bittet Frau Gehlhaar uns, noch einmal auf Suche zu gehen, zumal auch ein Auszug aus dem Geburtenbuch der Universitätsfrauenklinik Königsberg vorliegt. Danach wurde dort die ledige 22-jährige **Erna Heise** am 11. August 1941 von einer Tochter entbunden. Vater des Kindes war ein Flaksoldat, der auch die Vaterschaft anerkannte. Das Mädchen erhielt den Namen Ingrid und wurde von der Mutter im Dezember 1941 zu dem Ehepaar **Max** und **Therese Funk** aus Königsberg, Speichersdorferstraße 121 B, in Pflege gegeben. Das Mädchen wuchs mit deren Tochter Ursula zusammen auf, und diese enge Verbindung blieb bis heute bestehen, wie aus dem Bemühen von Frau Gehlhaar um eine Auffindung von Ingrids Mutter ersichtlich ist. Es gibt nur wenige Anhaltspunkte aus deren Leben und die beziehen sich auch nur auf die Zeit bis zur Bombardierung Königsbergs. Aus dem Geburtenregister geht hervor, dass Erna Heise zur Zeit der Entbindung in Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 27, gewohnt hat. Sie arbeitete in einer Konditorei auf dem Steindamm, dem „Café Rhode“ – so jedenfalls hat Frau Gehlhaar den Namen in Erinnerung, denn sie hat Frau Heise dort einmal aufgesucht. Nach der Zerstörung der Stadt durch die Bombenangriffe gab es wohl kein weiteres Zusammentreffen zwischen Frau Heise und der Familie Funk. Ob Ingrids Mutter die Kriegswirren überlebt hat, ob und wohin sie flüchten konnte – das ist alles unbekannt, alle Bemühungen um eine Klärung des Schicksals von Erna Heise waren vergeblich, auch unsere erste Suche. Nun bleibt zu hoffen, dass diese ergänzende Nachfassung vielleicht doch noch einige Hinweise erbringt, wie das weitere Leben von Ingrids leiblicher Mutter verlief. Frau Hartlehnert wäre dann von einer Ungewissheit befreit, unter der sie immer noch leidet. (Ingrid Hartlehnert, Hebelweg 7 in 79771 Klettgau-Erzingen, Telefon 07742/6971.)

„Ich freue mich immer, wenn ich einen Familienzweig entdecke“, schreibt Frau **Sigrid Matthee-Kohl** aus Rohrbach, und deshalb taucht ihr Name öfters in unserer Kolumne auf. Auch für meine eigene Ahnenforschung hat sie mir schon einige interessante Hinweise geben können, und umgekehrt hofft sie nun, dass auch ich etwas zu ihrer Familiengeschichte beitragen könnte. In Folge 34 erwähnte ich einen Cousin meines Vaters, den Lehrer **Gustav Preuß**, dessen Frau eine geborene Matthee war. Sie waren die Eltern von **Lotte Kerwin**, die zusammen mit ihrem Mann und ihren Kindern beim Einmarsch der Russen in Hanshagen Selbstmord beging. Mein Onkel Gustav wurde erschossen, über das Schicksal seiner Frau ist mir nichts bekannt. Über sie wollte Frau Mathee-Kohl nun mehr von mir erfahren, aber ich besitze leider keine Unterlagen über diese Tante, an die ich mich kaum erinnern kann, denn unsere Begegnungen spielten sich in meiner frühesten Kindheit ab. Damals war Gustav Preuß Lehrer in Seligenfeld bei Königsberg und meine Spielgefährtin war die drei Jahre ältere Tochter **Gerda**. Von ihr erfuhr ich erst vor einigen Jahren, dass die fünfköpfige Familie bei meiner Geburt im Februar 1916 wegen der Kriegswirren bei uns in Königsberg einquartiert war. Nach dem Krieg haben wir sie oft in Seligenfeld besucht, und ein Maitag ist mir noch genau in Erinnerung, weil dichter Schnee auf blühenden Obstbäumen lag und „Tante Preuß“ die schon aufgetragenen Kuchen schnell ins Haus bringen musste. Aber diese Erinnerung nützt uns im Hinblick auf die Frage nach der Herkunft der Ehefrau von Gustav Preuß überhaupt nichts, und so muss ich sie an unsere Leserinnen und Leser weitergeben: Wer kannte die damalige Lehrersfrau aus Seligenfeld und kann über ihre Familie – Matthee – nähere Angaben machen? (Sigrid Matthee-Kohl, Hauptstraße 45 in 76865 Rohrbach, Telefon 06349/7450.)



Ruth Geede Bild: Pawlik

Ja, die Ahnenforschung! Wer so weit zurückgreifen will wie unser emsiger Familienforscher **Knut Walter Perkuhn** aus Wriedel muss wohl zäh wie Elchleder sein. Dazu verpflichtet ja schon der Name, der auf unseren obersten Prussengott Perkunos zurückgeht. Bis zu ihm führt seine Ahnensuche nun doch nicht, aber immerhin zu jenem **Adalbert** Perkuhn, dessen Name anno 1410 in ein Fenster der Ordenskapelle des Allensteiner Schlosses eingraviert wurde. Zwölf lange Jahre sucht Knut Walter nun schon nach Beweisen von dessen Existenz, aber er stieß bisher nur auf eine gähnende Informationsleere. Wir haben ihm schon einmal bei der Suche geholfen, kamen aber auch nicht weiter, zumal die Angaben etwas ungenau waren. Jetzt konzentrieren sich diese auf die Unterlagen einer – inzwischen verstorbenen – Verwandten, aus denen hervorgeht, dass im Jahre 1939 dieses Fenster mit der Gravur noch existierte. Ihr Vater, der Lehrer **Walter** Perkuhn, *1904 in Inse, wurde damals auf einer Bildungsreise, die nach Allenstein führte, von dem Seminarleiter auf das Fenster mit dem eingravierten Namenszug in der Kapelle des Ordensschlosses aufmerksam gemacht. Der ältere Bruder des Lehrers, **Herbert** Perkuhn, hat diese Begebenheit 1939 schriftlich festgehalten. Das sind Belege, auf die Knut Walter Perkuhn nun zurückgreifen kann, wenn er jetzt auf die Suche nach weiteren Informationen über Adalbert Perkuhn geht. Wer war dieser Mann prussischer Abstammung, der sich vielleicht in der Schlacht von Tannenberg so große Verdienste erwarb, dass sein Name in einem Kapellenfenster verewigt wurde? Die Jahreszahl 1410 lässt diese Vermutung zu. Oder diente er auf andere Weise dem Orden, nachdem er den christlichen Glauben angenommen hatte und dabei wohl den Namen Adalbert erhielt, den ja der erste Missionar Altpreußens, **Adalbert von Prag**, getragen hatte. Er muss schon etwas Außergewöhnliches vollbracht haben, dass ihm diese Ehre zu Teil wurde. Herr Perkuhn hofft nun, dass Leser aus unserem Kreis, die sich mit der Ordensgeschichte befassen – er nennt sie „Altforscher“ – vielleicht etwas herausfinden, was Licht in dieses Dunkel bringen könnte, zumal die von Herbert Perkuhn gemachten Angaben als authentisch angesehen werden müssen. Auch er hat sich einen guten Namen gemacht: Der in Wehlau geborene sportbegeisterte Ostpreuße hat sich im Eishockeysport als Schiedsrichter internationalen Ruf erworben und wurde auch als Förderer dieser Sportart geehrt, wie das *Ostpreußenblatt* im September 1995 berichten konnte. (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 25 in 29565 Wriedel/Brockhöfe, Telefon 05829/1668.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Bobas, Plon und dunkles Austbier

Wie in Ostpreußen das Erntefest gefeiert wurde

Vielleicht war es in unserer Heimat, dem Kornland Ostpreußen, das fröhlichste Fest des Jahres, das Erntefest. Noch steckten die schweren Austwochen den Frauen und Männern in den Knochen, die bis zum Umfallen auf den Feldern gerackert hatten, um die Ernte sicher und trocken unter Dach und Fach zu bringen. Aber nun brach sich die Erleichterung ihre Bahn, nun kam der Lohn der Arbeit, nu ward gefiert – on wie! Die Lust am Feiern war schon unseren Vorvätern, den Prussen, eigen, wie der angelsächsische Seefahrer **Wulfstan** um das Jahr 880 feststellen konnte, als er von Haithabu nach Truso segelte. Irgendeinen Anlass gab es immer, und der Götter, denen man danken konnte, gab es viele. Da unsere Altvorderen prussischer Abstammung ein fleißiges Ackervolk waren – den Beweis erbringt **Tacitus** in seiner „Germania“ – wurde Kurche, der mit einem Ährenkranz geschmückte Erntegott, besonders verehrt, so dass ein einziges ihm zu Ehren gefeiertes Fest zu wenig gewesen wäre. So gab es zu Erntebeginn das „Zazinek“ mit großem Trinkgelage und ein nicht minder (be)rauschendes Erntedankfest mit Bockopfer, wo Met und Wacholderbier reichlich flossen. Sei es Kurche und den alten Sudauern, die ihn besonders verehrten, gegönnt, denn die Arbeit war hart und blieb es bis in unsere Zeit trotz Mähdrescher und Traktoren. Und mit ihr verblieb auch mancher Brauch, an den sich vielleicht die Leserinnen und Leser, die als Kind noch eine ostpreußische Kornaust miterlebt haben, erinnern können. Aber nicht alle Erntebräuche waren auf urpreußischen Boden gewachsen, die Siedler, die im Laufe der Jahrhunderte in das weite Land kamen, brachten ihre überlieferten Sitten mit. So entstand ein reiches Brauchtum, das sich auch in den Erntefesten zeigte, die termingemäß nicht an das kirchliche Erntedankfest im Oktober gebunden waren. In einem Brauchtumheft der Landsmannschaft Ostpreußen hat **Hedwig von Lölhöffel** die Erinnerungen einer Landfrau festgehalten:

„Bald nachdem das letzte Fuder eingefahren war, wurde das Erntefest gefeiert. Bei uns war es an einem Sonnabend im September. Am frühen Nachmittag versammelten sich vor dem Gutshaus alle Gutsleute von der ältesten Großmutter bis zum kleinsten Kind, sofern es schon stehen konnte. Nachdem wir einige Lieder gesungen hatten, wurde eine Festrede gehalten. Dann überreichte ein Mädchen die Erntekrone und sagte dazu den Spruch auf, der zumeist so begann: Wir bringen dem Bauern einen Kranz von Korn, er ist gewachsen unter Distel und Dorn ... und mit dem Glückund Segenswunsch endete.“ Oft waren es auch selbstverfasste Reime, wie die Schriftstellerin **Toni Schawaller** in ihrer Erinnerung an die Kornaust auf dem elterlichen Hof einen Spruch bewahrt hat: „Vär Hoagelschlag deed Gott dat Föld bewoahre, dat Kornke bund wie önnem Sonnebrand. De Kron wi flochte ut goldne Aohre, Herrgott, heel ömmer öwer uns de Hand.“ Eine andere Ostpreußin erinnert sich, dass die Erntekrone hoch auf dem letzten Wagen vom Feld zum Hof gefahren wurde. Die Mädchen hatten sich von allen Getreidearten „Wischer“ gesammelt und sie über große Bügel geflochten. Mit Schleifen, Strohblumen und blütenähnlichen Gebilden aus buntem Papier wurde die Ährenkrone geschmückt und dann auf eine Forke gestellt. Der Erntekranz wurde gewöhnlich im Flur, mitunter auch in der „Putzstube“ aufgehängt und verblieb dort das ganze Jahr. In einigen Gegenden war es statt einer Erntekrone die letzte Garbe, die in einem Winkel der Gesindestube mit den Ähren nach unten aufgehängt wurde. Die Körner aus diesem „Bobas“ wurden der ersten Aussaat beigemischt.

Das Letzte Fuder mit der Erntekrone Bild: privat

Das große Feiern begann dann am frühen Abend, alle Mannsleute „luerten all“ auf das dunkle Austbier, nachdem dieses Fest in manchen Gegenden auch benannt wurde. Zuvor aber gab es Kaffee mit Fladen oder Pirack und den großen Schmaus, bei dem sich die Tische unter den vollen Schüsseln bogen. Auf das Festmahl hatten sich besonders die Älteren gefreut – doch die Jugend dibberte schon, die wollte endlich tanzen. Und dann wurde gescherbelt, bis die Sohlen brannten, und manche Marjell schlich sich hinunter zum Fluss oder See, um sie zu kühlen. Falls die Abkühlung nicht schon vorher erfolgte, wenn ein Wasserguss aus dem Hinterhalt die Ahnungslose getroffen hatte. Dieser Brauch gehörte in Masuren seit uralten Zeiten zu dem „Plon“, wie das Erntefest nach der letzten, so genannten Garbe hieß. Heimlich waren Eimer und Bottiche mit Wasser gefüllt worden. Wenn die Feier begann und das Lied „Wir schneiden den Plon“ verklungen war, wurden die Feiernden mit Wasser begossen, dass sie nur so trieften. Niemand wurde verschont, jeder wurde „beschwaukst“ – aber das sollte ja Glück bringen und gehörte zum Plon, der nur eins nicht sein durfte: trocken. In jeder Beziehung!

R.G.



ZUM 102. GEBURTSTAG

Bodsch, Elfriede, geb. **Kiehl**, aus Plöwken, Kreis Treuburg, am 6. Oktober

ZUM 100. GEBURTSTAG

Hitzigrath, Walter, aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg, am 6. Oktober

ZUM 99. GEBURTSTAG

Fahlke, Lieselottte, geb. **Schergaut**, aus Roddau Perkuiken, Adamswalde, Kreis Wehlau, am 10. Oktober
Neumann, Charlotte, geb. **Schirmacher**, aus Sorgenau, Kreis Samland, am 5. Oktober

ZUM 98. GEBURTSTAG

Juckel, Bernhard, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bartel, Erna, geb. **Siebert**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 10. Oktober
Illkow-vel-Olynyk, Wanda, geb. **Eckert**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 9. Oktober
Schattner, Bruno, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, am 10. Oktober

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bittlingmayer, Klara, geb. **Jonseck**, aus Nußberg, Kreis Lyck, am 10. Oktober
Hass, Hildegard, geb. **Nitschkowwki**, aus Lyck, am 10. Oktober
Jucknischke, Gertrud, geb. **Makowka**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober
Posdziech, Kurt, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober
Templin, Rosemarie, geb. **Becker**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, am 2. Oktober
Ulrich, Hildegard, aus Dippelsee, Kreis Lyck, am 9. Oktober

ZUM 93. GEBURTSTAG

Braunhausen-Neumann, Ilse, geb. **Loyda**, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, am 6. Oktober
Jocksch, Eva, geb. **Janz**, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, am 6. Oktober
Kühn, Gertrud, geb. **Nowotzin**, aus Johannisthal, am 7. Oktober
Müller, Waltraut, geb. **Lasarzik** aus Treuburg, am 6. Oktober
Wagner, Ursula, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, am 6. Oktober

ZUM 92. GEBURTSTAG

Falk, Ruth, geb. **Rietenbach**, aus Weißensee, Groß Weißensee, Kreis Wehlau, am 9. Oktober
Kaehler, Brigitta, aus Neidenburg, am 8. Oktober
Klagge, Luise, geb. **Becker**, aus Tapiau, Wasserstraße 14, Kreis Wehlau, am 5. Oktober
Mast, Erna, geb. **Meyhöfer**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, am 6. Oktober
Neuhäuser, Margot, geb. **Wermke**, aus Stradaunen, Abbau, Kreis Lyck, am 5. Oktober
Ruben, Irene, geb. **Kuhr**, aus Loye, Kreis Elchniederung, am 5. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bergatt, Max, aus Rauschen, Kreis Samland, am 5. Oktober
Fratzke, Herbert, aus Wehlau, Bahnhofstraße 3, am 6. Oktober
Gebauer, Frieda, geb. **Oehlert**, aus Sanditten, Götzendorf, Kreis Wehlau, am 7. Oktober
Ulrich, Elsa, geb. **Schulz**, aus Königsberg-Juditten, Judittener Allee 114, am 4. Oktober

ZUM 90. GEBURTSTAG

Böhnke, Horst, aus Petersdorf, Petersdorf Nord, Kreis Wehlau, am 8. Oktober
Bomber, Hugo, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 7. Oktober
Dannhauser, Helga, geb. **Damerau**, aus Tapiau, Großhöfer Weg 8, Kreis Wehlau, am 9. Oktober
Fricke, Karl-Heinz, aus Tapiau, Ludendorff-Damm 2, Kreis Wehlau, am 7. Oktober
Gehrt, Frieda, geb. **Sommerfeld**, aus Hallenfelde-Steinbrück, Kreis Goldap, am 6. Oktober
Grösch, Margarethe, geb. **Erzberger**, aus Lindental, Kreis Elchniederung, am 9. Oktober
Hipler, Elfriede, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, und aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, am 11. Oktober
Jelonnek, Margarete, geb. **Kutzinski**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, am 7. Oktober
Jessat, Otto, aus Schirrau, Drusken Kolonie, Kreis Wehlau, am 5. Oktober
Krause, Christel, geb. **Potschen**, aus Pobethen, Kreis Samland, am 7. Oktober
Krieger, Eva-Maria, aus Mohrungen, am 11. Oktober
Kriese, Margarete, geb. **Löper**, aus Tapiau, Kirchenstraße 9, Kreis Wehlau, am 6. Oktober
Malkus, Margarete, geb. **Danielzik**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, am 11. Oktober
Missun, Charlotte, geb. **Trucks**, aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober
Mitzkat, Kurt, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, am 10. Oktober
Puppe, Ruth, geb. **Walter**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, am 6. Oktober
Salomon, Lothar, aus Windkeim/Groß Windkeim, Kreis Heiligenbeil, am 6. Oktober
Schillgalies, Alfred, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober
Struwe, Christel, aus Germau, Kreis Samland, am 6. Oktober
Tauchnitz, Erna, geb. **Wildt**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 9. Oktober

ZUM 85. GEBURTSTAG

Biernat, Richard, aus Bolzhagen, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober
Blasey, Werner, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, am 5. Oktober
Dröscher, Hildegard, geb. **Lunkheit**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 7. Oktober
Fertig, Helga, geb. **Windschall**, aus Allenburg, Königstraße 19, Kreis Wehlau, am 6. Oktober
Flamming, Rudi, aus Skören, Kreis Elchniederung, am 7. Oktober
Gaul, Irene, geb. **Raebel**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 8. Oktober
Koloska, Helmut, aus Steinberg, Kreis Lyck, am 5. Oktober
Lücken, Gerda, geb. **Müller**, aus Plauen, Groß Plauen, Kreis Wehlau, am 8. Oktober
Maier, Irmgard, geb. **Bauer**, aus Kleschen Kreis Treuburg, am 6. Oktober
Naujoks, Erich, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober
Nicklaus, Paul, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 11. Oktober
Pfeffer, Adelheid, geb. **Kohs**, aus Saiden, Kreis Treuburg, am 5. Oktober
Radek, Wilfried, aus Lyck, Lycker Garten 46, am 7. Oktober
Rogowski, Olga, geb. **Platzek**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 7. Oktober
Schneider, Gisela, geb. **Casemir**, aus Wehlau, Pinnauer Straße 1, Kreis Wehlau, am 10. Oktober
Schutzius, Hanna, geb. **Matern**, aus Neidenburg, am 7. Oktober
Sdorra, Fritz, aus Maschen, Kreis Lyck, am 6. Oktober
Stobbe, Alfred, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 6. Oktober
Sulewski, Auguste, geb. **Butkus**, aus Regeln, OT Regelnhof, Kreis Lyck, am 11. Oktober
Timm, Erna, geb. **Böhnke**, aus Warsche, Kreis Elchniederung, am 7. Oktober
Zöllner, Willi, aus Bladiau, Waldstraße, Kreis Heiligenbeil, am 9. Oktober

ZUM 80. GEBURTSTAG

Belz, Helga, geb. **Kaspereit**, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, am 5. Oktober
Braun, Ursula, geb. **Roch**, aus Nalegau, Kreis Wehlau, am 6. Oktober
Döbler, Anita, geb. **Syperek**, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, am 10. Oktober
Domahs, Paul, aus Auersberg, Kreis Lyck, am 9. Oktober
Fischer, Gerhard, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, am 7. Oktober
Golembiewski, Georg, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, am 7. Oktober
Groß, Gerhard, aus Prostken, Kreis Lyck, am 5. Oktober
Hippel, Klaus-Jürgen, aus Kuglack, Klein Kuglack, Kreis Wehlau, am 5. Oktober
Karp, Helmut, aus Sangnitten, Kreis Preußisch Eylau, am 10. Oktober
Klein, Johann, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 10. Oktober
Klenke, Erich, aus Lissau, Kreis Lyck, am 5. Oktober
Kraemer, Iris, geb. **Ewert**, aus Herrendorf, Kreis Elchniederung, am 5. Oktober
Lemsch, Adelheid, geb. **Hartmann**, aus Irglacken Kreis Wehlau, am 11. Oktober
Masuhr, Helmut, aus Lyck, Litzmannstraße 5, am 11. Oktober
Nickel, Arthur, aus Oschekau, Kreis Neidenburg, am 9. Oktober
Olk, Heinz, aus Georgenguth, Kreis Ortelsburg, am 7. Oktober
Pogodda, Siegfried, aus Merunen, Kreis Treuburg, am 6. Oktober
Prange, Ruth, geb. **Galla**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, am 8. Oktober
Springer, Traute, geb. **Kurrek**, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, am 7. Oktober

ZUM 75. GEBURTSTAG

Barth, Christel, geb. **Schrader**, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, am 10. Oktober
Biallas, Walter, aus Kreuzdorf, Kreis Treuburg, am 7. Oktober
Grünheid, Beate, aus Lötzen, am 9. Oktober
Hallmann, Marie Luise, geb. **Scharnowski**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, am 11. Oktober
Janowski, Gerhard, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 8. Oktober
Konegen, Gisela, geb. **Gesell**, aus Eibenau, Kreis Treuburg, am 5. Oktober
Marks, Christel, geb. **Thal**, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, am 6. Oktober
Ratmann, Martha, geb. **Offenmüller**, aus Tapiau, Lindemannstraße 2, Kreis Wehlau, am 10. Oktober
Romond, Gertraude, geb. **Smollich**, aus Trossen, Kreis Lötzen, am 5. Oktober
Ruppert, Anneliese, geb. **Neleimis**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, am 8. Oktober
Schlung, Gerhard, aus Bassum, am 9. Oktober
Sperling, Helga, geb. **Timmler**, aus Treuburg, am 9. Oktober
Stumm, Hans-Joachim, aus Ortelsburg, am 9. Oktober
Wächs, Agnes, geb. **Ehlert**, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, am 9. Oktober



Janzen, Gerhard, aus Hoffnungsmühle, Kreis Mohrungen, und Ehefrau Erika, am 10. Oktober

TERMINE DER LO

Jahr 2013

11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
1. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
2./3. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont. Geschlossener Teilnehmerkreis.
4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Jahr 2014

8./9. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
5./6. April: Arbeitstagung der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen.
17./18. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel
21. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein.
3./7. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

Verzaubert

Ellinger Ausstellung in Bad Nenndorf


Diana Schönig (l.) und ihre Helferinnen — Bild: mef

Bei der ersten Sitzung des achten Kreistages der Kreisgemeinschaft Mohrungen in Bad Nenndorf wurde unter großer Aufmerksamkeit die Ausstellung „Ostpreußen verzaubert" eröffnet. Für den neuen Kreistag wurden im Vorfeld 15 Kandidaten sowie weitere Ersatzkandidaten für die Wahlperiode von fünf Jahren gewählt.

Eröffnung während des Mohrunger Hauptkreistreffens

Die Ausstellung „Ostpreußen verzaubert", die vom Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen erstellt und in Bad Nenndorf von Diana Schönig, der Volontärin der Ellinger Einrichtung, eröffnet wurde, umfasst Schautafeln, welche neben der Geschichte des Landes Landschaften und Naturräume, Spezialitäten für Leib und Seele, Cadiner Majolika, Burgen, die Region im Kartenbild, Städte sowie bekannte Persönlichkeiten aus Ostpreußen beschreiben.

Bei dieser Gelegenheit konnten Gisela Harder, Frank Panke und Ingrid Tkacz, die bislang die Geschäfte der Kreisgemeinschaft führten, auch eine Abordnung der Gesellschaft der Freunde der Stadt Saalfeld [Zalewo] begrüßen sowie den neuen Kreisvertreter Hartmut Krause vorstellen.

Manfred E. Fritsche

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 5. Oktober, 11.05 Uhr, Deutschlandfunk: Gesichter Europas. Boden, Bauern und Barone. Das Ringen um Ungarns Agrarland.
Sonnabend, 5. Oktober, 14 Uhr, Arte: Yourope. „Landgrabbing" in Europa. Enteignung per Gesetz. Der Kampf gegen Großinvestoren.
Sonnabend, 5. Oktober, 20.15 Uhr, Phoenix: Deutschland Damals in Ostpreußen. Doku.
Sonntag, 6. Oktober, 8.05 Uhr, WDR 5: Osteuropa-Magazin.
Sonntag, 6. Oktober, 18.30 Uhr, Phoenix: Deutschland Damals in Ostpreußen. Doku.
Sonntag, 6. Oktober, 20.15 Uhr, WDR: Wunderschön. Erkundungstour rund um das „Böhmische Bäderdreieck". Reisereportage.
Sonntag, 6. Oktober, 23.15 Uhr, BR: Mephisto. Psychogramm, das der BR zum 50. Todestag von Gustav Gründgens sendet. Ung./BRD/A 1981.
Montag, 7. Oktober, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 50 Jahren: Der Schauspieler und Regisseur Gustav Gründgens ist gestorben.
Montag, 7. Oktober, 14.30 Uhr, HR: Auf der Kurischen Nehrung.
Montag, 7. Oktober, 23.30 Uhr, ARD: Nazis im BND. Neuer Dienst und alte Kameraden.
Dienstag, 8. Oktober, 20.15 Uhr, ZDF: Unser Krieg (1/2). Kampfeinsatz Afghanistan. Doku.
Dienstag, 8. Oktober, 21 Uhr, RBB: Betongold. Wie die Finanzkrise in mein Wohnzimmer kam.
Dienstag, 8. Oktober, 22.05 Uhr, MDR: Wirtschaft unter Honecker.
Mittwoch, 9. Oktober, 20.10 Uhr, Deutschlandfunk: Aus Religion und Gesellschaft. Ketzer oder Reformator? Wie man Martin Luther heute in Rom sieht.
Mittwoch, 9. Oktober, 21 Uhr, NDR: Made in Germany. Flensburger – Das Bier mit dem Plopp. Reportage.
Mittwoch, 9. Oktober, 0.55 Uhr, ZDF: Die Taliban Kids. In afghanischen Waisenhäusern werden ungebildete Kinder zu islamistischen Fanatikern herangezogen. Doku.
Donnerstag, 10. Oktober, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 200 Jahren: Der italienische Komponist Giuseppe Verdi wurde geboren.
Donnerstag, 10. Oktober, 20.15 Uhr, 3sat: Asphaltierter Notstand. Die Verkehrsinfrastruktur der Republik liegt im Argen. Doku.
Donnerstag, 10. Oktober, 21.05 Uhr, N-TV: Ausbildung extrem. Die härtesten Jobs bei der Bundeswehr.
Freitag, 11. Oktober, 20.15 Uhr, RBB: Die schönsten Parks und Gärten. Die schönsten Grünanlagen der Mark Brandenburg werden vorgestellt. Doku, D 2012.

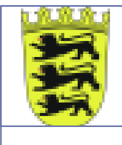
LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: kontakt@ junge-ostpreussen.de, www.junge-ostpreussen.de.

Freitag, 18., bis Sonntag, 20. Oktober: Exkursion nach Leipzig anlässlich der 200-Jahrfeier der Völkerschlacht. Weitere Einzelheiten auf der BJO-Netzseite unter http://www.junge-ostpreussen.de/47-0-Aktivitaeten.html.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Landesgruppe – 134. Preußische Tafelrunde Pforzheim – Die Landesgruppe Baden-Württemberg e. V. und die Landsmannschaft Ost-/Westpreußen Kreisgruppe Pforzheim/Enzkreis im BdV laden zur 134. Preußischen Tafelrunde am Mittwoch, 9. Oktober, 19 Uhr, ins Parkhotel Pforzheim, Deimlingstraße 36, ein. Nach einem gemeinsamen ostpreußischen Abendessen referiert Dr. Helga Tödt aus Kleinmachnow bei Berlin über **„Die Krupps des Ostens – Schichau und seine Erben – Eine Industriedynastie an der Ostsee“.** Der Maschinenbauer Ferdinand Schichau schrieb deutsche Wirtschaftsgeschichte. Aus seiner 1837 gegründeten kleinen Maschinenfabrik in Elbing/Westpreußen entstand ein im Maschinen-, Lokomotiv- und Schiffbau weltweit exportierendes Unternehmen. Schichaus Schwiegersohn Carl H. Ziese führte die Erfolgsgeschichte fort, die seiner Familie im Kaiserreich zu Aufstieg und Reichtum verhalf. Selbst die Kronprinzessin Cecilie ging im Hause ein und aus. In der Weimarer Republik vollzog sich der Niedergang des Familienunternehmens. Nach staatlicher Sanierung war die F. Schichau GmbH im Zweiten Weltkrieg wieder Rüstungsbetrieb. Die Danziger Schichau-Werft wurde Teil der Lenin-Werft, wo im Sommer 1980 die Gründung der Gewerkschaft Solidarnosc stattfand. Nachfolgebetriebe der Schichau-Werke bestehen bis heute. Für das Abendessen sind 16 Euro zu überweisen an: LM Ostpreußen, Landesgruppe, Konto 133221, BLZ 642 510 60, Kreissparkasse Freudenstadt. Anmeldungen an: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon (0711) 854093 oder E-Mail: uta.luettich@web.de. – Mittwoch, 23. Oktober, 18 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal: Vortragsreihe der Landesgruppe.

Göppingen – Bericht vom Herbstfest – Pünktlich um 14.30 Uhr zum Kaffeetrinken, war der Saal in der Gaststätte „Frisch – Auf“ in Göppingen am 21. September gut besetzt. Viele Landsleute, darunter auch hochbetagte, hatten es sich nicht nehmen lassen, am diesjährigen Herbstfest teilzunehmen. Die Tische waren von den Wirtsleuten schön geschmückt, wobei die von Familie Bimbinneck gespendeten Äpfel anschließend mitgenommen werden durften. Nach der Begrüßung durch Vorstandsmitglied W. Korn und seinem Vortrag mit der Erinnerung an den Herbst in der Heimat wechselten sich besinnliche, fröhliche und humorvolle Anekdoten, Gedichte und Sketche ab, vorgetragen von verschiedenen Mitgliedern, mit den aus voller Brust gemeinsam gesungenen Herbstliedern. In der Pause war Gelegenheit, den von Frau V. Pallas aufgebauten Handarbeitstisch zu bewundern und schöne ostpreußische Jostenbänder sowie viele nach alter Tradition gefertigte Topflappen, Bettschuhe, Armschoner, Handwärmer und gewebte Namensbänder zu erwerben. Anschließend erfuhren die Teilnehmer in einem ausführlichen Bericht über ihre diesjährige Reise nach Ostpreußen, Kurse in Bad Pyrmont sowie den Besuch der Delegiertentagung in der Stuttgarter Liederhalle im September. Mit der Laudatio zum 90. Geburtstage des langjährigen Vorsitzenden und jetzigen Ehrenvorsitzenden Günter F. Rudat, vorgetragen von I. Meister, verbunden mit den besten Segenswünschen für weitere glückliche Lebensjahre von allen Mitgliedern, ging die offizielle Feier zu Ende. Zum Abschluss sangen alle noch gemeinsam das Heimatlied „Land der dunklen Wälder“. Das zügig servierte Essen – Königsberger Klopse mit Kapernsoße und Salzkartoffeln – ließen sich alle vortrefflich schmecken. Das nächste Treffen der Kreisgruppe wird die vorweihnachtliche Feier am Sonntag, 8. Dezember, sein.

Lahr – Donnerstag, 10. Oktober, 18 Uhr, Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch.

Ludwigsburg – Dienstag, 22. Oktober, 15 Uhr, Krauthof, Beihinger Straße 27: Herbstfest.

Reutlingen – Sonnabend, 5. Oktober, Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6 A, 72762 Reutlingen: Die Gruppe lädt alle Mitglieder und diejenigen, die sich mit der verlorenen Heimat verbunden fühlen, ganz herzlich zum Erntedankfest ein. Bei Kaffee und Kuchen ist Gelegenheit zum Plachandern und Schabbern. Zum Programm tragen Hildegard Zaiss, Peter Jermann sowie Ilse Hunger mit Vorträgen und einem Kurzfilm über die Heimatreise im Juli 2013 bei. Die Erinnerung an Erntezeit und Erntedank in der Heimat wollen die Teilnehmer gemeinsam wach halten. Erntegabentisch und große Tombola werden, wie all die Jahre vorher, zur Unterhaltung und Freude beitragen. Spenden für den Erntegabentisch und für die Tombola nimmt gerne entgegen: Ilse Hunger, Steinachstraße 54, 72770 Reutlingen, Telefon (07121) 52541. Der Vorstand freut sich auf ein Wiedersehen und zahlreichen Besuch.

Stuttgart – Sonnabend, 12. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller: Ostpreußisches Herbstfest.

Weinheim/Bergstraße – Mittwoch, 9. Oktober, 14.30 Uhr, Café Wolf: Treffen der Frauengruppe. Thema des Nachmittags: „Ostpreußischer Erntedank“. Mit Einführung zu verschiedenen Festen und Gebräuchen. In unserer Heimat dankten wir dem Himmel und dankten den arbeitenden Menschen, schmückten die Altäre der Ordenskirchen mit den Gaben der Felder und Gärten, speisten, tranken, sangen und tanzten auf den Speicherdielen, bevor sie mit ausgedroschenem Korn bedeckt wurden.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www. low-bayern.de.

Altmühlfranken – Mittwoch, 9., bis Sonntag, 13. Oktober: **Jahresausflug nach Pommern.** Busfahrt auf die Sonneninsel Usedom mit Ausflug in das östliche Pommern. Anmeldungen bitte an Lm. Kösling, Telefon (09831) 611665, richten.

Ansbach – Sonnabend, 19. Oktober, 15 Uhr, Orangerie: „Die Wolfskinder“. Film über eine Kindheit in der Zeit 1945 bis 1948 in Ostpreußen und Litauen. „Herbstzeit – Erntezeit“: Deshalb werden die Teilnehmer sich anschließend eine ostpreußische Kartoffelsuppe schmecken lassen.

Bamberg – Mittwoch 16. Oktober, 15 Uhr, Café Graupner, Lange Straße 5: Erntedank – Ein wichtiges Datum in Ostpreußen.

Ingolstadt – Sonntag, 20. Oktober, 14.30 Uhr, Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8: Monatliches Heimattreffen.

Kitzingen – Freitag, 18. Oktober, 14.30 Uhr, Gaststätte Zum Bären, Kleinlangenheim: **Erntedankfeier.** Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung erforderlich unter Telefon (09321) 4405. Bei Bedarf wird ein Bus eingesetzt.

Landshut – Dienstag, 15. Oktober, 14 Uhr, Gasthaus zur Insel: Treffen der Gruppe.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: **Ostpreußischer Sängerkreis.** Kontakt: Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960. – Freitag, 11. Oktober, 14 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: **Zusammenkunft der Frauengruppe.** – Sonnabend, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Diavortrag von Hartmut M. F. Syskowski von der Zeitschrift „Pirsch“: „Rominter Heide bis zum Elchwald“. Zuvor gemeinsame Kaffeetafel.

Starnberg – Donnerstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Erntedankfeier.

Ulm/Neu-Ulm – Sonntag, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Auferstehungskirche Böfingen: Heimatgottesdienst. – Sonntag, 13. Oktober, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Erntefest der Kreisgruppe. Es gibt herbstliche Gedichte und Vorträge. Der Chor Alexander Diehl trägt einige Lieder vor. Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 19. Oktober, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Monatliches Treffen der Gruppe.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@ bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

Landesverband – Sonnabend, 16. November, 10 Uhr, Rathaus Schöneberg: **Kulturtagung der Landsmannschaften.** Beginn mit einer ökumenischen Andacht. Feierliche Eröffnung im Anschluss an die Andacht im Willy-Brandt-Saal des Rathauses Schöneberg.



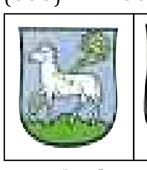
Bartenstein – Sonnabend, 5. Oktober, 14 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchenstraße 1–3, 14163 Berlin, Zimmer 21: Erntedankfest mit Tombola. Anfragen bei Elfriede Fortange, Telefon (030) 4944404.



Wehlau – Sonntag, 6. Oktober, 15 Uhr, Gasthaus Linden Garten, Alt Buckow 15a, 12349 Berlin; Treffen der Gruppe. Anfragen bei Lothar Hamann, Telefon (030) 6633245.



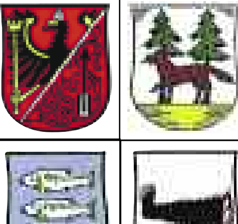
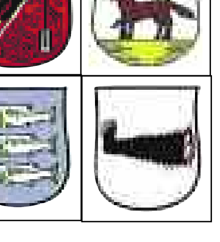
Frauengruppe – Mittwoch, 9. Oktober, 13.30 Uhr, Kaffee Tam, Wilhelmstraße 116–117, 10963 Berlin. Vortrag „Wie schützen Sie sich im Alter?“ Beratung eines Kriminalbeamten. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

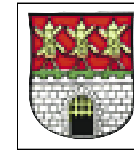
Heilsberg / Rößel – Donnerstag, 12. Oktober, 15 Uhr, Seniorenfreizeitstätte „Maria Rimkus Haus“, Gallwitzallee 53, 12249 Berlin: Erntedankfeier. Anfragen für Heilsberg bei Benno Boese, Telefon (030) 7215570, für Rößel bei Ernst Michutta: (05624) 6600.



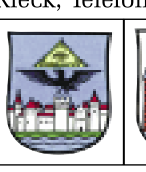
Rastenburg – Sonntag, 13. Oktober, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin: Erntedankfeier. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.

Gumbinnen / Johannisburg / Lötzen / Sensburg – Dienstag, 15. Oktober, 13 Uhr, Restaurant Macedonia, Hans-Sachs-Straße 4 F, 12205 Berlin (am S-Bahnhof Lichterfelde West): Erntedankfest. Anfragen für Gumbinnen bei Joseph Lirche, Telefon (030) 4032681, für Johannisburg und Sensburg bei Andreas Maziul, Telefon (030) 5429917, für Lötzen bei Gabriele Reiß, Telefon (030) 75635633.



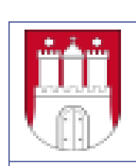
Pillkallen/Schloßberg – Dienstag, 15. Oktober, 14 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin: Erntedankfeier. Anfragen bei Helga Rieck, Telefon 6596822.

Tilsit-Ragnit /Tilsit-Stadt – Sonnabend, 19. Oktober, 15 Uhr, Ratskeller Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Hermann Trilus: (03303) 403881.



Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 25. Oktober, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10: Treffen der Gruppe. Informationen bei Prof. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



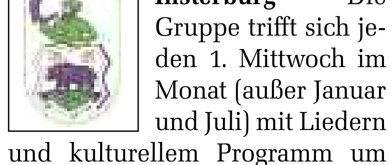
HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.

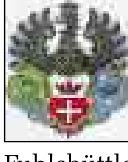
KREISGRUPPE



Heiligenbeil – 65 Jahre Kreisgruppe Heiligenbeil: Am 18. Oktober 1948 wurde die Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg gegründet. Aus diesem Anlass wollen wir mit unseren Mitgliedern, Freunden und Wegbegleitern diesen Tag feierlich begehen. Gemeinsam wollen wir uns an schwierige, aber auch schöne Stunden erinnern. Was erlebten wir beim Beginn und Aufbau in der „neuen Heimat“ zu einer guten und friedvollen Zeit? Dieses wollen wir am Freitag, 18. Oktober feiern im Traditionshaus Lakkemann, Litzowstieg 8/Ecke Hinterm Stern, Beginn um 14 Uhr, Einlass ab 13 Uhr, Ende offen. Für heimatliche Stimmung wird der allseits beliebte Sänger „Bern-Stein“ sorgen. Anmeldung bitte bis 14. Oktober an Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950.



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Kontakt: bei Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.

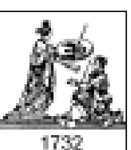


Königsberg – Mittwoch, 9. Oktober, 14 Uhr (Einlass ab 13.30 Uhr), Café-Restaurant Ribling, Fuhlsbüttlerstraße 757 (neuer Treffpunkt), U-Bahnstation Ohlsdorf, Ausgang rechts: Treffen der Gruppe. Herr Samel zeigt einen Kurzfilm „Ostpreußen – Kurische Nehrung“, Frau Gerta erfreut die Teilnehmer mit Geschichten und Musik. Anmeldung bei Frau Reimer, Am Landpflegeheim 36, 22549 Hamburg, Telefon (040) 873495.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Oktober, 12 Uhr, Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle): Treffen der Gruppe zum Schmandschinken-Essen mit einem sehr schönen, anspruchsvollen Unterhaltungsprogramm. Anmeldungen erforderlich unter Telefon (040) 7545878.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 5. Oktober, 13 Uhr, Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41: Treffen der Gruppe. Zu folgendem Programm wird herzlich eingeladen: DVD-Video-Präsentation „Ostpreußisches Tagebuch – eine Dokumentation“, Teil 2, sowie Bildserie „Jahrestreffen Salzburger Verein 2013 in Prenzlau und Wolgast“. Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Stellvertretender Vorsitzender: Ulrich Bonk, Voltastraße 41, 60486 Frankfurt/Main, Telefon (069) 77039652.

Darmstadt – Sonnabend, 12. Oktober, 15 Uhr, Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Neu-Kranichstein, Grundstraße 10 (EKZ): Monatstreffen. Nach der Kaffeetafel Erntedank mit musikalischer Begleitung.

Kassel – Donnerstag, 10. Oktober: Bildvortrag von Norbert Leder über das Thema „Nidden, Thomas Mann und die Künstlerkolonie“.

Wetzlar – Montag, 14. Oktober, ab 18 Uhr, Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Kulturbeauftragte Karla Weyland spricht im Rahmen des Erntedankfestes über die Bedeutung der Störche in Natur und Literatur.

Wiesbaden – Dienstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35: Die Frauengruppe trifft sich zur Erntedankfeier.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Buxtehude – Freitag, 18. Oktober, 15 Uhr, Inselrestaurant: Kulturveranstaltung des BdV-Kreisverbands Stade unter dem Motto „Vom Glatzer Land zum Ostseestrand“. Heiteres und Besinnliches über die Heimat, dazu viel Musik. Unkostenbeitrag für Eintritt und Kaffegedeck 10 Euro. Um Anmeldung bis zum 10. Oktober bei Familie Wander, Telefon (04161) 87918, wird gebeten.

Hannover – Freitag, 11. Oktober, 14.30 Uhr, Ihmeblick, Roesebeckstraße 1: Erntedankfest mit Musik und Erntegaben.

Helmstedt – Donnerstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Treffen der Gruppe.

Hildesheim – Donnerstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Bürgermeisterkapelle, Rathausstraße 8: Treffen der Heimatfreunde. Rüdiger Epp hält einen Dia-Vortrag zum Thema „Masuren – Land der 3000 Seen – und Posen 2013“.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Osnabrück – Freitag, 18. Oktober, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe.

Rinteln – Donnerstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Monatstreffen der Gruppe. Ekkehard Schlicht aus Bad Salzuflen hält einen bebilderten Vortrag: „Erntefest und Erntedank in den ostdeutschen Provinzen“. Gäste sind herzlich willkommen, der Eintritt ist frei. – Informationen zur landsmannschaftlichen Arbeit in Rinteln gibt es bei Joachim Rebuschat, Telefon (05751) 5386 oder rebuschat@web.de.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@ Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonnabend, 19. Oktober, 10 Uhr, Haus Union, Schenkendorfstraße, Oberhausen: Landes-Kultur- und Frauentagung. Programm: 10 Uhr Beginn, Eröffnung und Begrüßung, Annahme der Tagesordnung durch Jürgen Zauner; Begrüßung durch den Kreisverband Oberhausen durch Alfred Nehrenheim; Ehrungen. 10.30 Uhr Tauroggen 1812, Dr. W. Rix, Noer-Lindhöft. 11.30 Uhr Mundart (angefragt). 12 Uhr Mittag. 13 Uhr Gedächtnisstätte, Dipl.-Ing. W. Schiedewitz. 14 Uhr Buchbesprechung, Dr. Bärbel Beutner. 14.30 Uhr Kaffeepause. 15 Uhr „Der Alte Fritz“, Kulturfilm 1936, Laufzeit 20 Minuten. 15.30 Uhr Mundart (angefragt). 16 Uhr Schlussworte und Ostpreußenlied, Jürgen Zauner. Alle Vorträgem mit Diskussion.

Bielefeld – Sonnabend, 5. Oktober, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Erntedankfest. – Montag, 7, Oktober, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe. – Donnerstag, 10. Oktober, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Ostpreußisch Platt. – Donnerstag, 17. Oktober, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.

Dortmund – Montag, 21. Oktober, 14.30 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Landgrafenschule, Ekke Märkische Staße: Treffen der Gruppe.

Düren – Mittwoch, 9. Oktober, 18 Uhr, HDO, Holz Straße 7 A: Monatliches Treffen der Gruppe.

Ennepetal – Sonnabend, 12. Oktober, 16 Uhr, Rosine: Erntedankfest. – Donnerstag, 17. Ok-tober, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss.

Essen – Freitag, 18. Oktober, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth; Dollendorfstraße 51, 45144 Essen: Erntedankfest.

Gütersloh – Donnerstag, 10. Oktober, 15.30 Uhr, Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9: Treffen der ostpreußischen Frauengruppe.

Leverkusen – Sonnabend, 5. Oktober, 15 Uhr, Haus Klippenberg, Oberbüscherhof: Die Gruppe feiert gemeinsam mit ihren Mitgliedern und Gästen das traditionelle heimatbezogene Erntedankfest „Wie daheim war“ mit der Erntemannschaft, den Kulturgruppen, der Tanzgruppe, dem Chor Heimatmelodie und der Laiengruppe. Zu Beginn gibt es Kaffee und Kuchen. Informationen bei Anna Pelka, Telefon (0214) 95763.

Mülheim an der Ruhr – Dienstag, 8. Oktober, 15 Uhr, Handelshof: Mitgliederversammlung. Referat der Vorsitzenden zum Thema „Kaiser Wilhelm II. und seine Zeit“. Anschließend traditionelles Königsberger-Klopse-Essen.

Wesel – Sonnabend, 12. Oktober, 17 Uhr, Heimatstube, Kaiserring 4: Die Gruppe lädt herzlich zu ihrem traditionellen Erntedankfest ein. Verschiedene Darbietungen mit der beliebten Tombola stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl, dem „Ernteschmaus“, ist ebenfalls gesorgt. Anmeldungen bis zum 7. Oktober bei Paul Sobotta, Telefon (0281) 45657, oder Ursula Pahr, Telefon (0281) 4426237.

Witten – Montag, 21. Oktober, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6–10: Die Gruppe feiert gemeinsam mit der LM Pommern Erntedank.

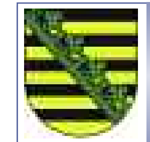


RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen/Rhein – Freitag 11. Oktober, 15 Uhr, Ludwigshafen-Gartenstadt, Forsterstraße 1: Treffen der Gruppe bei neuem Wein und Zwiebelkuchen.

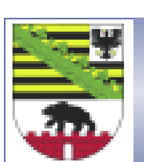
Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen. – Sonnabend, 5. Oktober, 15 Uhr, Mundus Residenz, Große Bleiche 44, 55116 Mainz: Erntedankfest. Gaben für den Erntetisch werden gern entgegengenommen.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 5. Oktober, 14 Uhr, Eschemuseum: Die Gruppe feiert ihr Erntedankfest.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Dessau – Montag, 14. Oktober, 14 Uhr, Krötenhof: Erntedankfest.

Gardelegen – Freitag, 18. Oktober, 12 Uhr, Gaststätte Zum Krug, Weteritz: Erntedank- und Schlachtefest mit Programm.

Halle – Freitag, 4. Oktober, 14 Uhr, Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54: Treffen der Gruppe.

Magdeburg – Dienstag, 8. Oktober, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen – Freitag, 11. Oktober, 15 Uhr, Sportgaststätte bei TuS Fortschritt, Zielitzer Straße: Treffen des Singekreises. – Sonntag, 13. Oktober, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Erntedankfest mit Hausschlachte-Essen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Flensburg – Sonntag, 6. Oktober, 11.15 Uhr: Erntedankfest in der St. Marienkirche. Anschließend Mittagessen im Restaurant Hansens Brauerei. Um Anmeldung bei Winfried Brandes, Telefon (0461) 74816, wird gebeten. Anregungen, Vorschläge für die Planungen von Veranstaltungen des Jahres 2014 bitte an den Vorsitzenden richten.

Malente – Sonntag, 6. Oktober, 15 Uhr, Maria-Magdalenen-Kirche: Die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen sowie der Schlesier lädt zu einer Erntedankfeier ein. Pastor Becker wird zum Erntedankfest sprechen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Im Anschluss findet im Haus der Kirche, Janusallee 5, in Malente ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen statt, wobei jeder durch persönliche Beiträge zum Gelingen des Nachmittags beitragen kann.

Neumünster – Mittwoch, 9. Oktober, ab 15 Uhr, Restaurant am Kantplatz: Die Kreisgruppe trifft sich. Erntedank ist mehr als der Feldertrag. Gedanken zum Erntedankfest ist am Nachmittag das Thema. Gäste sind willkommen. – **Bericht** – Die 1. Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte die zahlreichen Mitglieder und Gäste nach der langen Sommerpause. Nach der gemeinsamen Maiveranstaltung unternahm die Gruppe im Juni den Jahresausflug nach Boltenhagen. Im Juli ist immer Mitarbeiterversammlung mit einem Dank an die Helfer im Laufe des Jahres. Im August war Sommerpause und so war im September nach langem Wiedersehen auch großes Schabberchen angesagt. Die Vorsitzende verlas die Geburtstage der Mitglieder ab 8. Mai bis dato und wünschte ihnen viele schöne Augenblicke im neuen Lebensjahr, Gesundheit, Glück und Zufriedenheit mögen Begleiter im neuen Jahr sein. Anlass war der 80. Geburtstag von Gerd Höpfner, der für alle 36 Teilnehmer das Kaffeegedeck spendierte. Danke, danke nochmals lieber Gerd. Brigitte Profé hatte für den Nachmittag ein buntes Programm zusammengestellt mit vielen Liedern und Vorträgen. Gesungen und geschunkelt wurde mit Akkordeonbegleitung (Nora Kawlath). Es folgten lustige Sketsche, vorgetragen von Hildegard Henning und Gerd Höpfner. Nette kleine Geschichten und Gedichte trug die Vorsitzende vor, auch Gisela Höpfner war wieder dabei. Heiterkeit und Frohsinn durchstreiften den gemütlichen Nachmittag, der gegen 17 Uhr endete.

Pinneberg – Sonnabend, 19. Oktober, 11 Uhr, Restaurant Mondea, Mühlenstraße 70 d: Preußische Tafelrunde mit Essen. Vortragsthema ist „Bismarck, ganz privat“. Referent: Heinz Lellek.




THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Eisenach – Dienstag, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Rot-Kreuz-Weg 1: Heimatnachmittag der Gruppe Ost- und Westpreußen.

Mühlhausen – Montag, 14. Oktober, 14 Uhr, Volkssolidarität: Treffen der Heimatgruppe Königsberg. – Mittwoch, 16. Oktober, 10 Uhr: Treffen der Heimatgruppe Ermland in Mühlhausen zur Wanderung.

Schmalkalden – Donnerstag, 10. Oktober, 14 Uhr, Seniorenclub der Volkssolidarität, Rötweg 6: Heimatnachmittag der Kreisgruppe „Immanuel Kant“.

Ostpreußisches Landesmuseum

Impressionen aus Masuren und Krakau
Neue Sonderausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum vom 5. Oktober bis 3. November 2013


Gudrun Jakubeit: Krakau, Aquarell Bild: OL

Das Ostpreußische Landesmuseum unternimmt regelmäßig Mal- und Kulturreisen für Kreative und Kunstinteressierte, die die Kultur Ostpreußens kennenlernen wollen.

Die Ergebnisse aus zwei Malreisen nach Masuren und Krakau werden in einer Ausstellung präsentiert. Dem Zauber der ostpreußischen Landschaft kann kein Künstler widerstehen. Die mächtigen Eichenalleen, lichte Birkenhaine, funkelnde Seen oder die leicht geschwungene Horizontlinie, die den Malerblick in die Ferne zieht, stellen eine Fülle von Motiven dar. Herbstliche masurische Landschaftsmotive im abwechslungsreichen Spiel zu der Burgen- und Schlösserarchitektur des alten ostpreußischen Adels zeugen von der Faszination, die ihren Ausdruck in den gemalten Werken der Teilnehmer findet. Die intensive Beschäftigung mit der Geschichte des Schlosses in Steinort und der Familie von Lehndorff hinterließ Spuren in den entstandenen Bildern. Wolkenstudien, Menschen im Café, aus dem Moment heraus mit schnellem Pinselstrich eingefangen, lebendige Krakauer Plätze im Kontrast zu der schweren Stille des alten jüdischen Friedhofs, die imposante Wawelschlossansicht am Weichselufer oder das farbenprächtige Nachtleben bilden die Motive in Aquarell- und Mischtechnik.

Die Lüneburger Künstlerin Gudrun Jakubeit und Agata Kern, Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, begleiteten die Reisen, auf denen spannende und ausdrucksstarke Werke entstanden sind.

OL

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0, Telefax (04131) 7599511.

Im Dienst der Kultur

Danowski neuer Referent in Bayern

Jürgen Danowski aus Ansbach ist der neue Landeskulturreferent der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen der Landesgruppe Bayern. Die Eltern des 67-jährigen Rechtsanwaltes stammen aus Königsberg. Mit einer Arbeit über „Das Polenbild der Landsmannschaft Ostpreußen“ wurde Jürgen Danowski 1977 bei dem Mohrunger Politikwissenschaftler Professor Gerhard Ritter an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg zum „Doktor beider Rechte“ promoviert. Nach einer Tätigkeit beim Verwaltungsgericht Ansbach und als Regierungsrat im Bereich des Bundesministeriums des Innern ist er bis heute als Rechtsanwalt tätig. Seit 1984 praktiziert er in eigener Kanzlei in Ansbach.


Landeskulturreferent Jürgen Danowski Bild: mef

Nach aktiver Jugendarbeit in der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) und der Ostpreußenjugend in Bayern war Danowski seit 1967 zunächst Bundesgeschäftsführer des Studentenbundes Ostpreußen (BOSt), sodann seit 1977 stellvertretender Bundesvorsitzender der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), seit 1981 Landesvorsitzender in Bayern. 1980 wurde er als Vertreter der Jugend in den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gewählt.

In seiner Funktion als Vertreter der jungen Generation im Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen war er maßgeblich 1989/1990 bei der Gründung und Anerkennung der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen (JLO) sowie im Jahr 2000 des Bundes Junges Ostpreußen (BJO) als Jugendorganisation der Landsmannschaft Ostpreußen aktiv. Seine Arbeitsgebiete sind unter anderem allgemeine Rechts- und Satzungsfragen sowie das nördliche Ostpreußen. Im Rahmen des Bundes der Vertriebenen ist er Kreisvorsitzender des Kreisverbandes Ansbach. Zudem ist er Vorsitzender des Parteischiedsgerichts der CSU Mittelfranken.

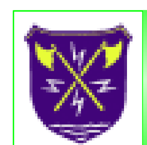
Danowski war von 1981 bis 1985 Vorsitzender des FC Gunzenhausen und hatte wesentliche Anteile an der Errichtung des neuen Sportgeländes.

Bei der Wahl am Landesdelegiertentag der Landesgruppe Bayern, die vor Kurzem in Gunzenhausen stattfand, wurde der Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und seit 1978 amtierende Vorsitzende der Kreisgruppe Altmühlfranken, die in Gunzenhausen ihren Sitz hat, als Nachfolger des in München lebenden und in Elbing geborenen 78-jährigen Hans-Joachim Pfau bestimmt.

Manfred E. Fritsche

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@ gmx.de.

Heimatkreistreffen in Nienburg am 7. September

Willkommen in Nienburg. Gewiss, vor dem „Hotel zur Krone“ flatterten neben der Fahne der Partnerstadt die Fahnen der Städte des Kreises Bartenstein, und zur Kaffeestunde begrüßte Bürgermeister Onkes die Ostpreußen und versicherte ihnen die bleibende Fürsorge der Partnerstadt für den Kreis Bartenstein. Aber am Vortage musste der Vorsitzende der HKG zur Sense greifen, um den Platz vor den Gedenksteinen vom meterhohen Unkraut und Gestrüpp zu befreien und begehbar zu machen. Man muss befürchten, dass solche Verwahrlosung von Gedenkstätten an den Deutschen Osten typisch wird für unser heutiges Deutschland. Und eine weitere Begebenheit am Rande wirft ein grelles Licht auf das Umfeld, in dem wir uns als Heimatvertriebene bewegen: In den Nebenräumen der „Krone“ traf sich der Skatverein zu ausgiebigem Spiel. Einer dieser Skatfreunde sprach auf dem Flur Frau Hanisch an: „Sind Sie auch eine von diesen Revanchisten?“ Der Feigling suchte sich für diese Frechheit keinen kräftigen Zweimetermann aus (der hätte ja, wie es angebracht wäre, zuschlagen können), sondern beleidigte die kleine alte Frau Hanisch. Von der hatte er nichts zu befürchten. Willkommen also in Nienburg?

Es wurde doch ein guter Tag. Er begann mit dem Gedenken der Toten bei den Gedenksteinen an den Berufsbildenden Schulen. Die Vorsitzenden legten einen Kranz nieder, und Rosemarie Krieger sprach Worte der Erinnerung. Im Stadtarchiv begrüßte Manfred Ekkert die Interessierten in der von ihm geordneten Heimatstube. Es gibt dort inzwischen immer wieder so manches zu entdecken.

Im großen Saal in der „Krone“ fanden sich inzwischen die Heimatfreunde ein, begrüßt von Mitgliedern des Vorstandes. Zuerst war Schabbern angesagt, in immer neuen Gruppen und Grüppchen. Der Vorsitzende Christian v. d. Groeben begrüßte die Heimatfreunde und erstattete Bericht über das Ergebnis der Vorstandssitzungen im Mai und am Vorabend, über die Aktivitäten innerhalb der Heimatkreisgemeinschaft, über seine familienbezogenen Projekte in Königsberg und Kreis Bartenstein und über den Stand der Vorbereitungen für die Ostpreußenreise im kommenden Jahr. Nach dem Mittagessen vom reichlichen Büffet erfreute der Männergesangverein Holtorf mit einem umfangreichen Programm, wozu man extra das Ostpreußenlied einstudiert hatte. Wolfgang Schützeck trug „Besinnliches aus Ostpreußen“ vor, den „Elch“ aus Paul Adomeits Buch „Nur ein Alltagsjäger“ und das erste Kapitel aus dem „Bilderbuch meiner Jugend“ von Hermann Sudermann. Knut Walter Perkuhn, immer gut für einen Beitrag, hatte das Gedicht „Mein Traum“ mitgebracht und „Wie Gott den Mann erschuf“. Zur Kaffeezeit begrüßte der Vorsitzende den Bürgermeister der Patenstadt Nienburg, Herrn Onkes. Er blieb zu ausgiebigen Gesprächen. Erst gegen Abend nahmen wir Abschied von denen, die sich auf den Heimweg machen mussten. Wir sagen hoffnungsfroh „Auf Wiedersehen“ beim Ostpreußentreffen im Oktober in Neubrandenburg, im Mai in Kassel und wieder im September 2014 in Nienburg.

EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Dr. Gerhard Kuebart, Schiefe Breite 12a, 632657 Lemgo, Telefon (05261) 8 81 39, E-Mail: gerhard.kuebart@ googlemail.com.

Unser Tempelhüter ist wieder da. Mit einem Kran ist er am 26. September 2013, genau 81 Jahre nach der 200-Jahr-Feier des preußischen Hauptgestüts Trakehnen, tatsächlich an seinem Originalplatz wieder aufgestellt worden.

Am 29. September wurden die Feierlichkeiten durch die Administration, die Dorfbevölkerung und engagierte Trakehnerfreunde ausgerichtet. Der russische Trakehnerverband hat es sich nicht nehmen lassen, anlässlich dieser historischen Begebenheit einige Trakehnerhengste und -stuten nach Trakehnen [Jasnaja Poljana] einzuladen.

Es war mir eine große Ehre einen fünfjährigen russischen Trakehner-Deckhengst aus Weedern (von Zitzewitz) in einer persönlichen Sonderschau vor dem Tempelhüter-Denkmal präsentieren zu dürfen. Als Trakehner-Nachfahre stand er seinen Vorfahren in nichts nach und vertrat würdevoll seine ostpreußische Abstammung.

Daniela Wiemer



Hoch zu Ross: Daniela Wiemer umreitet die neu aufgestellte Tempelhüterstatue Bild: privat

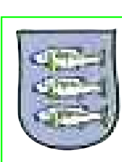
KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Schultreffen der Hans-Schemm-Schüler

Schöner konnte es gar nicht sein! Am letzten Wochenende im August trafen sich bei herrlichstem Wetter die Hans-Schemm-Schüler zum 20. Mal in Göttingen. Es ist nur noch ein kleiner Kreis mit 28 Teilnehmern, die sich aber mächtig ins Zeug legten, um diese drei Tage wunderbar zu gestalten. Das ist wohl auch gelungen, denn es kamen schöne Beiträge und Sketche zusammen; dabei dachten wir, dass wir alles schon kennen würden – mitnichten.

Besonders hervorheben möchte ich Gerda Speich, die ihre Vorträge in ostpreußischem Dialekt hält. Aber auch Inge Nowakiewitsch, Edith Hillmann, Gerda Müller, Ulla Degenhardt, Ursel Graduszewski und nicht zu vergessen Hein Kock gaben Besinnliches und Lustiges zum Besten. Bruno Fietz beschenkte uns mit einem schönen Bild – „Elche am Ibbenhorster Forst“ und einer Broschüre, einer Hommage an Ostpreußen. Von Ernst Störmer kamen zwei Gedichte, eins beinhaltete das 20. Jubiläum und das andere betraf Adam und Eva und die Überfüllung im Garten Eden. Natürlich kamen die alten Lieder nicht zu kurz. Ursel Graduszewski und Gerhard Lauszat sorgten gekonnt dafür, dass wir immer den richtigen Ton fanden. Und wenn zu guter Letzt das Ostpreußenlied erklingt, sind wir immer wieder gerührt und tief bewegt. Im Restaurant Eisenpfanne wurden zum Schluss unter anderem auch unsere berühmten Königsberger Klopse serviert, die allen mundeten. Am Sonntag nach dem Frühstück hieß es dann leider Abschied nehmen, und das fällt uns immer schwerer, denn wie es in einem alten Lied so schön heißt:: „ und wer weiß wann wir uns wiedersehen.“ Das möchten wir auf alle Fälle im nächsten Jahr vom 29. bis 31. August 2014 und wieder im Hotel Rennschuh in Göttingen. Ich würde mich freuen, wenn noch ein paar, bis dato unbekannte Hans-Schemm-Schüler, sich bei mir melden würden. Edith Cyrus, Im Römerfeld 7, 52249 Eschweiler, Telefon (02403) 65374.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Dieter Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg. Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: KGL.Archiv@ gmx.de

Experiment gelungen

Der jüngste Besucher, ein Neumünsteraner Jung', war sieben Jahre alt und las – man staune – mit Ausdauer im „Lötzener Heimatbrief“. Der älteste Besucher, der das Veranstaltungsangebot dieses besonderen Tages am 17. September im Lötzener Heimatmuseum wahrnahm, war 85 Jahre und erzählte vor der großen Deutschlandkarte Details seiner schlesischen Herkunft. Zwischen zehn und 16 Uhr beherrschte reges Besucherinteresse den großen Ausstellungsraum. Treue Stammbesucher, neue Nachbarn und allgemein Interessierte, die zum Teil auch weite Wege zurücklegten, fanden sich am neuen Standort des Lötzener Museums ein. Eine Schlesierin brachte ihre vor Jahrzehnten gefertigte Tracht und erklärte einem Dutzend interessierter Frauen, wie sie sie genäht hat. Besonders erfreulich war, dass Hildegund Hergenhan („Bändergundel“) aus Kiel, in deren Händen wortwörtlich die Gestaltung dieses Tages lag, allen Erwartungen in vollem Umfang gerecht wurde – obwohl ihr Mann tags zuvor schwer erkrankte. Sie hielt anschaulich ihren Vortrag zur Vielfalt gewebter Bänder im Ostseeraum, stets mit Bezug zu den jeweiligen regionalen Volkstrachten und deren historischer Entwicklung. Sie erteilte Frauen, die ein konzentriertes Arbeiten an den Tag legten, Unterricht im Jostenbandweben. Sie demonstrierte, erklärte, beantwortete viele Fragen, und sie hatte ein beeindruckend schönes Angebot von selbst gewebten Bändern, von gewebten Schals und auch von Scherenschnitten dabei. Die Zufriedenheit der Besucher über diesen Tag war groß. Es wurde die Atmosphäre gelobt und der Wunsch nach Wiederholung ausgesprochen. So schön es ist, sich eine Ausstellung ansehen zu können oder einen Vortrag zu hören – hier war durch die Möglichkeit, selbst etwas auszuprobieren, etwas tun zu können, plötzlich ein lebendiger Museumsraum geschaffen.



LYCK

Kreisvertreterin: Bärbel Wiesensee, Diesberg 6a, 41372 Niederkrüchten. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

Ausstellung in Lyck

In Lyck findet am Lyck-Fluss, dort wo das Denkmal Papst Johannes Paul II. steht, zurzeit eine interessante Freiluft-Ausstellung mit dem Titel: „Lyck. Im Rücken der Geschichte oder im Zentrum der Moderne?“ statt. Die Ausstellung wurde von dem Historischen Museum der Stadt Lyck [Elk] organisiert. Der Besuch dieser Ausstellung wird empfohlen.



ORTELSBURG

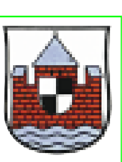
Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, Fax (02552) 996905, E-Mail: derc@ gmx.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Heinrichstraße 52, 45701 Herten, Telefon (0209) 357931, Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Studienreise im Sommer 2013

Die sprichwörtliche ostpreußische Gastfreundschaft hinterließ bei den Teilnehmern der diesjährigen Reise einen nachhaltigen Eindruck: Als wir die historische Grenze zwischen Polen und Ostpreußen bei Flammberg überquert hatten, empfing uns eine Delegation des Kulturvereins „Heimat“ mit Brot und Salz, dem traditionellen Willkommensgruß. In Eigenarbeit ausgelassenes Schmalz und Bärenfang durften auch nicht fehlen. Diese persönliche Zuwendung rührte an die Gefühle zahlreicher Reiseteilnehmer, auch der jüngeren.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gruppe in der vorzüglichen Organisation des Reiseunternehmens Alicja und Johann Nischik bereits eine umfangreiche und eindrucksvolle Fahrt hinter sich. Begonnen hatte es in Breslau, dem schlesischen Venedig: Leopoldina, Jahrhunderthalle und Dominsel vermittelten einen differenzierten Eindruck von der über Jahrhunderte deutsch geprägten Metropole Schlesiens. Die Besichtigung des „Panorama Radlwicka“ bot eine Begegnung mit darstellender polnischer Kunst und national ausgerichteter polnischer Geschichtsinterpretation. Eindrucksvoll die Stadt Krakau: Weltkulturerbe und Touristenattraktion, zweite und – zumindest nach Ansicht der Krakauer – heute heimliche Hauptstadt Polens. Besichtigung des Wawels als historischem Königssitz, der Altstadt sowie abendliche Spaziergänge an der Weichsel – Krakau offenbarte sich als Juwel unter den ostmitteleuropäischen Städten. Wer die Mentalität der Polen erahnen will, sollte die Wallfahrtsstätte Tschenstochau mit dem Bildnis der schwarzen Madonna besuchen. Wir trafen dort an einem besonders festlichen Tag ein: Die Volksgruppe der Guralen aus den Bergen belebte an diesem Tag den Ort mit bunten Trachten und eigentümlichem, archaisch anmutendem Gesang. Dazwischen Priester in voller Amtstracht mit dem Handy am Ohr. Abkühlung an heißen Tagen bot das Salzbergwerk von Wieliczka mit seiner unterirdischen Kathedrale und den zahlreichen Höhlen. Zwischenübernachtung und Stadtbesichtigung in Warschau: Hier stellte sich das moderne Polen vor, das nach den umfänglichen Baumaßnahmen der letzten Fußballeuropameisterschaft sichtbare städtebauliche Akzente erhalten hat, unter anderem das neue Stadion und das jüdische Museum. Mythos Masuren: Südostpreußen zeichnet sich durch seine Landschaften und die traditionelle Gastfreundschaft seiner Menschen aus. Diese Gastfreundschaft erfuhren wir vielfach: So durch die Einladung zu einem Konzert für Orgel und Violoncello in der Kirche zu Passenheim, das Pfarrer Witolt Twardzik – wie auch in den vergangenen Sommern – vorbildlich arrangiert hatte. Es wurden Werke von J. S. Bach, Camille Saint-Saens, Felix Mendelsohn-Bartholdy und Marian Sawa vorgestellt. Am Violoncello brillierte Jan Roszukowski aus New York, an der Orgel die überzeugende Nachwuchskünstlerin Klaudia Camilla Twardzik aus Passenheim. Pfarrer Witold Twardzik ist es gelungen, die Passenheimer Sommerkonzerte zu herausragenden kulturellen Ereignissen in den masurischen Wäldern für ein internationales Publikum werden zu lassen.

Krönender feierlicher Abschluss am letzten Abend war die Bewirtung durch die deutsche Minderheit am großen Haussee, wo unter der Leitung ihres Vorsitzenden Arkadiusz Leska ein gastliches Mahl vorbereitet war, einschließlich einer Bootsfahrt über den See bei Mondenschein. Die Zusammensetzung der Gruppe erwies sich als Glücksfall: Neben den älteren Vertretern der Bekenntnisgeneration befanden sich auch junge Leute unter den Teilnehmern, die erstmalig die Heimat ihrer Vorfahren besuchen und Ahnenforschung betreiben wollten. Joachim Lange, der als Kind und Jugendlicher noch den deutschen Kreis Ortelsburg erlebt hatte, führte die Besichtigungsfahrt durch den Südteil des Kreises, bei der er anschaulich und authentisch Alltagsgeschichte vermittelte. Unmittelbar vor der Abfahrt noch einmal gefühlvolles Erinnern: Am Gedenkkreuz auf dem alten evangelischen Friedhof begann Reiseleiter und Kreisvorsitzender Dieter Chilla mit den Worten „Wir gedenken der Toten“ den Moment des Besinnens an die Generationen von Vorfahren, die über Jahrhunderte hinweg im südlichen Ostpreußen ihre Heimat hatten und an jene Angehörigen, denen es verwehrt blieb. Karin Fischer und David Bertsch legten als Vertreter der Bekenntnisgeneration ein Blumengebinde vor dem Kreuz nieder.

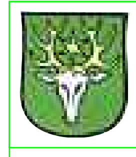


TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: info@ tilsit-stadt.de.

Vorstandssitzung

Zu seiner turnusmäßigen Sitzung hatte sich der Vorstand vollzählig in Halle/Saale versammelt. Zu Beginn wurde des verstorbenen Ehrenvorsitzenden Horst Mertineit und des Vorstandsmitglieds Alfred Rubbel mit einer Schweigeminute gedacht. Im Mittelpunkt der Beratung stand die Vorbereitung der Jahresversammlung der Stadtvertretung in Soest, die den Charakter einer Mitgliederversammlung trägt. Die Stadtvertretung, die in ihre neue Legislaturperiode tritt, hat die Aufgabe, einen neuen Vorstand zu wählen. Im nächsten Jahr wird sich die Patenschaft der Stadt Kiel über die Stadtgemeinschaft Tilsit zum 60. Mal jähren. Die Patenschaft wurde 1992 mit dem Abschluss der Städtepartnerschaft Kiel-Sowjetsk zu einem Dreiecksverhältnis erweitert und erhielt damit eine besondere völkerverbindende Dimension. Auf der Tagesordnung stand auch die Vorbereitung auf das Deutschlandtreffen in Kassel, das unter dem Motto „Ostpreußen hat Zukunft“ am 17./18. Mai 2014 stattfindet.



WEHLAU

Kreisvertreter: Werner Schimkat, Dresdener Ring 18, 65191 Wiesbaden. Telefon (0611) 50 50 98 40, Fax (0611) 50 50 98 41, E-Mail: Werner.schimkat@ wehlau.net. Internetseite: www.kreis-wehlau.de

Hauptkreistreffen in Syke

Am 14. und 15. September fand das diesjährige Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Wehlau statt. Das Treffen stand im Zeichen 40 Jahre Patenschaft der Stadt Syke über die ehemaligen Einwohner unserer ostpreußischen Kreisstadt Wehlau. Dieses Jubiläum ist das dritte, das nach vierzig Jahren Patenschaft über die Vertriebenen aus den Städten des ostpreußischen Kreises Wehlau im Kreis Diepholz begangen wurde. In Bassum wurde bereits die Patenschaft über die Tapiauer und in Hoya die Patenschaft über die Allenburger gefeiert. Die Veranstaltung fand in den Räumen des Kreismuseums Syke statt. Wie schon bei den vorangegangenen Jubiläumstreffen sollten sich nun die Wehlauer und Alteingesessenen gemeinsam an den Tag erinnern, an dem vor vierzig Jahren die Stadt Syke die Patenschaft für die hier gestrandeten Wehlauer übernommen hat und der Stadt für diesen bedeutungsvollen solidarischen Akt danken. So erinnerte die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt, Suse Laue, beim Gedenken am Wehlauer Stein auf dem Amtshof in Syke an die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg und würdigte die guten partnerschaftlichen Beziehungen bei der Integration der Vertriebenen in der hiesigen Region in der Folgezeit. Viele Wehlauer fanden hier eine zweite Heimat. In der Festrede am

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 18

zweiten Tag des Treffens schilderte der Direktor des Kreismuseums Dr. Ralf Vogeding unter anderem die museale Geschichte des Kreismuseums und den Werdegang des Wehlauer Heimatmuseums in Verbindung mit der Integration der Vertriebenen. Beide Museen wurden mit Sonderausstellungen in Verbindung gebracht und haben im Laufe der Zeit wesentlich das partnerschaftliche Miteinander gefördert und gestärkt. Damit wurde erreicht, das gesamtgeschichtliche Ereignis der Flucht, Vertreibung und Integration im Auge zu behalten und öffentlich zu vermitteln. Während der Totenehrung wurde der verstorbenen Wehlauer und insbesondere des verstorbenen Gründungsmitglieds und Ehrenmitglieds Wilhelm Witt sowie des Ehrenmitglieds Inge Bielitz gedacht. Insgesamt wurde die Veranstaltung ein voller Erfolg, wenn auch die Teilnehmerzahl im Vergleich zu vorangegangenen Treffen geringer ausfiel. Das Treffen war wie üblich gut organisiert. Es gab ausreichend Zeit für Gespräche. Erstmalig trat der Landfrauenchor auf und erfreute die Teilnehmer mit schönen Liedern. Am Abend sorgte der Shanty-Chor WSV Hoya mit seinen Liedern für einen kulturellen Höhepunkt. Robert Thorn sorgte an beiden Tagen für die passende musikalische Umrahmung und stimmungsvolle Unterhaltung.

Die Versorgung mit Speisen und Getränken erfolgte durch den Landfrauen-Catering-Service, der seit Jahren viele Veranstaltungen im Landkreis Diepholz erfolgreich unterstützt. Dafür gab es auch diesmal viel Lob von den Gästen.

An dem Treffen nahm der russischen Bürgermeister der Stadt Wehlau [Snamensk] mit einer Delegation teil. Die Delegation weilte zwar hauptsächlich wegen eines Erfahrungsaustausches zu Problemen der Wasser- und Abwasserwirtschaft im Kreis, ergänzte aber durch die Teilnahme an der Veranstaltung wesentlich den partnerschaftlichen Charakter des Treffens. Die Delegation wurde von Sieglinde Kenzler betreut, die sich bereits seit vielen Jahren für den ständigen Erhalt der guten Beziehungen zu Vertretern und Institutionen in unserem Heimatkreis im ehemaligen Ostpreußen einsetzt. Der Austausch von kleinen Geschenken verstärkte den Eindruck guter Beziehungen. Syke ist also nicht nur Patenstadt der vertriebenen Wehlauer sondern hat auch partnerstädtische Beziehungen zu den jetzt im ehemaligen Wehlau lebenden russischen Einwohnern.

Mit großem Bedauern mussten wir zur Kenntnis nehmen, dass der frühere Sprecher der Kreisgemeinschaft und viele Jahre als Redakteur des Heimatbriefes tätige Hans Schlender aus gesundheitlichen Gründen von allen Funktionen zurückgetreten ist und auch nicht an dem Kreistreffen teilnehmen konnte. Die Kreisvertretung hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, Hans Schlender in Würdigung seiner langjährigen und selbstlosen, ja teilweise sogar aufopferungsvollen Arbeit als Heimatbriefredakteur, Stellvertreter des Vorsitzenden und Vorsitzender der Kreisvertretung sowie Schatzmeister zum Ehrenmitglied der Kreisvertretung zu ernennen. Im Rahmen der durch den Kreisvertreter durchgeführten Ehrungen wurde auch der Beschluss der Kreisvertretung zur Ernennung von Hans Schlender zum Ehrenmitglied verlesen und mit viel Beifall aufgenommen. Die Funktionen in der Kreisvertretung sind neu verteilt. Wir freuen uns auch darüber, dass wir mit Jacqueline Krohn endlich eine neue kompetente Redakteurin für unseren Heimatbrief gefunden haben.

Helmut Fellbrich

»Glasstadt« pflegt Tradition

Mit einem Wettbewerb wird in Rheinbach der Nachwuchs gefördert

Die Gewinner des 7. Internationalen Glaskunstpreises der Stadt Rheinbach stehen fest. Die ersten drei Preise gehen an Tim Neunheuser aus Rheinbach, Katarzyna Sciuk aus Dabrowa Górnicza (Polen) und Isabella Skrandies aus Zwiesel. Den Publikumspreis sicherte sich Benedikt Beierle aus Rheinbach. Sowohl in Fachkreisen wie auch in der interessierten Öffentlichkeit hat sich der im Jahre 2002 initiierte Internationale Rheinbacher Glaskunstpreis längst etabliert. Angesprochen wurden anfangs vor allem Studierende der Glasfachschulen Deutschlands und Tschechiens, so dass aufgrund der sudetendeutschen Wurzeln die kulturelle Zusammenarbeit der Partner in Europa gefördert werden konnte. Seit 2003 wird der Glaskunstpreis im Zwei-Jahres-Turnus ausgelobt. Die Ausstellung mit 46 Wettbewerbsarbeiten zum 7. Internationalen Glaskunstpreis war bis Ende September im Glaspavillon „Hans-Schmitz-Haus“ zu besichtigen. Darüber hinaus hatten Interessenten Gelegenheit, ihr Votum für den Publikumspreis „Alexandra Bruns“ per Stimmkarte direkt am Glaspavillon oder per Internet abzugeben.

Wie Ruth Fabritius, Direktorin des Rheinbacher Glasmuseums und Begleiterin der Wettbewerbsreihe, mitteilte, ist der Stellenwert der Veranstaltung sehr hoch, weil es sich um den einzigen Nachwuchsförderpreis auf dem Gebiet der Glaskunst in Europa handelt.



Bild: Dieter Göllner

Erhielt den Publikumspreis: Beierles Werk „Cognito ergo sum“

Da Rheinbach durch die Förderung der Berufsausbildung die internationale Zusammenarbeit unterstützt, bringt der internationale Preis ihr große Anerkennung. Als Schirmherr konnte Hans-Dietrich Genscher, Bundesaußenminister a. D., gewonnen werden.

An der diesjährigen Veranstaltung beteiligten sich junge Künstlerinnen und -künstler aus acht europäischen Fachschuleinrichtungen. Die teilnehmenden Schulen aus dem Gastgeberland waren: Das Staatliche Berufskolleg für Glas, Keramik und Gestaltung des Landes Nordrhein-Westfalen, Rheinbach, die Erwin-Stein-Schule, Staatliche Glasfachschule, Hadamar, und das Staatliche Berufszentrum für Glas, Zwiesel. Aus dem Ausland beteiligen sich: die Glaskunstfachschule, Steinschönau (Tschechien), die Glasfachschule und Technisches Lyzeum, Haida (Tschechien), Centre Européen de Recherches et de Formation aux Arts Verriers – CERFAV, Vannes-le-Châtel (Frankreich), Tavastia Further Education College, Nuutajärvi (Finnland) und das Kunstgymnasium, Dabrowa Gornicza.

Eine internationale Fachjury kam ermittelte die Sieger des Wettbewerbs. Im Augenmerk standen der souveräne Einsatz unterschiedlicher Verarbeitungstechniken, die Kombination der Materialien Glas, Metall, Stein und Holz, die Verarbeitung sowie Themen.

In diesem Jahr bestand die Jury aus Persönlichkeiten wie Adriano Berengo, Glaskünstler aus Venedig/Murano, Klaus U. Hilsbecher aus Düsseldorf, Gunnel Holmér vom Schwedischen Glas-Nationalmuseum, Växjö, Professor Jens Gussek vom Institut für künstlerische Glasgestaltung aus Höhr-Grenzhausen und Jan Mergl vom Institut für Kunst und Design der Westböhmischen Universität Pilsen. Wie in den vergangenen Jahren wurde der Publikumspreis „Alexandra Bruns“ von Wilhelm Bruns, einem der langjährigen Förderer des Rheinbacher Glasmuseums, gespendet. *Dieter Göllner*

Ostpreußisches Landesmuseum – Sonderausstellungen und Veranstaltungen 2013/2014

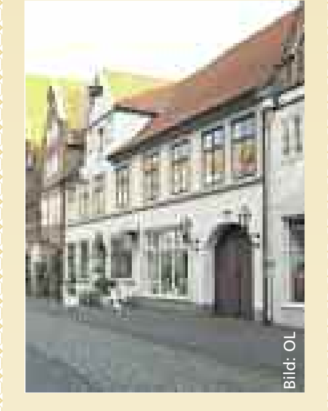


Bild: OL

Zukünftiger Eingang des Landesmuseums

14. November 2013 bis 24. April 2014: **„Alles brannte!“.** Antijüdische Gewalt in den preußischen Provinzen Hannover und Ostpreußen im November 1938.
30. November 2013 bis 2. März 2014: **Im Streit der Stile.** Die Künstlerkolonie Nidden zwischen Impressionismus und Expressionismus.
29. März bis 15. Juni 2014: **Zeichnen, Malen, Werkunterricht.** Prof. Karl Storch.
26. April bis 4. Mai 2014: **Graphik für Jedermann.** Die Griffelkunst-Vereinigung Hamburg e. V.
10. Mai bis 31. August 2014: **Arno Surminski.** Ausstellung zum 80. Geburtstag.
18. Mai 2014: **Internationaler Museumstag.** Beginn der Umbaumaßnahmen
31. Oktober bis 2. November 2014: **Museumsmarkt.** Tradition und Moderne (Vorbehaltlich der Baumaßnahme). Änderungen vorbehalten.

Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0. info@ol-lg.de

Kreuzworträtsel

griechischer Buchstabe | Fluss z. Rhein, von der Eifel | rastloser Fleiß, Eifer | Göttervater der altnord. Sage | Doppelkontinent | Wurf-, Sportgerät | ital. Wallfahrtsort | neugieriger Zuschauer | Kletterpflanze | altrömisches Gewand | dumme, törichte Handlung (ugs.) | englischer Artikel | sich täuschen | Vorrichtung zum Heizen, Kochen
ungebundene Form der Sprache | Kosmetikartikel für die Lippen
Roman von Anet | poetisch: Biene | Tanzlokal, -veranstaltung | weibliches Märchenwesen | Hilferuf, SOS | Würde, Ansehen | Dschungelheld
Stadt in den Niederlanden | Heer; Heeresverband | nicht für einen Beruf ausgebildet
zweiteiliger Badeanzug | Nachbarstaat des Iran | Bezeichnung | Seltenheit | ital. Stadt an der Nera | unbestimmte Zeitspanne | unverfälscht | Angehöriger eines arktischen Volkes
annähernd, ungefähr | it. Seebad am Golf von Neapel | österreichischer Hauptstädter
Neuverfilmung (engl.) | dt. Mundartdichter (Fritz) | fördern, finanziell unterstützen | Biologie: Tierunterart | Rinderfett | Unwille, Verdrossenheit
Wertpapier | Seemann | Abgasreiniger (Kurzwort) | Missgünstiger | Heimat des Odysseus
Kraftfahrzeug, Wagen | Hauptstadt von China | Gelehrtensprache
trainieren | männlicher Nachkomme | Alpengipfel in Südtirol | Heiligenerzählung
hinterer Teil des Fußes, Hacke | Biberratte | Übriggebliebenes | russ. Schriftsteller (Nikolai)
großer Greifvogel | Getreideart | Gebetsschlusswort
Weltmeer | rau, grob | Gewinn, Ausbeute
unklar, milchig (Flüssigkeiten) | vergebens; gratis | Höchstleistung | römischer Sonnengott | Salat-, Gemüsepflanze
auf etwas, jemanden zu | kontra; trotz
hager, mager | student. Organisation (Abk.) | Karpfenfisch | männliche Anrede | Lebenshauch | Boden eines Gewässers
Staat im südlichen Afrika | biblischer Stammvater | Holzblasinstrument | Stacheltier | blütenlose Wasserpflanze
Grundton einer Tonart | Verhältniswort
Gebets-, Freudenruf | Zeichen für Milligramm | chemisches Zeichen für Arsen | Mensch, der etwas stiehlt | Farbe
Zeitgeschmack | ugs.: amerikanischer Soldat
Landschaft in Tansania | ganz, vollständig | Bargewinn

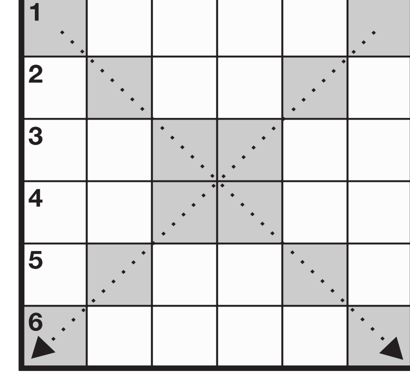
PAZ13_40

Sudoku

					2	1	6	7
4			8		7			
			3		1	2	4	
8							5	
	6	2				8	1	
	1							3
	3	4	7		8			
			9		4			1
9	7	5	2					

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



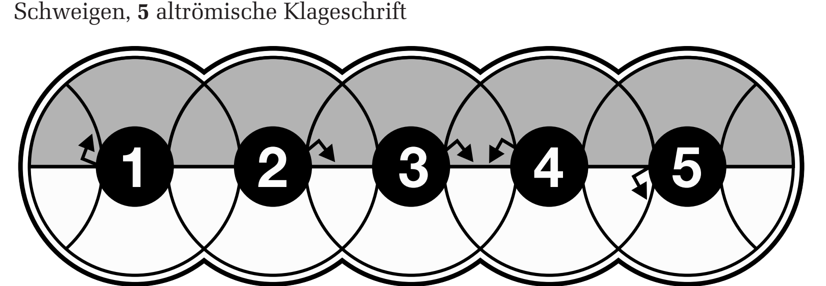
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Hülsenfrüchte (Mehrzahl).

1 stürzende Schneemassen
2 Elend, Notlage
3 nachträgliche Montage
4 Happen
5 junger Seehund
6 hinterer Teil des Halses

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein Wort für einen unverheirateten Mann.

1 Sohn; jüngerer Teilhaber, **2** belanglos, wenig, **3** enge Holztreppe, **4** Ruhe, Schweigen, **5** altrömische Klageschrift



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Lawine, 2. Misere, 3. Einbau, 4. Bissen, 5. Heuler, 6. Nacken – Linsen, Erbsen

Kreiskette: 1. Junior, 2. gering, 3. Stiege, 4. Stille, 5. Libell – Junggeselle

Sudoku:

3	9	8	5	4	2	1	6	7
4	2	1	8	6	7	9	3	5
6	5	7	3	9	1	2	4	8
8	4	3	1	2	9	7	5	6
5	6	2	4	7	3	8	1	9
7	1	9	6	8	5	4	2	3
1	3	4	7	5	8	6	9	2
2	8	6	9	3	4	5	7	1
9	7	5	2	1	6	3	8	4

Im Land der Störche und der vielen Himmel

Buxtehuder Ostpreußen auf Spurensuche in der Heimat: Über Sehenswertes und erfahrene Gastfreundschaft

Knapp 50 Reisende aus Buxtehude, Stade und dem Umland reisten unter der Leitung des Vorsitzenden Wolfgang Weyer nach Ostpreußen.

Am Abend erreichte die Gruppe Stettin, die Stadt der pommerschen Herzöge. Bei der Stadtführung erfuhren die Reisenden viel über die Stadt, die insgesamt einen positiven Eindruck hinterließ. Über Schneidemühl und Bromberg gelangten die Teilnehmer in das kleine Dorf Kruttinnen, in den Wäldern Masurens gelegen. Einen Zwischenstopp mit längerer Pause machte die Gruppe in Thorn an der Weichsel, der Geburtsstadt des Astronomen Nikolaus Copernicus und der Herkunftsstadt der Thorner Kathrinchen, einer seit dem 13. Jahrhundert bekannten Lebkuchenart.

In Kruttinnen konnten die Teilnehmer auf dem malerischen Flüsschen Kruttinna paddeln, staken oder auch nur am Ufer spazieren gehen. Der Höhepunkt des Tages war eine Kutschfahrt durch Mischwälder am Muckersee vorbei, zu einem Dorf namens Galkoven. Hier begab man sich auf die Spuren der Familien von Lehndorff und Dönhoff. Die Gruppe kehrte in einem ehemaligen Teehaus der Familie von Lehndorff ein, das früher zum Schloss Steinort, dem Sitz der Familie, gehörte.

Am nächsten Tag stand Allenstein, die Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland und Masuren auf dem Programm. Die Altstadt ist gepflegt und restauriert, es gibt

Besuch im damaligen Teehaus der Familie von Lehndorff

noch viele deutsche Spuren. Im Kopernikus-Haus, dem Haus der deutschen Minderheit in der Region, wurde auch Station gemacht.

Das nächste Ziel hieß Neidenburg. Die Gruppe besichtigte die Burg aus der Ordenszeit. Sie gilt als die zweitgrößte Anlage nach der Marienburg. Bei der Busreise am nächsten Tag in die nähere Umgebung war das ehemalige Philipponenkloster in Eckertsdorf das erste Ziel. Heute ist es in Privatbesitz, da die letzten Nonnen verstorben sind. Die Philipponen oder auch Altgläubige genannt, waren Religionsflüchtlinge aus Russland, die im 19. Jahrhundert nach Preußen kamen. Ein weiteres Ziel war das Dorf Weissuhnen. Dort war die Reisegruppe zu Gast in der evangelischen Kirche. Pastor Pysz berichtete über seine Arbeit und über die Probleme seiner Kirche im katholischen Polen. Mit dem Pastor zusammen besuchte die Gruppe Johannesburg. Hier steht nur ein früheres Wohnhaus als Gemeindehaus zur Verfügung, Die ehemalige große evangelische Kirche, ein schöner Holzbau, wurde mit Ende des Zweiten Weltkrieges von der katholischen Kirche Polens in Besitz genommen.

Am frühen Nachmittag begab sich die Reisegruppe nach Rudczanny. Von hier aus kann man die großen masurischen Seen befahren, bis zum Mauersee nach Angerburg. Die Buxtehuder fuhren nur bis Nikolaiken, wo sie drei Stunden verbrachten. Bei bestem Dampferwetter konnten sie die Fahrt genießen, die vielen Segelschiffe anschauen, die herrliche Wolkenbildung beobachten, oder einfach sich nur von der Sonne bescheinen lassen. Wer Nikolaiken kannte, der war überrascht von dem Betrieb, der jetzt dort herrscht.

Das Ziel des nächsten Tages war Kauen [Kaunas] in Litauen, an der Memel gelegen. Zunächst wurde aber der Ort Heiligelinde besucht. Die restaurierte Wallfahrtskirche stand Besuchern trotz des stattfindenden Gottesdienstes offen, und man konnte dem Orgelspiel lauschen und sich die dazu bewegenden Figuren beobachten. Gegen Mittag erreichte die Reisegruppe Goldap, die Patenstadt Stades. Vor den Toren der Stadt, am 272 Meter hohen Goldaper Berg, entwickelt sich ein Skigebiet, gefördert von der EU. Gegen Abend kamen die Teilnehmer in Kauen, der Hauptstadt Litauens zwischen den beiden Weltkriegen, an. Der nächste Tag begann mit einer Stadtführung durch Alt- und Neustadt, wobei der Dom, das historische Rathaus und die Burg am Zusammenfluss von Memel und Neris besonders zu nennen sind. Es konnten auch Hinterlassenschaften aus der Sowjetzeit „bewundert“ werden, so beispielhaft eine besonders bauhistorisch interessante gotische Kirche, die als Werkstatt zweckentfremdet wurde.


Vor dem Ännchen-von-Tharau-Brunnen: Reisegruppe aus Buxtehude Bild: privat

Nachmittags wurde die beeindruckende Wasserburg Trakai, zirka 70 Kilometer östlich von Kauen gelegen, besucht. Die Anfänge gehen bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück und sie war zeitweise die Residenz von Großfürst Vitautas dem Großen. Trakei ist auch das religiöse und kulturelle Zentrum der Karaimen oder Karäer. Es wird vermutet, dass diese Volksgruppe im 8. bis 10. Jahrhundert von der Krim nach Trakei übersiedelte. Die Häuser der Karaimen sind gelb gestrichen und haben im Giebel zur Straße drei Fenster.

Die Reise ging an der Memel entlang und bot lohnenswerte Ausblicke auf den Fluss. Viele Störche auf Futtersuche waren zu beobachten, die ihre Jungen für den langen Flug in den Süden fit machten. Auf der gesamten Reise bekam die Reisegruppe wohl um die 500 Störche zu sehen. Über Schmalleningken erreichte sie das Memelgebiet und bald auch den Ort Matzicken, Geburtsort des deutschen Schriftstellers und Bühnenautors Hermann Sudermann (1857–1928). In seinem Geburtshaus ist ein sehenswertes Museum eingerichtet.

Heydekrug war das nächste Ziel. Dort gibt es eine berühmte evangelische Kirche, die sich durch ein in blauer Farbe gehaltenes Altarbild auszeichnet. Dort sind bekannte Persönlichkeiten abgebildet, die der evangelischen Kirche zugehörig sind. In Memel rollte der Bus auf die Fähre zur Kurischen Nehrung und nach guten 45 Kilometern war Nidden erreicht. Auf der schön angelegten Promenade führte der Weg an charakteristisch blau gestrichenen Häusern und blühenden Sommergärten mit Stakettzäunen vorbei über einen Kiefernwald zur Düne. Auf dem höchsten Punkt der Düne steht eine Sonnenuhr. Von dort hat man einen weiten Blick in das Königsberger Gebiet sowie auf das Festland, über dem sich oft bizarre Wolkengebilde türmen, während sich über Haff und Nehrung ein blauer Himmel wölbt. Nicht umsonst nennt man das Gebiet „das Land der vielen Himmel“. Vom Hafen Nidden aus kann man Segeltouren, Fahrten mit einem Kurenkahn oder mit einem Motorschiff unternehmen.

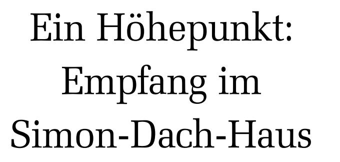
Das tat auch die Buxtehuder Gruppe, die das Schiff „Austeja“ charterte, um das Memeldelta zu erkunden. Unterwegs kam den Ausflüglern eine alte Bekannte entgegen, das Motorschiff „Forelle“, welches jahrzehntelang im Buxtehuder Hafen zu Hause war. Bereits bei einer ähnlichen Reise im Jahre 2003 wurde das Schiff hier entdeckt.

Bald kam vom Festland die Windenburger Ecke mit dem kleinen Leuchtturm und der Vogelwarte in Sicht. Die Mündung des Flusses Minge war bald erreicht und das Schiff nahm Kurs auf das Dorf Minge. Links und rechts alte und auch neue Häuser und wieder Storchennester. Die Fahrt endete in Kinten, von wo ein Bus die Gesellschaft zur Vogelwarte brachte. Eine Führung gab es auch, eine Dolmetscherin übersetzte die Ausführungen des Direktors Vytautas Jurys. Er berichtete, dass sich die Vogelwarte in einem der größten Zugvogelkorridore Europas befindet. Im September und Oktober sollen nicht selten über drei Millionen Vögel hier vorbeiziehen, von denen gegenwärtig jährlich zwischen 60 000 - und 80 000 Vögel beringt werden. Ein Besuch der Niddener Kirche und dem daneben liegenden Friedhof ist Pflicht. Hier sind besonders alte Grabstellen aus früherer Zeit sehenswert, sogenannte Kurengräber mit eigentümlichen Holzkreuzen.

Am nächsten Tag hieß es von Nidden Abschied nehmen. Wieder ging die Fahrt über die schmale Nehrungsstraße, die schon Königin Luise im Winter 1806 auf der Flucht vor Kaiser Napoleon benutzte. In Schwarzort wurde noch einmal Station gemacht. Hier ist unter anderem der Hexenberg sehenswert. Zahlreiche hölzerne Skulpturen sind zu sehen, die Figuren aus der litauischen Märchenwelt darstellen.

In Memel angekommen, traf die Reisegruppe Herrn Piklaps, den Direktor des Simon-Dach-Hauses, dem Kulturzentrum der deutschen Minderheit im Memelland. Herr Piklaps zeigte den Gästen seine Stadt und wusste viel über das alte Memel und das neue Klaipeda zu erzählen. Ein Höhepunkt war der Platz vor dem Theater mit dem Ännchen-von-Tharau-Brunnen. Sehenswert war auch das Gebäude, in dem sich Königin Luise mit Kaiser Napolion traf.

Bis zur Einschiffung auf die Fähre nach Kiel war noch Zeit für den Besuch des Bernsteinmuseums von Polangen, zirka 25 Kilometer nördlich von Memel an der Ostseeküste gelegen. Hier erfuhren



Ein Höhepunkt: Empfang im Simon-Dach-Haus

die Reisenden viel über Bernstein, auch Menge und Qualität der Exponate war beeindruckend.

Abends trafen sich alle wieder im Simon-Dach-Haus zum Abendessen, wobei auch Lieder gesungen wurden. Bald hieß es einschiffen auf die Fähre „Victoria Seaways“. Die Überfahrt gestaltete sich ruhig, die Sonne schien und die Sicht war gut, sodass man den Schiffsverkehr auf der Ostsee beobachten konnte. *Peter Meinecke*

Aus dem Dornröschenschlaf erwacht

Der »Koloss von Prora« wird zum Leben erweckt – In der denkmalgeschützten Bausünde auf Rügen entstehen Appartements

Prora – das sind 4,5 Kilometer steingewordene Hässlichkeit auf Rügen. 20000 Menschen sollten sich hier in der NS-Zeit durch die Organisation „Kraft durch Freude“ entspannen. Geblieben ist ein grauer Wohnkoloss, der zu zerfallen drohte. Jetzt werden einzelne Komplexe aufwendig saniert. Wohn- und Freizeitappartements sind im Entstehen. Aber wer zieht dort bloß freiwillig hin?

Kann ein Koloss im Dornröschenschlaf liegen? Das erscheint widersinnig, aber auf Rügen ist es durchaus möglich. Jedenfalls wenn man den Prospekten glauben will, die sich mit einem Mammutbau beschäftigen, der auf der Ostseeinsel berüchtigt ist: Prora. Jenes Relikt aus zwei Epochen deutscher Geschichte, das sich als endlos scheinende Häuserzeile an einem der schönsten Strände der Ostseeinsel hinzieht, irgendwie vergessen wirkend in seiner nie vollendeten Gestaltung, eine Art ungenutztes Denkmal, aber als solches geschützt.

Doch nun soll sich hier an der Prorer Wiek eine neue Bäderkultur entwickeln, einige Komplexe des 4,5 Kilometer langen Gebäudestranges werden zu modernen Wohn- und Feriendomizilen sowie einem Hotel mit Eigentums-Appartements umgebaut. Nicht die Erweckung aus einem Dornröschenschlaf, eher die Metamorphose einer Riesenraupe zu einem neuen Prora, das eine Ergänzung zu der traditionellen Bäderarchitektur des beliebtesten Inselbades Binz bilden soll.

Nun hat Prora ja auch keine 100 Jahre verschlafen, aber immerhin 77 Jahre, denn 1936 begann die Geschichte dieses Mammutprojektes. Es sollte ein riesiges Seebad für das Volk werden, und dafür wurde der schönste unverbaute Strand auf Rügen gesucht und an der Prorer Wiek gefunden. Ein Urlaubsparadies für 20000 Menschen, die in strandnahen Unterkünften mit Blick auf die See Erholung finden sollten. Kein Hochhausprojekt sollte es werden. So ergab sich zwangsläufig ein sechsgeschossiger Superbau, der als der längste Gebäuderiegel der Welt in die Architekturgeschichte eingehen konnte.

Der Kölner Baumeister Clemens Klotz entwarf ein von den Visionen des Architekten Le Courbusier inspiriertes Gebäude mit klarer und zeitlos moderner Linienführung. Sein Entwurf wurde auf der Weltausstellung 1937 in Paris mit dem Grand Prix ausgezeichnet.

1937 begann man mit den Bauarbeiten, die aber schon bei Beginn des Zweiten Weltkrieges beendet wurden, so dass die Anlage nie in der geplanten Weise genutzt wurde, sondern in unvollendetem Zustand blieb. Der änderte sich nur wenig nach Kriegsende. Zwar wurden zu DDR-Zeiten einige Häuser vollendet und vor allem als Armeeunterkunft benutzt. Prora wurde Militärstandort für 10000 Soldaten, diente auch höheren Militärängen als Ferienheim. Für die normale Bevölkerung war die Anlage nicht zugänglich, und so rankten sich bald Mythen um den liegenden Koloss.

> In der DDR Militärstandort für 10000 Soldaten

Im Westen war Prora so gut wie unbekannt, und die ersten Gäste, die nach der Wende nach Rügen kamen, waren erstaunt über diese „Häusermauer“, die den Traumstrand vom Inneren der Insel abzuriegeln schien. Man diskutierte viele Konzepte und verwirklichte auch einige von ihnen, so die auf einen 150 Meter begrenzten Teil als Jugendherberge für 400 Gäste, Museum und Galerie. Schließlich wurde der Bau unter Denkmalschutz gestellt, und man begann ihn Großinvestoren zur Projektentwicklung anzubieten. Die große Herausforderung für die Architekten war, Denkmalschutz und Wohnkomfort zu harmonisieren. Dass dies verwirklicht werden kann, beweisen die ersten beiden Projekte, die bereits große Nachfrage von interessierten Investoren bewirkt haben und die nun vor ihrer Realisierung stehen.

Prora ist ein Ortsteil von Binz, des bekanntesten und beliebtesten Seebades der Insel, das die leichte, etwas verspielt wirkende Bäderarchitektur früherer Zeiten bewahren konnte und zu neuer Blüte gebracht hat. Im „Sorrent des Nordens“ kurten sogar gekrönte Häupter. Noch heute wird die Erinnerung an die letzte deutsche Kaiserin, Auguste Viktoria, in dem ehemaligen Kurhaus, in dem sie ihren Tee zu trinken pflegte, wach gehalten. Mit viel Liebe und feinem Gespür für die historische Substanz hat man die erhalten gebliebenen Villen restauriert, so dass Binz als Musterbeispiel für eine in das Heute transferierte Jugendstilarchitektur gelten kann. Sie ist besonders von dem an dem 3,5 Kilometer langen weißen, feinen Sandstrand gelegenen Seesteg zu bewundern.

Alljährlich im September begeht das Ostseebad den „Monat der Bäderarchitektur“ mit Vorträgen, Ausstellungen und Themenführungen. Das nur drei Kilometer Strandlinie entfernte Prora mit seiner schmucklosen Riesenzeile bildet da einen harten Kontrast, der nun in eine gewollte Ergänzung zur traditionellen Bäderkultur von Binz umgewandelt werden soll. Das wird aus den Entwürfen ersichtlich, die von der Eigentümerin des ersten Blocks, der „Wohnen in Prora Vermögensverwaltungs GmbH & Co. KG“, die zur Berliner Irisgerd-Unternehmensgruppe gehört, vorgelegt wird. Das sich auf einem 21000 Hektar großen Grundstücksareal befindende, 435 Meter lange Gebäude soll von Grund auf saniert werden. Die größte Herausforderung für die Architekten war, Denkmalschutz und modernen Wohnkomfort zu harmonisieren. Die Lösung: Außen erhält das Gebäude ein helles, freundliches Gesicht mit Balkonen zum Meer, ohne dass die markante Linie der Architektur geopfert wird.

Innen aber wird alles neu. Rund 250 Einheiten werden hier als Ein- bis Fünf-Zimmer-Eigentumswohnungen sowie als voll ausgestattete Eigentums-Appartements eines Hotels entstehen. Sie verfügen alle über modernen Wohnkomfort und einen Balkon zur See mit einem unverbauten Blick über die weit geschwungene Bucht. Von der Landseite sind sie über eine Anliegerstraße zu erreichen.



Bei Prora tut sich was: Erste Musterwohnungen können schon besichtigt werden Bild: DAVIDS/Sven Darmer

In der Anlage, die sich „Neues Prora“ nennt, werden Lobby, Gastronomie, ein Wellness-Bereich, Geschäfte, diverse Sport- und Freizeiteinrichtungen sowie Stellplätze zur Verfügung stehen. Durch den Denkmalschutz bieten sich für interessierte Investoren Steuervorteile, denn sie können die „Denkmal-AfA“ in Anspruch nehmen, durch die eine Abschreibung der Sanierungskosten bis zu 100 Prozent möglich ist, beim Kauf einer selbst genutzten Denkmal-Immobilie bis zu 90 Prozent.

Die Bauarbeiten im Rahmen des Projektes „Neue Prora“ sollen im nächsten Jahr beginnen, die Fertigstellung der Gesamtanlage ist für das Jahr 2016 vorgesehen.

Fast muten die beiden Musterwohnungen, die im nächsten Block bereits interessierte Besucher empfangen, wie eine Fata Morgana an, so hell, ja licht sind die Räume, durch die hohen Fenster leuchtet das Blau der See, die zum Greifen nahe erscheint. An stillen Abenden dürfte auch ihr Wellengang zu hören sein – vielleicht hat deshalb die Unternehmensgesellschaft Lutter-Immobilien aus Rostock ihrem Projekt den romantischen Namen „Meersinfonie“ gegeben.

Das Gesamtkonzept gliedert sich in zehn „Häuser“ mit großzügig gestalteten Appartements und Maisonette-Wohnungen. Interessenten können sich ihr Rügen-Domizil nach Maß schneidern lassen, sogar zweistöckige Lofts sind vorgesehen. Jedes Haus erhält nicht nur einen besonderen Namen, sondern auch eine Innenausstattung mit unverwechselbarem Charakter. „Haus Verando“, das die ersten fertiggestellten Wohnungen präsentiert und bereits im nächsten Jahr voll bezugsfertig sein soll, besticht durch den dominierenden Seeblick und die großzügigen Balkone. Jede der 28 Wohnungen in der Größe von 46 bis 98 Quadratmetern ist mit Parkett, Einbauküche und energiesparender Fußbodenheizung ausgestattet. Sie können seniorengerecht oder barrierefrei gebaut werden.

Beide Projekte haben bereits Interessenten gefunden, vor allem aus Berlin und Hamburg. Anfragen aus dem Ausland zeigen, dass Prora auch dort bekannt ist. Bemerkenswert ist, dass sich auch viele Insulaner für diese Freizeitanlage interessieren, womit sie ihr wohl gute Zukunftsaussichten bescheinigen. *Günther Falbe*

Wie von Flügeln getragen

»Luftfahrt ohne Grenzen« organisierte aufwendigen Hilfstransport für syrische Flüchtlinge in der Türkei

Es war vor zehn Jahren, am 3. Juni 2003, als sich in Frankfurt am Main sieben Personen zusammentaten und eine ehrenamtliche humanitäre Hilfsorganisation ins Leben riefen. Darunter befanden sich der Astronaut Ulf Merbold und der Segelflugweltmeister Bruno Gantenbrink. Man orientierte sich an der französischen Hilfsorganisation „Aviation sans Frontières“ und nannte es „Luftfahrt ohne Grenzen“ (LOG). Ziel der gemeinnützigen Organisation war es, mit Hilfe des Transportmittels Flugzeug rasche Hilfe in Notfällen leisten zu können. Schwerkranke, verletzte oder verstümmelte Kinder, denen in ihren Heimatländern medizinisch nicht geholfen werden konnte, wurden nach Deutschland gebracht und dann in Spezialkliniken behandelt.

Um dieses ehrgeizige Ziel umzusetzen, waren gute Kontakte zur Luftfahrtbranche unabdingbar. Es ist daher nicht verwunderlich, dass diese LOG-Idee in Kalifornien entstand, wo sich jährlich Flieger zu Segelflugwettbewerben auf der Ranch des Hotelmagnaten Barron Hilton trafen. Ohne die Finanzspritzen der Hilton-Stiftung und anderer Sponsoren hätte LOG nicht zu der Größe und Schlagkraft abgehoben, die notwendig ist, um die bisher größte europäische Hilfsleistung zu stemmen: eine Spendenlieferung für syrische Flüchtlinge in der Türkei.



Grenzenlose Luftfahrt auf Lkw-Rädern: Der Hilfstransport hat nach tausenden Kilometern sein Ziel erreicht Bild: LOG

Am 19. September, einen Tag vor dem Weltkindertag, machte sich von Frankfurt am Main aus ein Konvoi von elf Sattelzügen auf die Reise in das etwa 4000 Kilometer entfernte Gaziantep in der Südtürkei. Da wegen der Masse an Gütern ein Lufttransport unbezahlbar gewesen wäre, verlegte sich LOG diesmal auf die Straße. Geladen hatten die Lkw rund 300 Paletten mit Lebensmitteln, Medikamenten, Decken und Zelten. Aber auch zwei Krankenwagen waren bei dem „Convoy of Hope – Wings on Wheels“ (Konvoi der Hoffnung – Flügel auf Rädern) mit dabei. In der Türkei selbst kamen drei Lkw dazu, einer mit 350 neuen Rollstühlen, einer mit Zucker, einer mit Mehl. Der Wert der Hilfsgüter lag bei vier Millionen Euro. Auch das Auswärtige Amt hat mit 600000 Euro maßgeblich zur Finanzierung beigetragen.

Nach sechs Tagen war der Konvoi am Ziel an der türkisch-syrischen Grenze. 70000 Menschen werden dafür dankbar sein, denn für sie ist für drei Monate die medizinische Basisversorgung gesichert. Die Versorgung in den Lagern übernimmt der Rote Halbmond, das türkische Pendant zum Deutschen Roten Kreuz.

> Schnelle Hilfe auch nach Hurrikans oder Erdbeben

Vor diesem Großtransport wurden bereits am 20. August und 27. November 2012 sowie am 25. Februar vier Flüge mit Hilfsgütern in die Türkei von LOG organisiert. Beim Abflug sagte der hessische Landtagsabgeordnete Ismail Tipi (CDU): „Wir können nicht tatenlos zusehen, wie der Flüchtlingsstrom immer weiter anschwillt, ohne das wir unsere Hilfe anbieten.“ Dies macht LOG unter dem jetzigen Präsidenten Frank Franke und der Kommunikationschefin Marie-Luise Thüne.

Zu Weihnachten am 26. Dezember 2004 war die Tsunami-Katastrophe in Phuket. Drei Tage später startete bereits ein Hilfstransport nach Thailand. Beim Wirbelsturm Katrina wurde am 11. September 2005 eine mobile Klinik nach New Orleans geschafft. Beim Erdbeben in Pakistan, Haiti und Italien oder der Flüchtlingskatastrophe am „Horn von Afrika“, immer war „Luftfahrt ohne Grenzen“, getragen von den „Wings of Help“ sofort zur Stelle. Ihr Motto ist „Freunde in der Not sind Freunde in der Tat!“

Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass „Luftfahrt ohne Grenzen“ immer die notwendigen Helfer, Unterstützer und Sponsoren findet, um seine humanitäre Hilfe notleidenden Menschen in Krisengebieten zukommen zu lassen. *Wolfgang Thüne*

Jugend fühlt sich gleichberechtigt

Fast 25 Jahre nach dem Mauerfall sind sich junge Deutsche in Ost und West einig: Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen zählt zu den typischen Merkmalen ihrer Generation. Davon sind Jugendliche und junge Erwachsene im Westen wie im Osten gleichermaßen überzeugt – so das Ergebnis einer aktuell zum Tag der Deutschen Einheit herausgekommenen Studie, die vom Kaffeeröster Jacobs in Auftrag gegeben wurde.

Besonders positiv denken demnach 14- bis 17-jährige Mädchen: 61 Prozent von ihnen haben nach eigener Einschätzung die gleichen Chancen wie Jungen. Woher kommt diese emanzipierte Einstellung? „Es ist der Optimismus der Jugend, keine Schere im Kopf zu haben. Nach eigener Wahrnehmung können junge Frauen alles erreichen, was sie wollen“, erklärt der Diplom-Psychologe Michael Thiel. „Sie haben schließlich noch keinen beruflichen Realitätsschock erlitten. Ab 25 sieht es meistens etwas anders aus. Spätestens dann haben viele Frauen begriffen, dass unsere Gesellschaft von der wirklichen Gleichberechtigung leider immer noch ein Stückchen entfernt ist.“ Für die Studie wurden 1716 Personen ab 14 Jahren befragt. *tws*

Nicht standesgemäß

Bekämpfte »Mésalliance«

Unerwiderte Liebe mag furchtbar sein, aber noch viel grausamer ist es, wenn die Liebe erwidert wird und lediglich aufgrund von äußeren Umständen, Konventionen und Engstirnigkeit Dritter unerfüllt bleiben muss. Dagmar von Gersdorff hat sich in dem Buch „Auf der ganzen Welt nur sie" der Liebe zwischen Prinzessin Elisa Radziwill und Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm I., gewidmet.

Bereits im Jahr 1808, als der elfjährige Wilhelm, Sohn des preußischen Königs Friedrich III. und Königin Luise, die damals fünfjährige Elisa erblickte, fand er sie bezaubernd. Im Erwachsenenalter sollte er sich dann restlos in die junge hübsche und lebhafte Frau verlieben, eine offensichtliche Zuneigung, die sich bald nicht mehr verbergen lies.

Völlig widersinnig erscheint es heutzutage, dass Wilhelms Vater Gutachten um Gutachten anforderte, um die alles entscheidende Frage zu klären, ob die junge Frau, Tochter eines polnischen Fürsten und einer preußischen Prinzessin, eine standesgemäße Partie für seinen Sohn sei. „Die daumendicken Schriften gipfelten in dem Resultat, dass Prinzessin Elisa Radziwill auch durch Heirat mit Prinz Wilhelm nicht zu einer ‚Prinzessin von Preußen und Brandenburg' werden könne und die Verbindung ‚nach Deutschem Haus- und Staatsrecht' eine ‚Missheirat' sei. Der Ausdruck ‚Mésalliance' sollte die Katastrophe drastisch bezeichnen."

Chronologisch beschreibt Dagmar von Gersdorff die geschichtlichen Ereignisse in Preußen und Polen rund um das verliebte Paar. Zahlreiche Zitate aus dem Kalender von Wilhelm von Preußen und diverse Briefwechsel, unter anderem zwischen den Verliebten, geben dem Leser einen Eindruck davon, wie stark das Paar füreinander empfunden haben muss und wie verzweifelt es mit den Jahren über die Unerfüllbarkeit ihrer Liebe zueinander war. Äußerst bezeichnend ist auch die Tatsache, dass Wilhelm von Preußen das Bild von Elisa auch noch nach der arrangierten Ehe mit Augusta von Sachsen-Weimar und sogar bis zu seinem Tod 1888 in seinem Arbeitszimmer verwahrte.

Friedrich Wilhelm III. erwartete relativ emotionslos von seinem Sohn das Eingehen einer Vernunftehe. Anrührend beschreibt die Autorin den Einsatz des Kronprinzen, Wilhelms Bruder, der ebenfalls alle Hebel in Bewegung setzte, um seinem Bruder seinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen.

Unfassbar scheinen die Inhalte der Gutachten, in denen Richtlinien, Stammbäume, Titel und Paragrafen bis ins kleinste Detail immer wieder neu ausgelegt und interpretiert wurden. Ganze Heerscharen an Gelehrten müssen hier von den Königs- und Fürstenhäusern regelmäßig auf Trab gehalten worden sein.

Die Liebe zwischen Wilhelm I. und Elisa

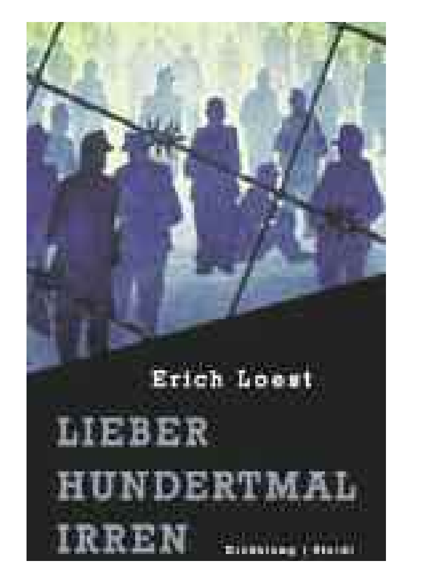
Die Literaturwissenschaftlerin und freie Schriftstellerin Dagmar von Gersdorff beendet das Buch mit dem Tod durch Tuberkulose der damals nicht einmal 31-jährigen Elisa. Wer warum die Ehe zwischen Wilhelm von Preußen und Elisa Radziwill am Ende nicht gewollt hat, lässt Spielraum für Interpretationen. Da erscheint dem Leser der Blick in die aktuellen Hochglanzmagazine über die noch bestehenden Königshäuser doch äußerst erfrischend, da die Liebe dieser Tage auch die Ehe zwischen einer Prinzessin und ihrem Fitnesstrainer oder einem Prinzen und einer Bürgerlichen ermöglicht.

Vanessa Ney

***Dagmar von Gersdorff: „Auf der ganzen Welt nur sie, Die verbotene Liebe zwischen der Prinzessin Elisa Radziwill und Wilhelm von Preußen"**, Insel Verlag, Berlin 2013, geb., 295 Seiten, 22,95 Euro*

Mittweida im Umbruch

Das letzte Werk von Erich Loest glänzt durch lebensnahe Bilder



Mit seiner letzten Erzählung, die wenige Tage vor seinem überraschenden Tod am 12. September erschien, ist Erich Loest zu seinen Anfängen als DDR-Nachwuchsautor zurückgekehrt. Fünf Jahre nach Kriegende hatte er damals seinen vielbeachteten und hochgelobten Roman „Jungen, die übrig blieben" (1950) veröffentlicht, in dem er die Jahre 1944 bis 1946 beschrieb, die ihm nun noch einmal den Erzählstoff liefern. Wiederum geht es um seine Heimatstadt Mittweida, die er nur anders nennt. Aber es geht nicht um ihn, sondern um den Kommunisten Herbert Vogelsberg, der im Konzentrationslager Sachsenhausen eingesperrt war und nun in einer Strafkompanie Panzergräben ausheben muss gegen die anrückende Rote Armee.

Die Handlung setzt im September 1944 ein, da war Stalingrad längst gefallen, das Attentat auf den Führer vom 20. Juli war gescheitert und die Russen hatten in Ostpreußen Reichsgebiet erreicht. Und sie endet im April 1946, fast ein Jahr nach Kriegsende, als im Ost-Berliner Admiralspalast am 22. April die Sozialistische Einheitspartei gegründet wird, die bis 1989 diktatorisch über die DDR-Bevölkerung herrschen sollte.

In 22 Kurzkapiteln baut der Autor eine gespenstische Szenerie auf, die er aus eigenem Erleben kennt. Auch sein Held Herbert hat ein Vorbild im wirklichen Leben: Johannes Vogelsang (1892–1987) – Arbeitersohn und Kommunist aus Mittweida, der seit 1929 für die „Rote Hilfe" im Bezirk Erzgebirge-Vogtland zuständig war, dann 1931 bis 1933 in Moskau lebte, nach der Heimkehr mehrmals verhaftet wurde, von seinem Betrieb, einem kriegswichtigen Unternehmen, angefordert und entlassen – wurde 1945 Bürgermeister von Mittweida.

Loest hat Teile dieses Lebenslaufs übernommen. Sein Herbert Vogelsberg ist „Schutzhäftling", wird von der Pappefabrik in Mittweida als Schichtleiter eingefordert und fährt über Berlin, Riesa, Döbeln, Waldheim, wo er 1933 bis 1936 inhaftiert war, zurück in seine Heimatstadt. Er hat einen halbwüchsigen Sohn Joachim, der „Gefolgschaftsführer" in der Hitler-Jugend ist und in Schneckengrün/Vogtland zum „Werwolf" ausgebildet werden soll. Im Oktober 1945 wird er, wie zahllose Jugendliche mit ihm, verhaftet und ins Lager Mühlberg eingeliefert. Zwischen Vater und Sohn besteht eine ähnliche Konstellation wie im NS-Film „Hitlerjunge Quex" von 1933, wo der Vater Sozialist und der Sohn begeisterter Nationalsozialist ist.

Kriegs- und Nachkriegszeit als Thema

Mit diesen 123 Seiten Prosatext bietet Loest einen Aufriss seiner Heimatstadt vor und nach der Zeitenwende vom 8. Mai 1945. Das ist ein so gewaltiger Stoff, dass es für einen Roman gereicht hätte, den der Autor in seinem Todesjahr aber nicht mehr schreiben konnte oder wollte. Da gibt es die örtlichen NS-Größen, die die Zukunft fürchten und über Nacht verschwinden oder, wie die „Frauenschaftsführerin" Gudrun Honenstein, die beim Gräberausheben eingesetzt wird und ihrem Leben ein Ende setzt, weil Mann und Sohn aus dem Krieg nicht zurückkehren. Da sind die Soldaten der Roten Armee, die die Fabriken von Mittweida besetzen, um die Maschinen als Beutegut zu requirieren, die dann später irgendwo in der russischen Steppe verrotten. Da sind die Kommunisten, die aus der Illegalität auftauchen, deren Zahl aber bei Weitem nicht an die der erstarkenden Sozialdemokraten heranreicht. Und da ist der Genosse Horst Sinderich, offensichtlich dem späteren SED-Politiker Horst Sindermann (1915–1990) nachempfunden, der elf Jahre im Zuchthaus Waldheim verbracht hat und nun fröhliche Reden hält über die sozialistische Zukunft.

Es ist ein unglaubliches Panorama einer sächsischen Kleinstadt, das hier vor dem Leser entfaltet wird: Da wird ein polnischer „Fremdarbeiter" aufgehängt, weil er gegen „deutsche Gesetze" verstoßen hat; das erinnert an Rolf Hochhuths Roman „Eine Liebe in Deutschland" (1978). Da werden englische und kanadische Kriegsgefangene in Eilmärschen aus dem schlesischen Sagan nach Mittweida getrieben, offensichtlich ist hier das Offizierslager 1940 bis 1945 in Colditz bei Leipzig gemeint. Da werden NS-Uniformen umgefärbt und NS-Bücher verbrannt. Niemand traut dem anderen in dieser Umbruchzeit. Schließlich wird Vogelsberg, Nachkriegsbürgermeister von Mittweida, nach Döbeln versetzt, wo er SED-Kreisvorsitzender wird. *Jörg Bilke*

***Erich Loest „Lieber hundertmal irren"**, Steidl-Verlag, Göttingen 2013, geb., 128 Seiten, 16 Euro*

Ignorierte Geistesblitze

Vergessene Erfinder: Nicht Bell, sondern Johann Reis erfand das Telefon



Ungerecht ist es allemal und gemein. Da haben Menschen geniale Ideen, sind aber nicht in der Lage, sie der Öffentlichkeit hinreichend anschaulich zu präsentieren oder die Erfindungen entsprechend zu vermarkten. Vielleicht kamen ihre Einfälle manchmal einfach zu früh. Die Zeitgenossen der Protagonisten des hier vorgestellten Buches waren fast immer skeptisch, wenn es um Neues ging. Sinn und Zweck der genialen Geistesblitze wurden allzu misstrauisch hinterfragt.

Weil der Lehrer Johann Phillip Reis aus Friedrichsdorf bei Frankfurt am Main Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Schülern die Funktion des menschlichen Ohres anschaulich vermitteln wollte, baute er das Modell einer Ohrmuschel. Anatomie und Technik wurden von ihm kombiniert, indem er statt Schallwellen elektrische Impulse einsetzte. „... und hatte bald die Freude, meine Mühe durch Erfolg belohnt zu sehen, indem es mir gelang, einen Apparat zu erfinden, durch welchen es möglich wird, die Funktionen der Gehörwerkzeuge klar und anschaulich zu machen, mit welchem man aber auch Töne aller Art durch den galvanischen Strom in beliebiger Entfernung reproduzieren kann. Ich nannte das Instrument Telephon", berichtete Reis. Im Oktober 1861 stellte er seine Erfindung begeistert dem Physikalischen Verein vor. Bald sind einige Geräte davon im Umlauf. In Großstädten Europas baut man den Apparat nach. Reis hat keine Ahnung davon, ist auch nicht durch ein Patent geschützt. Er verbessert seine Idee und stellt sie Jahre später erneut vor. Warum wir bis heute die Erfindung des Telefons jedoch immer mit Alexander Graham Bell verbinden, ist in Armin Strohmeyrs Buch: „Verkannte Pioniere" nachzulesen.

Der Autor führt uns 22 Mal in die Vergangenheit und jede Geschichte wäre es wert, verfilmt zu werden. Ist es zum Beispiel vorstellbar, dass eine Frau aus England zur Zeit der frühen Industrialisierung die erste Programmiersprache erfand? Warum wissen wir bis heute nicht einmal ihren Namen? Eben! Verkannte Pioniere, die sich aufmachten, hinter den Horizont zu schauen, sind Thema des Buches. Sie wollten mit ihren bahnbrechenden Ideen der Welt Neuerungen bringen, die für uns heute selbstverständlich sind. Und fast immer scheiterten sie.

Der promovierte Germanist und Autor vielbeachteter Biografien führt uns spannend und anschaulich in eine unbekannte, vergangene Welt. Niemand wird nach der Lektüre die Namen der Visionäre wieder vergessen.

Silvia Friedrich

***Armin Strohmeyr: „Verkannte Pioniere. Abenteurer. Erfinder. Visionäre"**, Styria premium Verlag, Wien 2013, gebunden, 304 Seiten, 19,99 Euro*

Ein Koffer alter Fotos als Inspiration

Autorin zeichnet das Leben einer Belgierin nach, die der Zweite Weltkrieg nach Deutschland verschlug



Alles fing mit alten Fotos an. Sie weckten die Neugier der Autorin Claudia Seifert, als sie bei ihrer Freundin, der Fotografin Renate Niebler, zu Besuch war. Diese hatte für das Altenheim, in dem ihre Mutter lebte, eine Collage mit alten Fotos erstellt. Darunter war eine Aufnahme aus den 1920er Jahren, die die 1956 in Dresden geborene Autorin Seifert magisch anzog. Es zeigte eine „kompakte Frau mit großem Hut und einem langen dunklen Mantel ... Heiterkeit und Leichtigkeit gingen von diesem Bild aus." Weitere Fotos mit dieser Frau zeigten auch ein kleines Mädchen, die spätere Bewohnerin des Altenheims. 2003 war diese dort verstorben. Einer Krankenschwester widerstrebte es, die Fotos und Briefe der einsam Verstorbenen zu entsorgen, sie bewahrte sie auf und bot Niebler einige Aufnahmen für ihre Collage an. Von den Fotos angetan, fragte Seifert nun nach weiteren Fotos und erhielt einen Koffer voll Material, das sie veranlasste, sich auf Spurensuche zu begeben. Wer war Adriana van den Eynde? Wie kam die in Antwerpen geborene Belgierin nach Deutschland? War sie gar Geheimagentin für die Nationalsozialisten gewesen?

Interessant trotz vieler Spekulationen

In „Die Frau aus Flandern. Eine Liebe im Dritten Reich" hat Seifert die Ergebnisse ihrer Recherche zusammengetragen. Ihre Aufzeichnungen belegen, wie schwierig es ist, das Leben einer Person nachzuzeichnen. Immerhin hatte sie noch Briefe, denen einiges zu entnehmen war. Derartige Hilfen werden Nachgeborene kaum noch haben, wenn sie das Leben der Gegenwärtigen eines Tages recherchieren wollen. Doch auch die Briefe sind stets nur jene, die Freunde und Verwandte an Adriana schrieben. Adrianas Antworten und Berichte sind bei den zumeist längst verstorbenen Adressaten und somit deuten die Briefe nur an, was Adriana widerfahren ist, wenn die Empfänger von Adrianas Post darauf in ihren Schreiben eingehen. Auch gibt es nur noch wenig Überlebende, doch Seifert machte einige ausfindig. So Adrianas Freundin Renée, die viele der von der Autorin aufgestellten Vermutungen, häufig nur aufgrund von Fotos und in Kenntnis der historischen Umstände getätigt, bestätigt.

Seifert erzählt anhand von Adrianas Biografie aber auch viel über das Leben in Belgien zur Zeit des Ersten Weltkrieges, während der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges. Sie stellt Adrianas Eltern Maria und Firmin vor, über deren Alltag sie nur Spekulationen anstellen kann. Die Berichte von Renée, die zusammen mit Adriana bei einer Antwerpener Niederlassung einer Flugzeugreparatur-Firma der Deutschen, die zu Daimler gehörte, gearbeitet hat, hauchen Seiferts Recherchen Leben ein. Zugleich flicht die Autorin viele allgemeine Informationen zu den belgischen Arbeitern für die Deutschen und somit ihre Feinde ein. Doch für die jungen Frauen zählte damals nur der Umstand, dass sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen mussten. Politische Motive hatten sie keine, und obwohl Renées Vater als Zwangsarbeiter nach Deutschland ge-

Von Antwerpen nach Niederschlesien

schickt worden war, gab es von Seiten der jungen Frauen keine Animositäten gegenüber ihrem Arbeitgeber. Adriana verguckte sich sogar in einen deutschen Kollegen, der sie auch begleitete, als das Werk wegen der nahenden Alliierten 1944 nach Niederschlesien verlegt wurde.

Der Untertitel des Buches „Eine Liebe im Dritten Reich" ist aber zu schmalzig. Zwar liebte Adriana ihren deutschen Jupp, aber es handelt sich hier nicht um eine Liebesgeschichte, sondern um einen Bericht über das Leben während des Zweiten Weltkrieges aus Sicht zweier Belgierinnen. Während Renée zurück nach Belgien ging, blieb Adriana bei ihrem Jupp und entging so auch der Bestrafung, denn für viele Landsleute waren Frauen wie sie Kollaborateurinnen, denen die Haare geschoren und die beschimpft wurden.

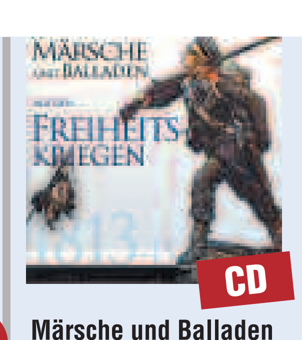
Seifert hat mit „Die Frau aus Flandern" ein „verschüttetes" Leben ausgegraben, und jener 1913 geborenen Belgierin, die sonst in Vergessenheit geraten wäre, ein schriftliches Denkmal gesetzt, und zugleich ein Stück Zeitgeschichte mit Leben gefüllt. *Rebecca Bellano*

***Claudia Seifert: „Die Frau aus Flandern. Eine Liebe im Dritten Reich"**, dtv premium, München 2013, kartoniert, 253 Seiten, 19,90 Euro*

CD

Gottfried Piefke
Gottfried Piefke, Preußische Armeemärsche
Es spielt das Stabsmusikkorps Berlin unter der Leitung von OTL Volker Wörrlein
1. Preußens Gloria; 2. Der Alsenströmer; 3. Herwarth Marsch; 4. Erinnerung an Weimar; 5. Margarethen Marsch; 6. Gitana Marsch; 7. Düppeler Sturm Marsch; 8. Pochhammer Marsch; 9. Siegesmarsch von Metz; 10. Kaiser Wilhelm - Siegesmarsch; 11. Lymfjordströmer; 12. Der Königgrätzer Marsch; 13. Düppel - Schanzen - Sturm – Marsch. Großer Zapfenstreich nach D.S. Bortnjanskij; 14. Anmarsch mit Parademarsch. Marsch des York'schen Korps; 15. Locken zum Großen Zapfenstreich; 16. Zapfenstreichmarsch 17. 1. Post; 18. 2. Post; 19. 3. Post; 20. Zeichen zum Gebet; 21. Gebet, Abschlagen und Ruf nach dem Gebet; 22. Nationalhymne 23. Abmarsch
Gesamtspielzeit: 46:55 Min
Best.-Nr.: 6894
€ 14,95


statt € 19,00 nur € 12,95
Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 S. mit einigen s/w. Abb.
Best.-Nr.: 3372


CD
Märsche und Balladen aus den Freiheitskriegen 1813-1815
Gesamt-Spieldauer: 58:09
Stabsmusikkorps Berlin, Heeresmusikkorps 300 Koblenz, Heeresmusikkorps 100 Hannover, Radio-Sinfonie-Orchester Berlin
Best.-Nr.: 6891, € 14,95

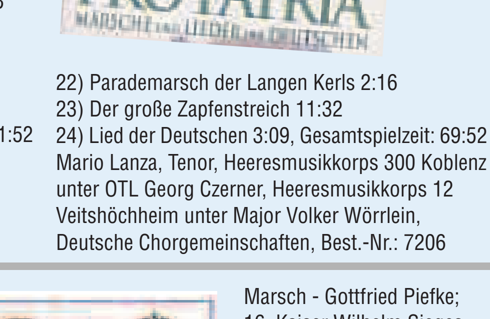

Christel Wels
Wir hatten immer Angst
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust
Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.: 7099, € 12,90

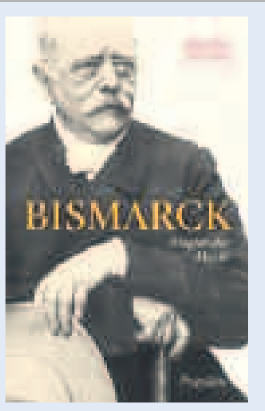

Udo Ulfkotte
Was Oma und Opa noch wussten
So haben unsere Großeltern Krisenzeiten überlebt.
Geb., 233 Seiten
Best.-Nr.: 7225, € 19,99

Ostpreußen-Wappen-Schlüsselanhänger

Schlüsselanhänger
mit dem Ostpreußenadler. Emaillierte Oberfläche.
Best.-Nr.: 6800, € 4,95

Pro Patria, Märsche und Lieder
1) Gaudeamus igitur 2:18 2) Kein schöner Land 1:26
3) Die Wacht am Rhein 4:16
4) Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5) Lied der Franken 2:09
6) Alte Kameraden 3:03
7) Siebenbürgenmarsch 3:19
8) Der Coburger 3:24
9) Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10) Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11) Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12) Freiheit, die ich meine 2:17
13) Ich hab mich ergeben 1:19
14) Ich hatt einen Kameraden 4:02
15) Kreuzritter-Fanfare 2:07
16) Regimentsgruß 1:58, 17) Geschwindmarsch 1:52
18) Helenenmarsch 2:12,
19) Marsch aus Petersburg 2:14
20) Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21) Althessischer Reitermarsch 2:13
22) Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23) Der große Zapfenstreich 11:32
24) Lied der Deutschen 3:09, Gesamtspielzeit: 69:52
Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften, Best.-Nr.: 7206
€ 17,95
CD




Jonathan Steinberg
Bismarck Magier der Macht
Geb., 752 Seiten
Best.-Nr.: 7250, € 29,99

Reinhard Schmoeckel
Die Indoeuropäer
Aufbruch aus der Vorgeschichte
Geb., 587 Seiten,
Best.-Nr.: 7244, € 24,80



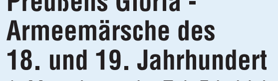
Preußen-Schirmmütze

Preußen-Schirmmütze
schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Königsberg-Schirmmütze
Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

Elchschaufel-Schirmmütze

Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95


Preußens Gloria - Armeemärsche des 18. und 19. Jahrhundert
1. Marsch aus der Zeit Friedrichs des Großen; 2. Marsch 1741 - Friedrich II. von Preußen; 3. Der Rheinströmer - Histor. Version; 4. Der Mollwitzer - Friedrich II. von Preußen; 5. Der Kesselsdorfer - J. A. S. Scharlinsky; 6. Marsch B-Dur 1750 - Prinz A. W. von Preußen; 7. Marsch Es-Dur 1751 - Prinz A. W. von Preußen; 8. Marsch 1756 - Friedrich II. von Preußen; 9. Der Hohenfriedberger - Friedrich II. von Preußen; 10. Marsch Herzog von Braunschweig - Histor. Version; 11. Der Dessauer - Histor. Version; 12. Torgauer Parademarsch - Friedrich II. von Preußen; 13. Marsch des Hessischen Kreisregiments - Histor. Version; 14. Marsch 1837 aus Petersburg - Histor. Version; 15. Margarethen Marsch - Gottfried Piefke; 16. Kaiser Wilhelm Siegesmarsch - Gottfried Piefke; 17. Der Königgrätzer Marsch - Gottfried Piefke; 18. Düppel-Schanzen-Sturm-Marsch - Gottfried Piefke; 19. Siegesmarsch von Metz - Gottfried Piefke; Großer Zapfenstreich; 20. Anmarsch mit Parademarsch, Marsch des York´schen Korps - L. v. Beethoven; 21. Locken zum Großen Zapfenstreich; 22. Zapfenstreichmarsch; 23. 1. Post, 2. Post, 3. Post; 24. Zeichen zum Gebet, Gebet, Abschlagen und Ruf nach dem Gebet u.v.m.
Best.-Nr.: 6899
CD
€ 14,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte

Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091
€ 19,95


Beate Szillis-Kappelhoff
Prußen – die ersten Preußen
Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes.
Geb., 395 Seiten, 123 Abb.
Best.-Nr.: 7209, € 19,80

Musik von Friedrich II.

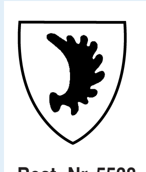
CD
Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95


CD
Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

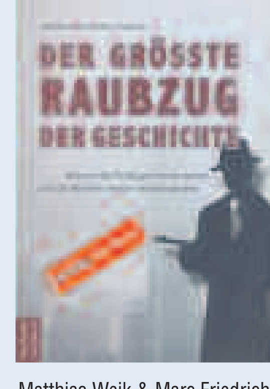
CD
Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95

Rundstempel


Best.-Nr. 6216


Best.-Nr. 6472

Best.-Nr. 5538

Best.-Nr. 5539
pro Stück nur € 12,95

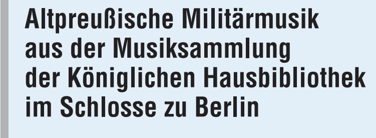

Matthias Weik & Marc Friedrich
Der größte Raubzug der Geschichte
Kart., 381 Seiten,
Best.- Nr.: 7224, € 19,90


Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

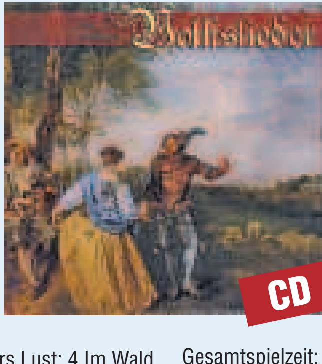
Birgit Kelle
Dann mach doch die Bluse zu
Ein Aufschrei gegen den Gleichheitswahn
In Deutschland wird heftig diskutiert: über Frauenquote, Krippenplätze, Sexismus, über die Gleichstellung von Mann und Frau. Der eigentliche Skandal ist aber, dass diejenigen, die zu Hause bleiben und unsere Kinder erziehen, die Dummen sind. Warum eigentlich? Es ist doch das gute Recht jeder Frau, ihr Leben so zu leben, wie sie es glücklich macht. War der Feminismus nicht einst genau dafür eingetreten? Auf dem Weg der gleichen Rechte ist etwas verlorengegangen. Nämlich die Freude, einfach Frau zu sein. Dieses Buch ist eine Ermutigung für alle Frauen, die es gerne sind, es zeigen und das auch nicht ständig rechtfertigen müssen. Für Mütter, die gerne Mütter sind und die beruflich hinten anstellen. Sie alle haben in Deutschland keine echte Lobby. Es ist höchste Zeit, gegen den Gleichheitswahn aufzustehen. „Es gibt hunderttausende Frauen wie mich in diesem Land. Frauen, die gerne Frauen sind, es gerne zeigen und das auch nicht ständig diskutieren müssen. Und Mütter, die gerne Mütter sind. Sie alle haben in Deutschland keine Lobby. Für sie ist dieses Buch. Als Bestätigung: Lasst euch nicht von eurem Weg abbringen, es ist gut und richtig, was ihr tut. Ihr dürft das! Und hört endlich auf, euch ständig zu rechtfertigen."
Birgit Kelle, Geb., 224 Seiten, Best.-Nr.: 7258
€ 17,99


CD
Die Hochmeistergruft im Dom von Marienwerder
Hörbuch über drei interessante Persönlichkeiten aus der Blütezeit des Deutschen Ordens im Spätmittelalter.
Laufzeit: 71:11 Minuten
Best.-Nr.: 7235, € 12,90


CD
Sing, sing, was geschah
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen,
Gesamt: 66 min, 29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203, € 12,95


Altpreußische Militärmusik aus der Musiksammlung der Königlichen Hausbibliothek im Schlosse zu Berlin
Dirigent: Christian Blüggel mit Begleitheft
01-12 Regimentsmärsche I
13-15 Dienststücke des Königsregiments
16-23 Musik der Kavallerie
24-27 Dienststücke des Regiments von Selchow
28-43 Feldstücke der Kavallerie
44-47 Feld- und Dienststücke des Regiments von Selchow
48-58 Regimentsmärsche II
Gesamtspieldauer: 69: 46 Min
Best.-Nr.: 7257

CD
€ 15,95

Die schönsten Volkslieder

CD
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen
Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893
€ 14,95

Christopher Clark
Die Schlafwandler
Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog

Bahnbrechende neue Erkenntnisse über den Weg in den Ersten Weltkrieg 1914 Lange Zeit galt es als ausgemacht, dass das deutsche Kaiserreich wegen seiner Großmachtträume die Hauptverantwortung am Ausbruch des Ersten Weltkriegs trug. In seinem bahnbrechenden neuen Werk kommt der renommierte Historiker und Bestsellerautor Christopher Clark (Preußen) zu einer anderen Einschätzung. Clark beschreibt minutiös die Interessen und Motivationen der wichtigsten politischen Akteure in den europäischen Metropolen und zeichnet das Bild einer komplexen Welt, in der gegenseitiges Misstrauen, Fehleinschätzungen, Überheblichkeit, Expansionspläne und nationalistische Bestrebungen zu einer Situation führten, in der ein Funke genügte, den Krieg auszulösen, dessen verheerende Folgen kaum jemand abzuschätzen vermochte. Schon jetzt zeigt sich, dass "Die Schlafwandler" eine der wichtigsten Neuerscheinungen zum 100. Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs sein wird.
Geb., 896 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 7259
€ 39,99

Aktion*



+++ gratis +++
Bei jeder Bestellung ab einem Warenwert iHv € 50,00 erhalten Sie einen Ostpreußenaufkleber kostenlos dazu!!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
40/13
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Bitte beachten Sie auch die Angebote in unserem Antiquariat www.die-ostgebiete.de

MELDUNGEN

Spannungen mit Zigeunern

Pressburg/Warschau – In der Slowakei haben mittlerweile 14 Gemeinden eine Mauer gegen benachbarte Zigeunersiedlungen errichtet, wie dortige Medien berichten. Die Bauten werden mit Schutz vor Kriminalität begründet. In der südpolnischen Kleinstadt Andrichau [Andrychów] hat der Angriff eines Zigeuners auf einen polnischen Jungen zu erheblichen Spannungen geführt. Ein Bürgerkomitee fordert, alle Roma bis Jahresende umzusiedeln. *H.H.*

Kein Murphy bei der Bundeswehr

Masar-i-Scharif – Die Bundeswehr ändert das Funkrufzeichen für ihre seit kurzem in Afghanistan eingesetzten Rettungshubschrauber vom Typ NH90. Bisher hatten die NH90 das Rufzeichen „Murphy“, was angesichts der peinlichen Pannenserie mit dem Fluggerät bei den Nato-Partnern für Heiterkeit sorgte, dachten diese doch sogleich an „Murphys Gesetz“. Dieser Lebensweisheit zufolge wird alles, was schiefgehen kann, auch tatsächlich schiefgehen. *J.H.*

ZUR PERSON

Bald das neue SPD-Gesicht?

Bei den Grünen und den Liberalen rollten bereits Köpfe, bei der SPD dürfte der Generationswechsel weniger dramatisch ablaufen, doch er wird vollzogen werden. Und so sind die Tage von Peer Steinbrück als dominantem Gesicht der Partei gezählt. Völlig unabhängig davon, ob die SPD nun in eine Große Koalition mit Angela Merkel einwilligt oder nicht, die Sozialdemokraten brauchen neue Führungspersönlichkeiten. Für diese Rolle bietet sich der Parlamentarische Geschäftsführer der SPD-Fraktion, **Thomas Oppermann**, an.

Der 59-Jährige, der im Gegensatz zu Steinbrück in seinem Wahlkreis sein Direktmandat geholt hat, ist nicht nur dort beliebt. Oppermanns seriöse und sympathische Ausstrahlung sorgten dafür, dass selbst seine Gegner nichts Schlechtes über ihn zu sagen vermögen. Der vierfache Vater überzeugt zudem durch sein breites Wissen und seine vielfältigen Interessen. Zwar tritt er für



einen Mindestlohn ein und betonte im Wahlkampf, wie sehr er sich auf Rot-Grün freue, doch seine Bekanntschaft aus Göttinger Studentenparlamentstagen mit Jürgen Trittin (Grüne) hat ihn offenbar nicht massiv geprägt, denn Oppermann gilt als unideologisch. Mit seiner sachlichen Art wäre der ehemalige Richter am Verwaltungsgericht Hannover und Minister für Wissenschaft und Kultur in Niedersachsen unter Ministerpräsident Sigmar Gabriel, dem heutigen Parteichef.

Seit 2007 ist Oppermann bereits Parlamentarischer Sprecher der SPD und hat sich in dieser Aufgabe bewährt. Der Politiker, der dem rechten Flügel seiner Partei zugeneigt ist, war bereits im Schattenkabinett von Steinmeier sowie für ein Ministeramt unter Rot-Grün im Gespräch. *Bel*



Schäubles Schlüssel-Service

Differenziert betrachten

Wieso uns eine Attacke auf Asylbewerber kalt lässt, von wo die Roma nach Duisburg kamen, und warum Österreicher böse sind / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Es ist alles noch viel schlimmer, als wir annahmen. Sie glauben es nicht: Von Sascha Lobo, der AfD-Chef Bernd Lucke überführt hat als jemand, der mit dem erhobenen rechten Arm gewinkt habe, ist nun ein Foto aufgetaucht. Dort grüßt der bekannte Talk-Gast (Markenzeichen roter Irokesenschnitt) mit dem rechten Arm, und zwar nicht irgendwie, sondern genauso, wie es der „Führer“ immer getan hat. Entsetzlich, von dem hatten wir das nicht gedacht. Es wimmelt offenbar von verdächtigen Figuren im Land, sie lungern überall.

Da wird einem manches klar, was wir bis vor Kurzem nicht verstehen konnten. Beispielsweise diese Kälte, mit der die Deutschen nach einem brutalen Übergriff auf ein Asylbewerberheim in den neuen Bundesländern zur Tagesordnung übergehen.

In Chemnitz hat ein fanatischer Mob die Unterkünfte nordafrikanischer Flüchtlinge mit Flaschen, Steinen und Molotow-Cocktails attackiert, es soll sogar ein Schuss aus einer Pistole abgefeuert worden sein. Die Feuerwehr musste das brennende Gebäude löschen, 21 Menschen wurden verletzt, zwei davon lebensgefährlich.

Und was sagen die Deutschen zu dieser Eruption an Menschenverachtung? Nichts! Vor gut 20 Jahren waren wir da noch erheblich couragierter. Als sich in Rostock-Lichtenhagen ähnliche Szenen abspielten, bildeten Abertausende engagierte Bürger Lichterketten im ganzen Land und zeigten angewidert mit dem Finger auf die Täter.

Mit peinlichen Ausreden wollten ein paar Lichtenhagener damals ihre Schuld relativieren: Die Anwohner seien auf die plötzliche Nachbarschaft von Leuten aus unterschiedlichsten Ländern nicht hinreichend vorbereitet worden. Asylbewerber und Deutsche lebten zudem auf viel zu engem Raum nebeneinander. Es habe an professioneller Sozialarbeit gemangelt. Politik und Behörden hätten die Anforderungen unterschätzt.

Blablabla – alles Ausflüchte, mit denen sich kein vernünftiger Mensch auseinandersetzen wollte. Daher waren wir einfach nur entsetzt und beschämt, und das haben wir auch auf der Straße gezeigt.

Doch warum zeigt sich jetzt keiner von uns auf der Straße, nachdem sich Lichtenhagen in Chemnitz wiederholt hat? Vielleicht liegt es daran: Die Nordafrikaner wurden nicht von Deutschen attackiert, sondern von Tschetschenen, ebenfalls Asylbewerber, die gleich nebenan untergebracht sind.

Ach so. Das ändert die Lage natürlich, weshalb nun nach anderen Antworten gesucht werden muss als allein nach der maximalen moralischen Entrüstung.

Einfühlsame Erklärungen für die Eskalation liegen bereits vor. So wird bemängelt, dass die Asylbewerber auf die plötzliche Nachbarschaft von Leuten aus unterschiedlichsten Ländern nicht hinreichend vorbereitet worden seien. Sie lebten zudem auf viel zu engem Raum nebeneinander. Sachsens Ausländerbeauftragter Martin Gillo verlangt mehr professionelle Sozialarbeit und räumt ein: „Wir haben die Anforderungen unterschätzt.“

> Sie entfliehen mit knapper Not dem Elend auf dem Balkan – oder etwa nicht?

Darüber muss man als vernünftiger Mensch selbstverständlich nachdenken. Simple Verurteilungen helfen hier nicht weiter.

Wir müssen solche Sachen eben differenziert betrachten. Das gilt auch für diesen Fall: In Berlin sind Eltern vor Gericht gezogen, weil sie meinen, ihre Kinder hätten es nur deshalb nicht aufs Gymnasium geschafft, weil zu viele Ausländerkinder in ihrer Klasse gewesen seien.

Man stelle sich vor, das wären deutsche Eltern gewesen. Kamerateams von „Kulturzeit“ oder „Panorama“ hätten die Leute gleich vor der Haustür zur Rede gestellt, was denn bitteschön an Migranten auszusetzen sei und ob sie „nichts aus der Geschichte gelernt“ hätten. Nun handelte es sich aber um türkische und arabische Eltern, die sich pikanterweise über den Immigrantenanteil in den Klassen ihrer Kinder mokierten. Daher schaffte es die Sache nur als putzige Notiz in die Lokalblätter. Das Gericht hat die Klage übrigens abgewiesen.

Bei der politpädagogisch sinnvollen Einordnung von kniffligen Vorkommnissen kommt den Medien eine ganz zentrale Rolle zu. Ob der Schalter auf „Empörung“ gestellt wird oder auf „Gar nichts los“, entscheiden letztlich sie.

Das gilt ganz besonders auch für diese denkwürdigen Entdeckung: Sie wissen ja, die Roma aus Bulgarien und Rumänien kommen zu uns, weil sie in ihrer Heimat benachteiligt werden und unter unsäglichen Bedingungen leben, die an der Schwelle zum Elend der Dritten Welt liegen. Daher ist es unsere Pflicht, ihnen ein neues Zuhause zu geben.

So weit, so nett. Nun ist es den Anwohnern einer Zigeunerkolonie in Duisburg-Bergheim aber aufgefallen, dass die soliden Mittelklassewagen, mit welchen die Geknechteten zu ihnen gekommen sind, massenhaft britische, französische oder spanische Autokennzeichen tragen. Eduard Pusic, Projektleiter des Vereins, der sich federführend um die Integration der Roma kümmert, gibt zu: „Dass die Roma direkt aus ihren Heimatorten nach Duisburg kommen, ist ein Irrglaube.“

Solche Nachrichten sind hoch gefährlich. Sie geben jenen Hetzern Nahrung, die meinen, die Zigeuner kommen gar nicht aus purer Not hierher, sondern nur, weil es bei uns noch ein bisschen mehr Sozialunterstützung abzugreifen gibt als bei den ebenfalls wohlhabenden europäischen Nachbarn. Wer diesen Verdacht äußert, leistet Vorurteilen Vorschub.

Damit wir uns damit gar nicht erst befassen, lenkte der Journalist der „WAZ“-Gruppe, der sich der Sache annahm, den Blick geschmeidig auf einen Nebenschauplatz. Statt zu fragen, ob uns die Roma mit der Geschichte von dem balkanischen Elend, dem sie mit knapper Not entronnen seien, nicht etwa gnadenlos veräppeln, widmete er sich ausführlich der Frage, ob die Autos denn auch ordentlich versichert sind. Was also beispielsweise passiert, wenn man mit denen in einen Unfall verwickelt wird oder wie lange Autos mit ausländischen Kennzeichen überhaupt in Deutschland stehen dürfen.

Würde ein rasender Mob jenen Journalisten auf die Guillotine zerren, er würde nicht fragen, mit welchem Recht man ihn töten wolle, sondern ob der TÜV für das Gerät noch gültig sei und ob sich der Scharfrichter auch ausreichend gegen Arbeitsunfälle versichert habe.

Wir sehen: Unwichtiger Kram kann sehr hilfreich sein, wenn es darum geht, den Blick auf die heikle Hauptsache mit Gewäsch zuzuhängen.

Weglassen, zuhängen, ablenken ist nur eine von vielen Techniken, welcher sich der Qualitätsjournalismus bedient, um die Menschen hinters Licht echter Informationen zu führen. Eine weitere ist die Dämonisierung, für die im Falle Österreichs mal wieder reichlich Bedarf anfiel. Zusammen mehr als 30 Prozent haben dort die „Europa-Gegner“ gewählt: Ein sehr großes deutsches Boulevardblatt erschreckt uns mit dem Erfolg der neuen Partei des austro-kanadischen Milliardärs Frank Stronach unter der schreienden Überschrift: „Euro-Hasser ziehen ins Parlament ein.“

Der „Hass“ zieht ein! Es überkommt uns eiskalt. Und wer wollen uns die „Hasser“ in den Abgrund zerren? Das Blatt zitiert Stronachs Forderungen, in den Augen der Journalisten offenbar ein Panoptikum des Grauens: „Steuererklärung auf DIN-A4-Größe, dazu noch eine Verwaltungsreform, Schuldenabbau, eine Gewinnbeteiligung für Arbeitnehmer und einen ‚eigenen Euro für jedes Land‘“. Wie ruchlos.

Den Löwenanteil der 30 Prozent holte sich die FPÖ, seit Jörg Haiders Tagen erst recht Hort des Bösen. Die werde, wie die noble „Zeit“ menetekelt, mit Stronach zusammen „künftig im Parlament gegen Eurokraten wettern“. Das seien „gefährliche Aussichten“. Fürwahr: Verwaltungsreform, Schuldenabbau, DIN-A4-Blätter und Barroso-Kritik. Die Österreicher spielen mit der Zukunft des Abendlandes.

MEINUNGEN

Der Vermögensverwalter ***Claus Vogt*** *hält im Wirtschaftsportal „rottmeyer.de“ (29. September) den* ***Deutschen*** *ein hässliches* ***Spiegelbild*** *vor:*

„Die überwältigende Mehrheit hat mit CDU/CSU, SPD, Linken, Grünen und FDP erfahrene und überzeugte Gelddrucker und Staatsschuldenmacher gewählt. Das ist die klare Botschaft dieser Bundestagswahl: Die Achterbahnfahrt in den Ruin kann und wird ungebremst weitergehen. Der Wähler hat sie eindeutig legitimiert.“

Der Chefredakteur der Schweizer „Weltwoche“, ***Roger Köppel****, prophezeit den Deutschen in der „Welt“ (26. September) ein* ***böses Erwachen****:*

„Merkels Vorteil ist, dass die Probleme, die ihre Politik der Problemverdrängung verursacht, erst in ein paar Jahren sichtbar werden. Für den Euro-Schlamassel ist keine Lösung in Sicht. Man schüttet einfach Geld und Garantien nach. Die von Merkel eilig beschlossene ‚Ener-



giewende‘ wird den Industriestandort Deutschland in ein Fiasko steigender Kosten und sinkender Wettbewerbsfähigkeit stürzen. Mindestlöhne und steigende Staatsausgaben, eine Abkehr von den sanften Liberalisierungen nach der Jahrtausendwende zeichnen sich ab. Deutschlands Schulden türmen sich. Die Quittung wird kommen. Wenn Merkel nicht mehr da ist.“

Im „Handelsblatt“ vom 26. September beschreibt ***Jens Münchrath****, warum Angela* ***Merkel keine Reformkanzlerin*** *mehr wird:*

„Doch mit bescheidenem Pragmatismus lässt sich ein Land nicht regieren, insbesondere dann nicht, wenn wie im Fall Merkel oft die Grenze zur Beliebigkeit überschritten wird ... Die Reformbilanz der Kanzlerin als dürftig zu bezeichnen ist eine Untertreibung. Und es spricht wenig dafür, dass Merkel sich noch zur Reformkanzlerin wandelt ... Was ist von einer Koalition mit einer Partei wie der SPD zu erwarten, der die wirtschaftspolitisch bedeutendste, wohl auch erfolgreichste Reform des Landes, die Agenda 2010, bis heute peinlich ist?“

Wolfgang Bok *kritisiert im „Cicero“ (25. September) die* ***Kluft*** *zwischen den grün-rot dominierten deutschen* ***Medien*** *und den* ***Bürgern****:*

„Rechnet man die Stimmen von CDU, CSU, FDP und AfD zusammen, so ergibt sich daraus eine klare Mehrheit. Doch diese findet sich in der medialen Berichterstattung kaum wieder. Wertkonservative und marktwirtschaftliche Positionen werden als ‚rechts‘ oder ‚neoliberal‘ abgewertet ... Journalisten, die sich den Sinn für Zahlen und Stimmungen bewahrt haben, deuten diese Wahlergebnisse auch als das, was sie sind: Ein Weckruf für die deutsche Medienlandschaft, die Scheuklappen abzulegen und mit klarem Blick die Wirklichkeit aufzunehmen.“